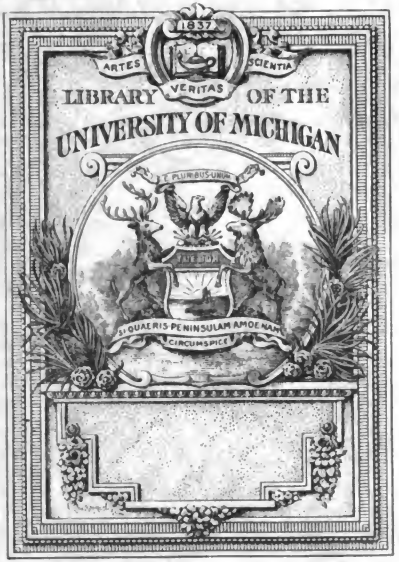
Culturbilder aus dem zeitalter der aufklärung: Aus ...

Waldemar Kawerau


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DD
65
.K22

Digitized by Google

CULTURBILDER

AUS DEM

ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

VON

WALDEMAR KAWERAU.

ERSTER BAND.

AUS MAGDEBURGS VERGANGENHEIT.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1886.

Digitized by Google

AUS

7624

MAGDEBURGS VERGANGENHEIT.

VON

WALDEMAR KAWERAU.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1886.

Digitized by Google

D. Gustav Kawerau

Professor der Theologie in Kiel

in brüderlicher Liebe

zugeeignet.

Digitized by Google

Vorwort.

Drei der hier in Buchform vereinigten Studien sind bereits in den Jahrgängen 1884 und 1885 der Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg abgedruckt worden, erscheinen jedoch hier sorgfältig durchgesehen, ergänzt und verbessert. Ermuthigt durch die freundliche Aufnahme, die denselben von mehreren Seiten zu Theil geworden, entschloss ich mich zur Herausgabe dieses Büchleins in der Hoffnung, dass vielleicht hier in Magdeburg selbst auch weiteren Kreisen dieses Kapitel aus der Vergangenheit der alten Stadt von Interesse sein werde, und weil ich glaube annehmen zu dürfen, dass die hier vereinigten vier Aufsätze ein ziemlich vollständiges und erschöpfendes Bild des geistigen Lebens Magdeburgs in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewähren. Nur die magdeburgische Theater-Geschichte ist in denselben nicht berührt worden, da ich hoffe, dieselbe in nicht allzu langer Frist in einem anderen Zusammenhange darstellen zu können. Ich bin, weil ich mir für das Büchlein zunächst in Magdeburg selbst Leser wünsche, nach besten Kräften bemüht

Digitized by Google

gewesen, den theilweise recht spröden Stoff lesbar zu gestalten und habe aus diesem Grunde auch sämmtliche Anmerkungen und litterarischen Nachweise in den Anhang verwiesen.

Zugleich möchte ich freilich mit dieser Arbeit auch der allgemeinen Litteratur- und Culturgeschichte einen geringen Handlangerdienst leisten. Bewegen sich auch diese Studien ausschliesslich in litterarischen Niederungen, so bin ich doch immer bestrebt gewesen, die Höhen nicht aus den Augen zu verlieren, und habe mich stets bemüht, den Zusammenhang der einzelnen Erscheinung mit dem grossen Ganzen aufzuspüren und zu betonen. Es kam mir darauf an, nachzuweisen, wie die grosse geistige und insbesondere litterarische Bewegung, welche mit dem Regierungsantritt Friedrichs des Grossen anhebt, hier in einem abseits gelegenen, an sich nicht eben litterarisch gerichteten Kreise sich wiederspiegelt, oder mit anderen Worten, die litterarischen Interessen und Bestrebungen des geistigen Mittelstandes in jener überwiegend nur nach ihren grossen Führern beurtheilten Epoche in einem auf ein bestimmtes Gebiet begrenzten Ausschnitte darzustellen. Ob und in wie weit mir diese Absicht in der Ausführung gelungen ist, das zu beurtheilen muss ich der berufenen Kritik anheimstellen.

Noch eine besondere Vorbemerkung mag mir schliesslich zu dem letzten der vier Aufsätze, demjenigen über Joh.

Digitized by Google

Heinr. Rolle und das musikalische Leben Magdeburgs gestattet sein. Derselbe ist von einem Musikfreunde, nicht aber von einem musikalischen Fachmanne geschrieben, und es war in erster Linie ein litterarisches Interesse, welches mich zu einer so ausführlichen Besprechung der geistlichen Dramen veranlasste. Ich bedarf demnach bei diesem Abschnitt ganz besonderer Nachsicht.

Magdeburg, Pfingsten 1886.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Die kritischen und moralischen Wochenschriften Magdeburgs in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts 1

1. Die kritischen Wochenschriften 3
2. Die Mitarbeiter 19
3. Die moralischen Wochenschriften 39

II. Friedrich Gabriel Resewitz 75

1. Berlin und Quedlinburg. Die Litteraturbriefe 78
2. Kopenhagen. Die Erziehung des Bürgers . . 92
3. Magdeburg. Pädagogische Theorie und Praxis 106
4. Die Mitarbeit an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. Ende 130

III. Johann Gottlieb Schummel 141

1. Biographisches 141
2. Ein deutscher Yorick 148
3. Spitzbart 160

IV. Johann Heinrich Rolle 177

1. Biographisches 180
2. Das magdeburgische Concert 193
3. Die musikalischen Dramen. 1765—1775 . . . 202
4. Die musikalischen Dramen. 1776—1785 . . . 226
5. Die kirchlichen Oratorien und Verwandtes . . 260

Anmerkungen 275

Register 317

Digitized by Google

I.

Die kritischen und moralischen Wochenschriften Magdeburgs

in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Für eine Litteraturgeschichte Magdeburgs im achtzehnten Jahrhundert bleibt trotz mancher werthvoller Vorarbeiten[1]) noch viel zu thun übrig. Für die erste Hälfte des Jahrhunderts fliessen die Quellen überaus spärlich, und der Gesammteindruck, welchen die dürftigen Ueberlieferungen hinterlassen, ist ein wenig erfreulicher. Die arbeitsame Bürgerschaft hatte in dem harten Kampfe um des Lebens Nothdurft alle Hände voll zu thun und war fest gebunden an Scholle und Augenblick, so dass für die grossen geistigen Interessen nur wenig Raum blieb. Dem Leben fehlte der Schmuck reicherer Bildung, dafür aber begann das Volk allgemach unter der derben Zucht eines königlichen Bürgers in der Gemeinschaft politischer Pflichterfüllung sich zu vereinigen, an feste, durch die Erkenntniss des dienstlichen „es muss" gestählte Mannszucht, an ein echt preussisch knapp zugeschnittenes Moralsystem sich zu gewöhnen. Ein jäher Umschwung trat ein, als Friedrich der Zweite den

Digitized by Google

Thron seiner Väter bestieg, der König, welcher der deutschen Bildung wie ein Fremdling gegenüber stand und doch in Deutschland einen geistigen und ästhetischen Fortschritt ohne Beispiel anbahnte. Zwar blieb Magdeburg auch ferner abseits von den Centralstätten des litterarischen Treibens, aber in bescheidenen Grenzen fand nun auch hier die deutsche Litteratur eine gedeihliche Pflege, entstand auch hier allgemach eine litterarische Atmosphäre, und was an anderen Orten die Herzen und die Federn bewegte, fand nun auch in Magdeburgs Mauern einen Widerhall.

Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass, während wir bei der litterarhistorischen Behandlung früherer Jahrhunderte geneigt sind, die mannigfachen Richtungen der Poesie nach den Gegenden oder Städten, von denen die Dichter ihren Ausgang genommen haben, zu unterscheiden, die Anwendung des gleichen Princips auf das vorige Jahrhundert zwar unmöglich, doch aber die Thatsache nicht zu unterschätzen sei, dass auch damals neben jenen persönlichen Mittelpunkten sich noch örtliche Vereinigungspunkte der Litteratur bildeten, die zwar nur für Talente zweiten und dritten Ranges, für diese aber eine ungleich grössere Bedeutung hatten als heutzutage die Hauptcentren litterarischer Betriebsamkeit. Aber diese litterarischen Provinzialstädte (wenn der Ausdruck gestattet ist) sind bisher von Seiten der Litteratur- und Culturgeschichtsschreibung mehr als billig vernachlässigt worden, es sei denn, dass irgend eine hervorragendere Persönlichkeit, deren menschlicher oder litterarischer Charakter auf die um ihn sich sammelnden Genossen einen bestimmenden Einfluss ausübte, das Interesse auf einen dieser Punkte

Digitized by Google

hinlenkte. Für Magdeburg fehlt eine solche im Mittelpunkte stehende Persönlichkeit durchaus, aber um so interessanter ist es gerade, einmal nachzuspüren, wie in einem so engbegrenzten, litterarisch so gut wie unproductiven Gebiete die grossen geistigen Bewegungen des Jahrhunderts sich wiederspiegeln, wie rasch oder wie langsam hier die Wellenschläge spürbar sind, wie stark oder wie schwach die Wirkungen derselben sich erweisen.

Die zuverlässigste Quelle für eine solche Betrachtung bildet zweifellos die gleichzeitige Publicistik, da in den heute verschollenen Blättern am lebendigsten das geistige Leben und die geistigen Interessen eines Gemeinwesens sich wiederspiegeln, eine alte Zeitung ein lebendiges und geschwätziges Stück Vergangenheit repräsentirt und die treue Photographie jenes Tages bleibt, der sie dereinst geboren und verschlungen.

1. Die kritischen Wochenschriften.

Als Organ für das um die Mitte des Jahrhunderts neu erwachende litterarische Interesse und Bedürfniss diente zunächst ausschliesslich die Magdeburgische privilegirte Zeitung, welche, da ihr Ursprung nachweislich bis auf das Jahr 1626 zurückdatirt, damals schon eine mehr denn hundertjährige Laufbahn in Ehren durchmessen hatte.[2]) Dreimal in der Woche, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, erschien je eine Nummer von vier Seiten in Quartformat, geschmückt mit dem von der Königskrone überragten preussischen Adler, der über das magdeburgische Wappen seine Fittiche breitete, angefüllt mit historisch-politischen Merkwürdigkeiten, welche den Bürgern von

Digitized by Google

allerlei grossen und kleinen Welthändeln erzählten. So lange der Hof in Magdeburg seine Residenz aufgeschlagen, diente die Zeitung als Hofjournal und durfte ihre Spalten mit den ersten knappen und schlichten Siegesbulletins zieren. Im Jahre 1758 wurde der Zeitung eine Beilage mit gelehrten Merkwürdigkeiten beigefügt, welche „auf Verlangen des Magistrats in Magdeburg und mit Bewilligung des Königl. Cabinets-Ministeriums" von dem damaligen Prediger an St. Johannis, dem späteren Oberhofprediger in Quedlinburg, Friedrich Eberhard Boysen, geschrieben wurde.[3]) Dieser, bekannt als gelehrter Orientalist und selbstgefälliger Mäcenas Winckelmanns, hatte einst die Magdeburgische Stadtschule unter Samuel Walther und Franciscus Bernd besucht, worauf er mit siebzehn Jahren die Universität Halle bezogen hatte. Die bei dem gelehrten Bernd begonnenen chaldäischen und syrischen Studien wurden dort unter Michaelis' Leitung fortgesetzt und erweitert; als ein zweites Lieblingsstudium trat auf Anregung des Kanzlers von Ludewig die Diplomatik hinzu, welcher er fortan gleichfalls ein dauerndes Interesse bewahrte. Nachdem er kurze Zeit Erzieher in Osterburg und alsdann Conrector in Seehausen gewesen war, wurde er 1743 an die Johanniskirche nach Magdeburg berufen. Zu seinen hiesigen Amtsbrüdern und näheren Freunden gehörte auch der „berühmte" Goeze, der den bösen Leumund Boysen's, welcher rasch in den Verdacht des Naturalismus und Socinianismus gerathen war, mit einer bei ihm überraschenden Weitherzigkeit ignorirte. Boysen selbst bezeugte später nachdrücklich, dass er niemals von dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche abgewichen sei, aber

Digitized by Google

jener Verdacht erklärt sich leicht, da er stets gegen die Absonderung der Moral von der Dogmatik eiferte und auch in seinen Predigten immer wieder auf den Fundamentalsatz zurückkam: „Ohne Glaubenslehre keine Moral, ohne Moral keine Glaubenslehre," während die gleichzeitige Theologie noch immer das sittliche Gebiet vernachlässigte und bemüht war, die lebensvolle Heilsthatsache des Christenthums in ein allein selig machendes Begriffssystem umzusetzen.

Die von Boysen begründete litterarische Beilage zur Magdeb. privilegirten Zeitung führte den Titel: Historisch-Politische und Gelehrte Merkwürdigkeiten und brachte zunächst politische Correspondenzen, denen sich die Rubrik „Gelehrte Sachen" anschloss. Das Blatt konnte Beruf und Neigung seines Verfassers nicht verleugnen und selbst der geduldigste Leser mochte bisweilen des „trockenen Tones" gründlich satt werden und von Herzen in den ehrlichen Stossseufzer J. v. Müllers einstimmen, welcher nach der Lectüre der Briefe Boysens an Gleim diesem letzteren geschrieben: „Mir deucht im ganzen Ernst, Ihr Freund war, Gott seegne uns! ein *** Pedant."[4]) Im Jahrgang 1759 zieht sich eine Anzeige des zweiten Theils der diplomatischen Beiträge von Kremer durch vier, Boysens Gutachten über die von dem Generalsuperintendenten Knittel in Wolfenbüttel beabsichtigte Herausgabe des Ulphilas gar durch neun Stücke. 1758 hatte Boysen aus dem Nachlass des Regierungsrathes Schröder ein Exemplar der Schöppen-Chronik erstanden und gab nun in einer langathmigen, durch nicht weniger als achtundzwanzig Nummern hinschleichenden Abhandlung von diesem Schatze den Lesern des Litteraturblattes Kunde.[5]) Einer ähnlichen Ausführlichkeit würdigte

Digitized by Google

er die Schrift seines ehemaligen Lehrers Michaelis: „Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen“ (Göttingen 1757), vertheidigte in sieben Nummern die Herodot-Uebersetzung des Magdeburgers Goldhagen gegen die Kritik Heilmanns (Osnabrück 1757) und liess endlich auch seinen eigenen Arbeiten die entsprechende ausführliche Beachtung zu Theil werden. Kurzum — das Blatt war auf dem besten Wege, ein Privatorgan des gelehrten Mannes zu werden, als diesem im Jahre 1760 ein ehrenvoller Ruf nach Quedlinburg zu Theil ward. Am 14. September hielt er „vor einer grossen und ansehnlichen Versammlnng . . . seine rührende Abzugspredigt;“ das Litteraturblatt widmete ihm im 31. Stück einen sehr freundlichen Nachruf. „Der Abschied,“ heisst es dort, „welchen der bisherige gründlich gelehrte und unpartheyische Verfasser dieses Artikels genommen, ist uns um so viel unangenehmer, je grösser der Nutzen und das Vergnügen bey Kennern war, wenn er ihnen in einer scharfsinnigen und daher angenehmen Schreibart Anmerkungen voll von Einsicht und Belesenheit überlieferte. Wir statten ihm dafür den verdientesten Dank ab und wünschen ihm zu der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen und die eines solchen verdienten Mannes würdig ist, aufrichtig Glück.“ Das Blatt gewann nun rasch einen frischeren und populäreren Ton und zwar von dem Augenblicke an, als der um das Jahr 1760 zusammengetretene gelehrte Klub, welcher später den Namen litterarische Gesellschaft[6]) annahm, nach Boysens Weggang die Hauptarbeit an dem kritischen Organ sich aufbürdete. Zunächst halfen Boysens Amtsbrüder Silber-

Digitized by Google

schlag und Hofmann die Lücke ausfüllen und gaben dem Blatte sofort eine scharfe Schwenkung ins Theologische, aber schon im 42. Stücke des Jahrgangs 1760 debütirte der für alles Schöne warm erglühende, geistig regsame und strebsame Friedrich von Köpken mit einer schwungvollen Empfehlung der Ramlerschen geistlichen Cantaten, damit die Grenzen des ursprünglichen Planes zu des Blattes und der Leser Vortheil erweiternd. Bald trat denn auch in dem ganzen Programm eine gründliche Aenderung ein; man wollte fortan lediglich den „gemeinen Nutzen" im Auge haben, die höhere Gelehrsamkeit aber ausschliessen und theologische, historische und philosophische Schriften nur dann berücksichtigen, wenn dieselben nicht zu sehr über den „gemeinen Horizont" sich erheben. So füllen, dem Programm gemäss, den Rest des Jahrgangs Anzeigen allerlei ökonomischer und erbaulicher Schriften; namentlich wird hier zuerst auf Gellert hingewiesen, dessen geistliche Oden als Muster- und Meisterstücke einer verständigen Andacht, als Vorbilder der Einfalt, ja als „davidisch" klingende Gesänge gerühmt werden.

In einem völlig anderen Tone setzte der neue Jahrgang ein, indem gleich das erste Stück den Lesern von Lessings Freunde, dem Dichter und Soldaten Christian Ewald von Kleist erzählte, der im Lärm des Krieges gesungen, dass der Tod für's Vaterland ewiger Verehrung werth sei und der nun selbst, allzu früh, diesen edlen Tod gestorben war. Mit ihrem Liede auf den Sieg von Torgau knüpfte die Karschin ihre später sehr intim sich gestaltenden Beziehungen zu Magdeburg an, da die Stadt an der Elbe ihres „grossen Friedrichs Lob einer treuen Schlesierin nicht

Digitized by Google

unbelohnt lassen wollte.“ Frau Oberstlieutenant von Reichmann und der Kaufmann Bachmann inscenirten deshalb für die Glogauer Schneidersfrau und Poetin eine Geldsammlung, und im folgenden Jahre beehrte diese ihre Verehrer in Magdeburg mit einem Besuche, wobei denn allerdings der überschwänglichen Bewunderung bald eine gründliche Ernüchterung folgte.[7]) Ein kriegerischer Ton klingt auch durch die herben Betrachtungen über die leidige Nachahmung alles Fremdländischen und durch die kritischen Randglossen über den Zustand der deutschen Schaubühne. Mit überraschendem Verständniss wird, anknüpfend an die Wielandsche Uebersetzung, die Grösse Shakespeares gepriesen und voll und ganz stellt sich das magdeburgische Litteraturblatt in dem grossen litterarischen Feldzuge gegen Gottsched auf die Seite des tapfern Lessing, dessen „classischen“ Namen es gegen den „zweideutigen“ des leipziger Professors und Magnificus ausspielt.

Der Jahrgang 1761 trug noch den Titel: „Historische und Gelehrte Merkwürdigkeiten, als eine Beylage zu der Magdeburgischen Privileg. Zeitung;“ der Titel der beiden folgenden Jahrgänge lautet: „Nachrichten zur Litteratur.“ Gleich im ersten Stücke des Jahres 1762 bezeugte die litterarische Gesellschaft offen ihre Autorschaft und gab in einem ausführlichen Aufsatz ihr Programm zum besten. Sie constatirte die wachsende Neigung zu lesen und über Bücher zu urtheilen und beklagte zugleich die Dürftigkeit der magdeburgischen Buchhandlungen, welche den Verfassern das Versprechen unmöglich mache, nichts als die neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt bekannt zu machen. Der Neigung der Mitglieder jener Gesellschaft

Digitized by Google

entsprechend überwog nunmehr das Interesse an der schönwissenschaftlichen Litteratur: Köpken unternahm ein unglückliches Plaidoyer für die „auserlesenen, verbesserten" Fabeln und Erzählungen Lichtwers und suchte des Dichters Unwillen über diese fremde, eigenmächtige Ausgabe dadurch zu beschwichtigen, dass er ihm die nicht eben schmeichelhafte Versicherung gab, er habe durch diese Verbesserungen eines Dritten (Ramlers) wirklich gewonnen;[8]) Weisses „Amazonenlieder" erhalten ein höfliches Lob, Schlegel und Cronegk werden auf das Wärmste gewürdigt. Interessanter sind, wie schon erwähnt, die Bemerkungen über das Theater, zu denen Weisses „Beytrag zum deutschen Theater" (Leipzig 1759) dem Prediger Patzke, einem fleissigen Mitarbeiter an dem Litteraturblatte, Anlass bot. Im Jahre vorher hatte die Schuchsche Gesellschaft längere Zeit in Magdeburg Vorstellungen gegeben, hatte am 4. Juli „das vom Herrn Magister Lessing verfertigte bürgerliche Trauer-Spiel Miss Sarah Sampson", am 18. Juli den „Freygeist", am 17. September Cronegks „Codrus" aufgeführt und daneben das Publikum mit Balleten und extemporirten Burlesken belustigt. Der ersten Aufführung der „Miss Sarah Sampson" in Frankfurt an der Oder durch die treffliche Truppe Ackermanns (10. Juli 1755) hatte Lessing persönlich beigewohnt und bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des damals dort ansässigen Candidaten Patzke gemacht, welcher kurz vorher in einem Briefe an Nicolai seinem Entzücken über das Stück Ausdruck gegeben hatte. „Von Miss Sarah Sampson, schrieb er, kann ich noch nicht urtheilen, denn ich trockne noch die Thränen ab, die es mir ausgepresst hat . . . ." Nun musste er

Digitized by Google

hier erleben, dass das Stück an dem magdeburgischen Publikum wirkungslos vorüberzog, während der von ihm schon in Frankfurt auf das Heftigste befehdete Hanswurst glänzende Triumphe feierte. Ihm lag das Gedeihen des deutschen Theaters wirklich warm am Herzen und so rief er in den Nachrichten zur Litteratur vom 1. Mai 1762 mahnend und klagend aus: „So patriotisch wir sind, so müssen wir doch gestehen, dass es mit dem deutschen Theater in aller Betrachtung noch schlecht aussieht. Wir haben sehr wenig gute dramatische Schriftsteller, wir haben kein Theater, wir haben keine guten Schauspieler, wir haben keine Zuhörer.“ Unter den lebenden Schriftstellern sei Niemand, auf den man des Theaters wegen einige Hoffnung setzen könnte, als Lessing und — Weisse. Und weiter: schon in den Litteraturbriefen sei geklagt worden, dass wir Deutschen kein Theater, dass wir kaum Buden besitzen. „Müssen nicht unsere herumziehenden Schauspielergesellschaften sich ein elendes Theater in elenden Häusern aufbauen, oder würkliche Buden auf öffentlichen Plätzen zusammenschlagen? Wo ist hier wohl eine Ermunterung für Schriftsteller oder Schauspieler!“ . . . „Aber wie schlecht sind auch unsere herumziehenden Schauspielergesellschaften! Leute von den schlechtesten Sitten, die sich durch ihre unordentliche Aufführung um ihr zeitliches Glück in anderen Verhältnissen gebracht haben, werden Komödianten. Sie haben keine Kenntniss der Welt, keine Talente.“ Aber auch das Publikum sei nicht besser; ein Patriot müsse sich in Gegenwart eines Engländers oder Franzosen schämen, wenn alle Welt nach der elenden Bude eines Schuch hinlaufe, so bald dieser ein elendes Possen-

Digitized by Google

spiel aufführe, und die Bude leer lasse, so bald er sich zu einem guten Stücke verirre. In sehr verständiger Weise wendet sich der Verfasser des Weiteren gegen die theologischen Eiferer über die Schaubühne, diese „grosse Diana von Ephesus," und betont nachdrücklich, dass nicht Tugend und Besserung des Menschen die Hauptabsicht des Theaters sei, sondern das Vergnügen, und dass doch diese grosse und würdige Absicht wahrlich nicht zu unterschätzen sei. So hütete sich der bühnenfreundliche Geistliche wohl, das Kind mit dem Bade auszuschütten und seine eindringliche Wiederholung eines bekannten lessingschen Wortes wirkte auch hier klärend und läuternd.

Nicht minder interessant ist desselben Verfassers Anzeige der Wielandschen Shakespeare-Uebersetzung (1762, 45. Stück), welcher im ersten Stücke des Jahrgangs 1763 eine Kritik der „Poetischen Schriften des Herrn Wieland" folgte. In Patzkes Beurtheilung Wielands klingt vernehmlich das bekannte Urtheil seines Freundes Nicolai wieder, der zuerst mit überraschendem Weitblick die späteren Wandlungen des Poeten vorausgesehen und die zweierlei Seelen in der Brust des jungen schmiegsamen Schriftstellers in einem treffenden Bilde gezeichnet hatte.[9]) Patzke bewundert zwar die Herzhaftigkeit Wielands, mit welcher dieser das schwierige Unternehmen, den grossen britischen Dichter in das geliebte Deutsch zu übertragen, gewagt habe, bittet aber doch seine Leser, den Werth Shakespeares nicht ganz nach dieser Uebersetzung zu beurtheilen. Und aus Anlass der Poetischen Schriften Wielands bedauert Patzke, dass der begabte Poet nicht selten „in die kalten Gegenden des Schwulstes" sich verirre, tadelt

Digitized by Google

an den klopstockisirenden Oden „eine Menge von leeren Worten“ und nennt die „Erinnerungen an eine Freundin“ moralisch betrachtet zwar sehr schön, ihren poetischen Werth aber nur mittelmässig.

Leider war dem wackeren Litteraturblättchen nur ein kurzlebiges Dasein beschieden; am 17. December 1763 schloss es für's Erste seine Laufbahn ab. In den letzten beiden Jahrgängen waren die Herausgeber redlich bemüht gewesen, für die Hebung des guten Geschmacks im Schatten der berliner Litteraturbriefe zu kämpfen, das litterarische Interesse in einer an sich überwiegend unlitterarischen Stadt zu wecken und zu fördern, so dass man das rasche Eingehen des Blattes nur bedauern kann. Im Schatten der Litteraturbriefe, sagte ich, denn es ist in der That überraschend, wie stark der Einfluss des berliner Organs auf die magdeburgische Kritik sich geltend machte. Entscheidend hierfür waren zweifellos die persönlichen Beziehungen, welche Patzke mit Lessing und zumal mit Nicolai verknüpften; letzterer schickte die Briefe sofort nach ihrem Erscheinen dem magdeburgischen Geistlichen zu, welcher dann den Empfang nicht nur brieflich, sondern auch in den „Nachrichten zur Litteratur“ dankend quittirte. Eingehend sprach er sich über die fehdelustigen Briefe nach dem Erscheinen des vierzehnten Theiles aus. (1762, 45. Stück vom 4. Decbr.) Es sei, so schreibt er, die schärfste Kritik nöthig gewesen, wenn den deutschen schönen Wissenschaften und dem guten Geschmack unter unseren Landsleuten aufgeholfen werden sollte. Nicht länger durfte der Journalist den Schriftsteller stets höflich becomplimentiren, um bei der nächsten Gelegenheit ein

Digitized by Google

Gleiches zu erwarten, sondern es war höchste Zeit, dass man jedes Ding deutlich bei seinem Namen nannte, das Mittelmässige mittelmässig und das Schlechte schlecht. Ein Jeder müsse zugestehen, dass man in den Litteraturbriefen eine scharfsinnige Kritik und zuverlässige Urtheile finde. Freilich habe der Ton der Briefe eine Menge Schriftsteller wider sie empört; man habe die Verfasser eines „zu beissenden Scherzes, eines beleidigenden Witzes und des Mangels der Sitten" beschuldigt. Es sei ja wohl möglich, dass einem oder dem andern sonst verdienstvollen Schriftsteller zu hart begegnet worden sei, indessen sei es doch auch schwer, über den elenden Geschmack und elende Scribenten nicht zu spotten und wider heftige Uebel hülfen allein heftige Mittel. Sei auch der Ton dieser Briefe, wie er wolle, die Kritik selbst sei grösstentheils gegründet und die Litteraturbriefe gehörten „unter unsere klassischen kritischen Schriften, denen der gute Geschmack und die schönen Künste unendlich viel zu danken haben." Und noch einmal wiederholt er später (1763, 23. Stück vom 4. Juni) das gleiche Lob, indem er die Litteraturbriefe schlechtweg als das „beste Werk unter allen kritischen Schriften" bezeichnet.[10]) Auch der milde und zaghafte Köpken konnte dem schneidigen Blatte der ihm im Uebrigen wenig sympathischen Berliner seine Bewunderung nicht versagen; noch im späten Alter bezeugte er, dass die Litteraturbriefe seinen Hass gegen alles Unreife und Mittelmässige befestigt und zugleich seine Scheu vor Veröffentlichung eigener Arbeiten begründet hätten. Die für das magdeburgische Litteraturblatt geltenden kritischen Grundsätze, wie dieselben im ersten Stücke des Jahrganges 1762

Digitized by Google

des Näheren entwickelt waren, sind denn auch im Wesentlichen durch das grosse berliner Vorbild bestimmt worden: man wollte ebenso sorgfältig den panegyrischen Ton der kritiklosen Bewunderung vermeiden, wie den polternden der „kritischen Wüthericheˮ, von denen gelte, was Lucian sagt: „Jupiter, du donnerst; du hast unrecht!ˮ Auch in der Auswahl der zu besprechenden Schriften wurde das Programm ziemlich consequent festgehalten; die wenigen programmwidrigen Abweichungen und Abschweifungen auf das theologische Gebiet und in das Gestrüpp einer überaus fruchtbaren Kanzellitteratur kamen, nach einem brieflichen Zeugniss Patzkes, auf Rechnung des Hofpredigers Sack,[11]) dem gegenüber eine gewisse Nachgiebigkeit von Seiten der jüngeren kritischen Genossen wohl angemessen sein mochte.

Nur ein Jahrgang folgte später noch als ein vereinzelter Nachzügler und zwar erst nach Ablauf eines Jahrzehnts, als die litterarische Gesellschaft noch einmal den Muth fasste, das kritische Handwerk wieder auszuüben. Aber welche Fülle litterarischer Ereignisse fiel gerade in jenes Jahrzehnt, in welchem Magdeburg jedes litterarische Organ entbehren musste! Von Lessing erschien der Laokoon, erschienen Minna von Barnhelm und Emilia Galotti, von Klopstock die Oden, von Goethe der Götz — aber kein einheimisches Blatt gab den Magdeburgern von alledem Kunde. Erst im Jahre 1774 wagte man es noch einmal, der magdeburgischen Zeitung allwöchentlich eine litterarische Beilage hinzuzufügen, die sich jedoch nur ein Jahr hindurch zu erhalten vermochte. Jetzt trug das kritische Wochenblatt den schlichten Titel: Anzeige gemeinnütziger Bücher, eine Beilage zur Magde-

Digitized by Google

burgischen Zeitung auf das Jahr 1774" und hierin zuerst ist nun auch von dem jungen Dichter des Götz die Rede, dessen Name diesem Bande einen besonderen Glanz verleiht. Im 44. Stück wurde der Clavigo angezeigt, ausführlich und ernsthaft eindringend, mit Würde und Respect, wenn auch nicht ohne mancherlei moralische Bedenken. Das Stück rühre von einem Schriftsteller her, welcher kürzlich durch einen Götz von Berlichingen, ein „lebhaftes aber höchst unregelmässiges" Schauspiel sich bekannt gemacht, durch den Clavigo aber bewiesen habe, dass er auch die Regeln des Theaters zu beobachten und „mit ungemeiner Lebhaftigkeit der Handlung die pünktlichste Regelmässigkeit in der Zusammensetzung eines theatralischen Stückes" zu verbinden verstehe. Der Inhalt des Stückes wird umständlich erzählt und alsdann das fabula docet gewissenhaft erörtert. Das Stück sei lehrreich und bis auf einige wenige anstössige Stellen, „wo einer abscheulichen Rachsucht das Wort geredet" werde, voll gesunder und treffender Moral. Es sei auch warnend, denn es rüge ein Laster, es brandmarke eine Infamie, die täglich und überall vorkomme. Poetisch betrachtet sei der Clavigo voll meisterhafter Stellen, hinreissend starker Züge und durchgehends von einem edlen, kräftigen Ausdruck. Wenn wir in der Einleitung der Kritik noch einmal ausführlich lesen, dass der Zweck des Schauspiels zunächst nicht der sei, den Charakter zu bilden und die Sitten zu veredeln, sondern für eine angenehme Unterhaltung des Geistes zu sorgen — so erkennen wir in dieser Stelle unschwer den Patzkeschen Ton und dürfen ohn' Besinnen dem wackeren Pastor die Autorschaft dieses Artikels zuschreiben.

Digitized by Google

In demselben Bande begegnet uns ferner der Name des unglücklichen Lenz, Goethes strassburger Jugendgenossen, dessen Hofmeister zu einer langathmigen, acht enggedruckte Spalten füllenden Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile der Privaterziehung Anlass bot. Der Inhalt wie die stilistischen Eigenthümlichkeiten auch dieses Aufsatzes weisen auf Patzke als den Verfasser hin, und diese Vermuthung wird fast zur Gewissheit durch den Umstand, dass Patzke schon früher im „Greis" (1763, 86. Stück: „Gedanken von den Vortheilen der öffentlichen Schulen und des Privatunterrichts") dasselbe Thema eingehend und im gleichen Sinne behandelt hat. So manche Feder, so führt er hier aus, sei nun schon stumpf geschrieben über die Frage, ob es besser sei, seine Kinder durch Hofmeister oder in öffentlichen Schulen erziehen zu lassen. Und doch sei noch nichts entschieden, sondern nur immer Vortheil und Nachtheil gegen einander abgewogen worden, ohne der Wage den Ausschlag zu geben. Nun müsse endlich ein Komödienschreiber auftreten und sich geradezu für die Schulen erklären und zwar mit so tüchtigen Gründen, dass, wenn das Stück gut aufgeführt werde, gewiss mancher Vater und manche Mutter das Schauspielhaus mit dem festen Vorsatze verlassen werden: Meine Kinder sollen in die Schule. Es folgt eine längere Betrachtung über die Mängel des Hofmeisterthums und über die öffentliche Schulpflege, wobei auch manche bittere Klagen laut werden. „Warum — fragt der Recensent — belohnt man Lehrer nicht besser? Warum giebt man ihnen kaum satt Brod und fordert dafür von ihnen wer weiss was? Sie sollen eine Menge Wissenschaften lehren

Digitized by Google

und die meisten davon sind nicht einmal im Stande, sich die dazu nöthigen Bücher anzuschaffen. Sie sollen fast den ganzen Tag arbeiten und mit Lust arbeiten: Woher Lust nehmen, wenn Nahrungssorge und Mangel drücken? Kein Wunder daher, wenn sich nur diejenigen dem Schulstande widmen, die keinen andern Stand zu wählen haben; kein Wunder, wenn Lehrer mit tausend Freuden ihre Station gegen die erste beste Pfarre vertauschen; kein Wunder, wenn sich unter ein paar hundert Schulleuten etwan einer findet, der sich diesem Stande wirklich aus Neigung widmet, mit dem festen Entschlusse, dabey zu leben und zu sterben." Aber trotz alledem sei es doch „klar wie der Tag, dass die Schulerziehung, im Durchschnitte genommen, die bessere" sei. Für das kraftgenialische, wüste und wirre Stück selbst war dem Kritiker kein Wort des Lobes stark genug: die Herren französischen Geschmacks, meint er, möchten dasselbe nur immer weglegen, für sie sei es viel zu deutsch, viel zu sehr Natur, als dass es dero zartem Gaumen schmecken könnte. Es sei blos ein Stück für echte, wahre Kerndeutsche, die ein bischen mit dem wunderbaren Laufe der Welt und mit dem seltsamen Dinge, das man Mensch nennt, bekannt seien. „Diese allein werden sich freuen, in diesem Stücke wie in einer Gallerie eine Reihe wahrer, stark gezeichneter Gemählde aufgestellt zu sehen, die zum Theil sehr lehrreich, zum Theil höchst lustig und nur hin und wieder tadelnswürdig sind. Dafür hat auch dieses Stück ein Mensch gemacht."

Auch einige kleinere Kritiken, deren boshafte Fassung zweifellos den Berliner Litteraturbriefen abgeguckt ist, bin

Digitized by Google

ich geneigt, Patzke zuzuweisen. So bemerkt er einmal über einen in Nürnberg gedruckten Roman: „Wäre dies Buch ebenso elend als das Papier, worauf es gedruckt ist, so taugte es nicht einmahl zu Fidibus. Aber so muss man bedenken, dass es in Nürnberg verlegt ist: Und da würde man selbst den Messias auf Heller-Papier abdrucken.“ Leider aber sind derlei amüsante, den nüchternsten Recensententon durchbrechende Stellen nicht eben zahlreich; es überwiegt eine etwas gleichförmige pedantische Lehrhaftigkeit und eine gewisse stilistische Farblosigkeit, so dass es nicht eben leicht ist, die Verfasser der einzelnen Stücke mit einer auch nur annähernden Bestimmtheit zu unterscheiden. Auch in litterarischer Beziehung bietet im Uebrigen dieser Jahrgang nur wenig; Gellert und Gleim, Klopstock und Lavater erhalten gelegentliche Lobsprüche, aber den Hauptbestandtheil des Besprochenen bildet doch allerlei heute verschollene litterarische Marktwaare.

Immerhin waren diese Erstlinge kritischer Journalistik für Magdeburg selbst von nicht zu unterschätzender Bedeutung und wir dürfen unbedenklich die Gründung jener in dem Litteraturblatte sich äussernden Gesellschaft als einen Wendepunkt in der Geschichte seines geistigen Lebens bezeichnen. Freilich konnte jene litterarische Gesellschaft auf die Entwickelung der Litteratur keinen Einfluss gewinnen, denn unter den tüchtigen jungen Männern des Kreises war doch kein Kopf ersten Ranges, war Keiner, der eine eigentliche Führerrolle hätte beanspruchen können, und demnach konnte auch das magdeburgische Litteraturblatt nicht das Organ sein, welches eine leitende Rolle hätte übernehmen, der eigentlichen Production hätte voraus-

Digitized by Google

gehen können. Aber die Bedeutung des Blattes lag auch, der Natur der Sache nach, im Wesentlichen darin, dass es bestrebt war, im engen Anschluss an die kritische Arbeit der Litteraturbriefe, die Vorurtheile wegzuräumen, welche hierorts die freie geistige Bewegung hemmten, in verständiger Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, in massvollem Vorgehen die Resultate jener gewaltigen kritischen Arbeit den einheimischen Lesern zu übermitteln und so langsam aber nachhaltig den Geschmack zu bilden und zu läutern. Diesem Umschwung folgte dann Schritt vor Schritt eine Umgestaltung des gesammten gesellschaftlichen Lebens, indem allmählich die bisherige engsinnige Beschränktheit überwunden und die Freude an einem künstlerisch geschmückten Leben geweckt ward.

2. Die Mitarbeiter.

Der Mann, dem die Hauptarbeit an diesem Umwandlungsprocesse zugefallen, war der mehrfach erwähnte Prediger an der Heiligen Geist-Kirche und spätere Senior des magdeburgischen Ministerii, Johann Samuel Patzke,[12]) ein verständiger, etwas nüchterner Kopf mit vielseitiger litterarischer Schulung und Erfahrung, dabei ein Arbeiter von unermüdlichem Fleiss und emsiger Betriebsamkeit. Eine harte, armselige Jugend lag hinter ihm. Am 24. October 1727 war er zu Selow bei Frankfurt a. d. Oder geboren, wo sein Vater als Controleur bei der Königlichen Accise kümmerlich sein Leben fristete. Seit 1748 studirte er in Frankfurt und manche uns überlieferte Anecdoten wissen davon zu erzählen, welch heroischer Kampf ums Dasein dem mittellosen jungen Studenten oblag. Der Ruf Baum-

Digitized by Google

gartens zog ihn 1751 nach Halle, nachdem er schon ein Jahr zuvor mit einem Bändchen „Gedichte" litterarisch debütirt hatte. Auf der halleschen Hochschule waren es neben Baumgarten vornehmlich Knapp und Michaelis, welche auf seine theologische Entwickelung einen bestimmenden Einfluss ausübten. Nach beendetem Studium kehrte er nach Frankfurt zurück, zunächst ohne jede Aussicht auf Anstellung und sicheres Brot, allein auf seine flinke Feder angewiesen, deren spärlicher Ertrag jedoch kaum ausreichte, die äusserste Noth von seiner Schwelle zu bannen. So folgte jenen Gedichten drei Jahre später eine Uebersetzung der Lustspiele des Terenz, diesen 1754 ein Bändchen „Freundschaftliche Briefe,"[13]) fingirte Freundesbriefe, halb tändelnd, halb empfindsam, auf welche wir das scharfe Urtheil Herders (Krit. Wälder I. 4.), welches dieser über derlei „Briefe zwischen Mannspersonen" gefällt, mit Fug und Recht anwenden dürfen, trotz der wohlwollenden Anzeige, deren Lessing die Briefe in der Berlinischen privileg. Zeitung (1754, 90. Stück) würdigte. Man kenne Herrn Patzke — so heisst es dort — längst als einen sehr guten Dichter und wisse, dass ihm muntere, witzige und empfindungsreiche Gedanken nicht schwer fielen. Lessing nennt ihn den „glücklichen Uebersetzer des Terenz" und schliesst mit dem liebenswürdigen Compliment: „Schönheiten, die für das Herz bestimmt sind, sind dem, welchem es nicht an der rechten Stelle liegt, freilich unbegreiflich; sie hören aber deswegen nicht auf, Schönheiten zu sein."[14]) Patzke selbst legte auf diese Arbeit grossen Werth; mit einer gewissen Naivetät spricht sich das in einigen Briefen an Nicolai aus, weniger naiv in der seltsamen Thatsache,

Digitized by Google

dass er später das Büchlein noch einmal mit verändertem Titel herausgab,[15]) ohne diesen Umstand auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Ein gewisses Interesse beanspruchen lediglich einige beiläufige litterarische Randglossen: so wenn Patzke im 34. Briefe über die unberufenen Nachahmer und Lobredner Klopstocks spöttelt, und ihnen, Lessings bekanntes Epigramm variirend („Ihn singen so viel mäss'ge Dichter, ihn preisen so viel dunkle Richter, ihm ahmt so mancher Stümper nach"), das folgende Verslein ins Album schreibt:

. . . Freund, du weisst es, Klopstocks Lied
Erreicht nicht jeder, der es sieht,
Er fliegt zwar auf, und meynt der Sphären
Erhabne Harmonie zu hören,
Wenn nur die matte Leyer schnarrt.
Und hat er sich nach Dichterart
Ein Mägdchen irgendwo ersehen,
Das er poetisch will erhöhen,
So wird sie — Phyllis? Doris? Nein,
Zum wenigsten ein Seraph seyn.

So wenn er im 55. Briefe Bodmers „mächtiges Genie" und Wielands Grazie rühmt, Klopstock und Kleist aber die Unsterblichkeit zuspricht, und endlich an einer andern Stelle (im 69. Briefe) den Wunsch äussert, Herr Lessing, der schon „viel Schönes geschrieben und gesungen," möge doch bald seinen Henzi herausgeben.

Sein Versuch, durch eine im Verein mit drei Freunden herauszugebende Monatsschrift, deren Verlag er dem unternehmungslustigen Buchhändler Hemmerde in Halle antrug, sich eine neue Einnahmequelle zu schaffen, schlug fehl, da Hemmerde den Antrag ablehnte. Da wandte sich Patzke,

Digitized by Google

als die Noth am höchsten gestiegen war, hilfesuchend nach Berlin, und es gelang ihm hier, in dem Oberhofprediger Sack einen einflussreichen Gönner zu finden, durch dessen Fürsprache er im September 1755 vom Markgrafen von Schwedt mit der Pfarre in Stolzenburg betraut ward. Freilich war auch diese Stelle nichts weniger als glänzend; die Einkünfte waren nur schmal und es sah in dem Pfarrhause vollends spärlich aus, nachdem Patzke am 3. Mai 1758 die Jungfer Gross gefreit hatte und zugleich Krieges-Noth und Jammer über Dorf und Pfarre hereinbrachen. Er habe in Stolzenburg „gepredigt und gehungert" — so schilderte Patzke selbst in einer seiner Klage-Episteln an Friedrich Nicolai seine dürftige Existenz, und seine Lage besserte sich erst, als er zu Anfang des Jahres 1759 mit Weib und Kind nach Liezen in der Kurmark übersiedelte. Hier erhielt er im August 1761 den Ruf als zweiter Prediger an der Heiligen Geist-Kirche in Magdeburg, nachdem sein Lieblingswunsch, mit einer Hofpredigerstelle in Berlin bedacht zu werden, sich nicht erfüllt hatte.

Nicht ohne innere Beklemmung hatte der schöngeistige und theaterfreundliche Theologe den Ruf nach Magdeburg angenommen; hatte doch auf der Kanzel der Heiligen Geist-Kirche bis vor kurzem noch der rechtgläubige Eiferer Johann Melchior Goeze gestanden, der nun in Hamburg als ein „wehrhafter und wahrhafter" Mann mit ebenso viel Tapferkeit wie Ungeschick für die kirchliche Grossmachtstellung der Orthodoxie kämpfte. Zudem schreckte ihn der „Geist des Klosters Bergen", den er nicht ohne Bitterkeit als die „Marotte Magdeburgs" bezeichnete, dieselbe jedoch aus der Ferne weitaus überschätzte. Noch

Digitized by Google

stand an der Spitze der berühmten, einsiedlerisch abseits von der Stadt liegenden und die Zöglinge wie in einem klösterlichen Gewahrsam umschliessenden gelehrten Schule der ehrwürdige Abt Steinmetz, der, nach Goethe's Zeugniss, „im frommen Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig“ wirkte. Die Welt bedürfe aber, fügte Goethe noch hinzu, in ihrer unfrommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrsaale zu erfrieren und zu verdursten. Jedenfalls zeigte sich bei Steinmetz die Orthodoxie noch mit grosser praktischer Tüchtigkeit vereinbar. Dann freilich, als Abt Hähn das Regiment übernommen, artete die dem Kloster traditionelle Rechtgläubigkeit mehr und mehr in eine erschlaffende Andächtelei aus, welche derart die sich entvölkernde Schule bedrohte, dass Hähn aus dem Amte entfernt werden musste. „Der Abt taugt nichts,“ lautete der Bescheid des grossen Königs auf einen Bericht der Visitatoren, „Man Mus Einen Andern in der Stelle haben, Kein Mensch wil jetzo Seine Kinder dahin Schicken, weil der Kerel ein übertriebener pietistischer Narr ist.“[16]) Hähns Nachfolger, Abt Frommann war eine kräftige Natur und redlich, wenn auch ohne sonderlichen Erfolg, bemüht, die gründlich heruntergebrachte Schule zu reorganisiren. Von seinen zu Kloster Berge gehaltenen Predigten[17]) rühmte die magdeburgische Litteraturzeitung vom Jahre 1774, dieselben enthielten „freylich keine Schwärmerey und affektirte Frömmigkeit in den Gedanken; kein mystisches Getändele; keinen leeren und unverständlichen Wortschwall im Vortrage; wohl aber Grundsätze einer reinen Frömmigkeit; wichtige Wahrheiten, die Glückseligkeit des Jünglings betreffend; und in

Digitized by Google

Behandlung derselben Gründlichkeit, Deutlichkeit und eine plane Sprache, die wie aus dem Herzen eines zärtlichen Vaters und Freundes geredet ist.“ Auf den meisten Kanzeln der Stadt war gleichzeitig schon ein massvoller Rationalismus sesshaft, und der arbeitsamen Bürgerschaft, die sich am Feierabend an Gellerts milden, Tugend und Menschenliebe athmenden Schriften erbaute, konnte die eifernde Rechtgläubigkeit Goezes und seiner wenigen Gesinnungsgenossen schwerlich behagen. Unter diesen Umständen fand Patzke hier alsbald, seinen Befürchtungen zum Trotz, eine segens- und einflussreiche Wirksamkeit, und noch kurz vor seinem Tode bezeugte der in Magdeburg geborene, später in Weimar lebende Schriftsteller Friedrich Schulz in einem im „Teutschen Merkur“[18]) veröffentlichten Reisebriefe über Magdeburg die Liebe und Verehrung, welche dem „vorzüglichen“ Geistlichen in den weitesten Kreisen der Stadt gezollt werde.

Auch auswärts erfreute sich Patzke eines grossen Ansehens. So war er im Jahre 1767 neben Resewitz für die zweite Predigerstelle an der deutschen St. Petrikirche in Kopenhagen in Aussicht genommen worden und hatte bei der Wahl etliche hundert Stimmen auf sich vereinigt. Als dann 1775 der Probst Bake vom Kloster U. L. Frauen in Magdeburg gestorben war, schlug der Convent als Nachfolger desselben neben Bahrdt und Rambach auch Patzke vor, doch sah der Minister von Zedlitz in diesem nur den „beliebten und talentvollen Kanzelmann“ und stellte dem Convent anheim, einen pädagogisch bewährten Candidaten aufzustellen, worauf schliesslich der Probst Justus Samuel Quirl gewählt wurde.

Für die litterarische Entwickelung Patzkes wurde seine

Digitized by Google

persönliche Bekanntschaft mit Friedrich Nicolai, mit dem er bis zu seinem Tode geschäftlich und freundschaftlich verbunden blieb, von entscheidender Bedeutung. Vielfach war er fortan für den Buchhändler Nicolai als Uebersetzer thätig; er verdeutschte die theatralischen Werke des Destouches[19]) und die jüdischen Briefe des Marquis d'Argens[20]) — litterarische Lohnarbeiten, die sich bis weit in die Zeit seiner magdeburgischen Amtsthätigkeit hineinzogen. Bedeutsamer war seine in Gemeinschaft mit dem Rector Goldhagen unternommene, dem grossen Könige gewidmete Uebersetzung des Tacitus,[21]) welche den friedfertigen Pastor später in einen unerquicklichen Handel mit dem gleichzeitigen hamburgischen Tacitus-Uebersetzer, dem Rector des Johanneums, Johann Samuel Müller, und mit dem charakterlosen Pasquillenschreiber und journalistischen Raufbold Ludwig von Hess verwickelte. Die Erlaubniss, den verdeutschten Tacitus „Seiner Königlichen Majestät in Preussen" widmen zu dürfen, war Patzke nicht ohne Schwierigkeiten zu theil geworden; er selbst hatte an dem Wunsche festgehalten, trotzdem ihn manche von den Freunden in Berlin und Halberstadt hinterbrachte Anecdoten nicht eben zu diesem Vorhaben ermuthigen konnten. So wusste Gleim dem magdeburger Freunde zu erzählen,[22]) dass, als Quintus Icilius dem Könige von der Patzkeschen Uebersetzung gesprochen, dieser gelacht und sich gewundert habe, „dass sich ein Deutscher gefunden, der sich an die Uebersetzung des Tacitus wagte, ein Unternehmen, das einem Alembert zu schwer geworden sey." Grollend fügt der halberstädter Kanonikus für die beabsichtigte Dedication einen guten Rathschlag bei. Denn

Digitized by Google

das wäre, meint er, eine gute Gelegenheit, Cäsar Friedrich etwa Folgendes zu sagen: „Von allen grossen Geistern unter den Königen war Friedrich der einzige, der den Geist und die Sprache seines Volkes verachtete. Es wär ihm leicht gewesen, seinen Helden einen Pindar, seinem Hofe einen Horatz, seinen Städten einen Addison und sich selbst einen Tacitus zu geben, allein er wollte kein Jahrhundert der schönen Wissenschaften nach seinem Nahmen genennet wissen. Lieber wolt er, nach Ludwig, der zweyte in der Sprache seiner Feinde, der Franzosen, seyn, als in der Sprache seines Volkes der Erste.“ Auch Resewitz in Quedlinburg war wegen der von Patzke beabsichtigten Dedication an den König nicht ohne Bedenken. Als Gleim ihm von dem Plane Mittheilung gemacht, schrieb er dem halberstädter Freunde: „Ihren Vorschlag an Herrn Patzke billige ich, wenn er und seine Freunde gewiss sind, dass seine Uebersetzung einer solchen Herausforderung an Friedrich Gewicht geben werde. Aber ich kann nicht bergen, dass es ein grosses Unternehmen ist, den Tacitus zu übersetzen . . . Alembert hätte ihn vielleicht übersetzen können, wenn seine Sprache nicht so sehr mit des Tacitus Stil contrastirt hätte und doch hat auch er nicht selten gefehlt. Herr Patzke ist nicht kurz, und eine umschreibende Uebersetzung muss immer den Tacitus verstellen.“[23]) Endlich, am 23. April 1765, konnte Patzke an Nicolai melden, dass er vom Könige die Antwort auf die Dedication erhalten habe. „Der König macht eine Kritik über die Uebersetzung, dass sie nicht frey genug wäre, sie habe sich zu genau an die Worte gebunden . . .“ „Aber d'Alembert!“ — fügt er bitter hinzu — „Die Franzosen!“

Digitized by Google

Resewitz' Pränumerando-Kritik traf in der That den Nagel auf den Kopf, denn von des Tacitus knappem und bündigem Stil vermag die Uebersetzung Patzkes allerdings keine Vorstellung zu geben. Aus einer brieflichen Andeutung Nicolais hatte jener geschlossen, Thomas Abbt werde seinen Tacitus in der Allgemeinen deutschen Bibliothek recensiren. „Mit diesem Kunstrichter, schrieb er darauf an Nicolai, bin ich vollkommen zufrieden, seyn Urtheil mag ausfallen wie es will und wenn es auch ein wenig zu streng seyn sollte." Aber Abbt lehnte es ab, sich öffentlich zu äussern, nicht ohne zugleich brieflich sein Urtheil zu fällen. „Dem ersten Anscheine nach — schrieb er an Friedrich Nicolai — denkt man, dass die Magdeburgische Uebersetzung mehr der Kürze und dem Körnigten des Originals sich nähere: aber bey einer genauen Betrachtung verschwindet dieser Anschein. Sie schleppt sehr oft, eben wie die Hamburgische und wenn ja Tacitus sich soll verwandeln lassen, so sehe ich noch lieber, dass alles bis auf die letzte Spur von ihm weg sey, als dass er so zweydeutig aussehe."[24]) An Stelle Abbts wurde Herder Patzkes Recensent in der Bibliothek und der magdeburgische Verdeutscher des Tacitus durfte mit dessen Urtheil wohl zufrieden sein. Im Ganzen leuchte aus der Uebersetzung — so schloss Herder — der Geist des Tacitus sehr gut hervor und als ein Buch im historischen Stil sei die Arbeit für unsere Sprache schätzbar.[25])

In jeder poetischen Gattung hat Patzke experimentirt, ohne eigentlichen inneren Beruf freilich, so dass er niemals über frostige, exercitienhafte Poeme voll leidlich sauberer

Digitized by Google

Verse hinauskam. So hatte er auch im Drama sich versucht; schon in Frankfurt (1755) hatte er ein Trauerspiel „Virginia“ geschrieben und dasselbe Lessing zugeschickt, von dem er gar zu gern ein günstiges Urtheil gehört hätte. Aber das Lob des „unhöflichen“ Magisters lautete ziemlich zweideutig; es wäre „kein Schönaichisches Trauerspiel“, hatte dieser dem jungen Poeten geantwortet, der sich schliesslich resignirt dessen getröstete, dass, „wer nur kein Schönaich und Gottsched sei, noch nicht alle Hoffnung zur Besserung verloren habe.“ Das gleiche Urtheil wiederholte Lessing alsdann in seiner Recension in der Berlinischen privilegirten Zeitung (1755, 101. Stück), deren gezwungener Ton dem Dichter der „Virginia“ schwerlich entgehen konnte. Ja, es klingt doch fast wie bittere Ironie, wenn Lessing zum Schlusse der knappen Anzeige unter Hinweis darauf, dass die „Virginia“ Patzkes erstes dramatisches Stück sei, pathetisch ausruft: „Und das erste dramatische Stück von Corneille? oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urtheilen, wohl dem Einen oder dem Andern die Höhe zugetraut, die sie in der Folge wirklich erreichten?“ Ein höflicheres Lob des liebenswürdigen Gellert war in diesem Schmerze nur ein geringer Trost und nicht eben dazu angethan, den Dichter in seinem Streben nach dem Lorbeer des Dramatikers des Weiteren zu ermuthigen. Mehr Glück hatte später seine Bearbeitung des Shakespeareschen Sturm zu einem „Drama mit Gesang in einem Aufzuge“. Einige Scenen des Stückes waren ihm, während er im Pfarrhause zu Stolzenburg den Destouches übersetzte, in die Hände gefallen und da ihm dieselben ausnehmend gefielen, fügte

Digitized by Google

er eine Uebertragung derselben unter dem Titel „Auftritte aus einem englischen Stück, der Sturm" in die „sämmtlichen theatralischen Werke von Destouches" ein.[26]) Er bearbeitete sodann später, mit weitgehender Benutzung der Wielandschen Shakespeare-Uebersetzung, diese Scenen zu einem „zusammenhängenden Lustspiel," welches zunächst bei Gelegenheit des Geburtsfestes des Markgrafen Heinrich von Schwedt, später — zum ersten male am 28. März 1782 — mit der Musik des magdeburgischen Musikdirectors Johann Heinrich Rolle auf der Döbbelinschen Bühne in Berlin aufgeführt wurde. Dem geistlichen Komödiendichter blieb das Schicksal seines Amtsbruders Schlosser in Bergedorf bei Hamburg glücklicherweise erspart, ja er erntete sogar für seine schwächliche Komödie ein volltönendes Lob, ohne dass in diesem Falle ein erbauliche Verfolgung des Verse machenden Pastors eintrat. Dieser rechtschaffene Geistliche — so heisst es in einem gleichzeitigen Bericht über die erste Aufführung des „Sturm" — habe schon oft das Seinige beigetragen, das Vorurtheil auszurotten, welches Andere seines Standes wohl noch im Jahre 1782 hegten: Dass nämlich die Kirche sich zum Theater gerade so wie Gott zum Teufel verhalte. Und diese Anerkennung war wohl verdient, denn auch in seiner publicistischen Thätigkeit ist Patzke allezeit mit Wärme und Nachdruck für die gute Sache des Theaters eingetreten, unbekümmert sowohl um die alten Feinde der Schaubühne, als auch um die neuen platten Vertheidiger derselben, welche das Theater mit Gewalt zur Tugendschule machen wollten.

Und in seiner publicistischen Arbeit liegt ohne Frage der Schwerpunkt der Patzkeschen Wirksamkeit, auch wenn

Digitized by Google

wir ohne Weiteres zugeben müssen, dass in seinen Recensionen von positiver Kritik herzlich wenig vorhanden ist. Er beurtheilt, was ihm der Tag gerade in die Hand giebt, wobei Lob wie Tadel nicht selten aus ganz zufälligen Eindrücken hervorgehen, aber man kann nicht eben behaupten, dass er zu einem höheren Verständniss litterarischer Aufgaben anzuregen vermochte. Vor allem fehlte ihm eine, dieser zersplitternden journalistischen Thätigkeit entgegen wirkende lebendige Arbeitskraft, die in der scheinbaren und wirklichen Zerstreuung doch den leitenden Faden der Bildung nicht verliert. Aber es wäre auch unbillig, wollte man den Journalismus des wackeren Pastors mit einem solchen Massstabe messen; wie die Dinge lagen, war es schon an sich von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass überhaupt ein solcher Mann mit einem gewissen litterarischen Sensorium öffentlich das Wort nahm, ein Mann, dessen Worten zudem seine amtliche Stellung ein ganz besonderes Gewicht gab, und der, trotz seines Amtes, vorurtheilsfrei genug war, auch die Producte unchristlicher Autoren, ohne jeglichen frommen Aerger, rein litterarisch zu würdigen. Allerdings immer mit der Einschränkung, dass auch er ganz im Banne seiner von theologischen Tendenzen beeinflussten Zeit stand, daher stets das Erziehlich-Moralische in den Vordergrund rückte, häufig genug das Erbauliche mit dem Künstlerischen verwechselte. Aber schon das allein müssen wir ihm hoch anschlagen, einmal, dass er — ohne jede gedankenlose Phrase — zum Herold Klopstocks sich aufwarf und zum andern, dass er Kritik und Geschmack genug besass, sofort den mit der „Sappho" Anna Luise Karsch getriebenen Unfug zu durchschauen,

Digitized by Google

und ihre einfältigen Verseleien und gereimten Bettelbriefe gebührend zu kennzeichnen.[27])

Neben Patzke, dessen reiche litterarische Thätigkeit noch des Weiteren zu berücksichtigen sein wird, war eine der Hauptstützen der litterarischen Gesellschaft und des kritischen Wochenblattes der wackere Friedrich Köpken, der, später geadelt und zum Regierungsrath ernannt, als Advocat und Syndicus verschiedener geistlicher Stifter in seiner Vaterstadt in grossem Segen wirksam war.[28]) Sein Vater, Canonicus am Petri- und Pauli-Stifte, starb wenige Wochen nach des Sohnes Geburt; seine Mutter, eine fromme und tüchtige Frau, war eine Tochter des Predigers an der Johanniskirche, Calvisius. Köpken besuchte zunächst das altstädtische Gymnasium, bezog dann 1751 das Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen und Michaelis 1752 die Schule zu Kloster Berge, der er „hauptsächlich seine Bildung und einige der frohesten Jahre seines ganzen Lebens" verdankte. Ostern 1756 ging er, wohlvorbereitet, auf die Hochschule zu Halle, wo er bei Nettelbeck, Heissler und Pauli juristische Studien trieb, mehr Freude aber an Meyers philosophischen Collegien fand und nebenbei mit seinen Freunden Steinbart und Matthisson eifrig das Studium der schönen Künste pflegte. Gefördert wurden diese Bestrebungen durch seine Bekanntschaft mit Thomas Abbt; noch im späten Alter erinnerte er sich mit Freuden des Umgangs mit diesem „herrlichen Kopfe." Zugleich las er mit Eifer die Bibliothek der schönen Wissenschaften und sodann (seit 1759) die Litteraturbriefe, in der Folge auch die darin recensirten Bücher, „verglich und studirte die Urtheile darüber" und suchte „den Ton der Besseren" sich

Digitized by Google

zu eigen zu machen. „Dies, berichtet er, gab meinem Geschmacke die Richtung, der ich hernach beständig treu geblieben bin.“ Bei einem Ausfluge nach Lauchstädt machte er auch die persönliche Bekanntschaft Gellerts, doch wolle das, fügt er bescheiden hinzu, bei einem Studenten, der sonst nicht empfohlen ist, nicht viel sagen. „Viele berühmte Leute sieht man nur, um sagen zu können, man habe sie gesehen.“ Ostern 1759 kehrte er als Candidat nach Magdeburg zurück und begann seine juristische Praxis bei dem Criminalrath Voigtel; 1761 wurde er zum Regierungsadvocaten ernannt, nachdem er unmittelbar vorher in Berlin das vorgeschriebene Examen mit Ehren absolvirt hatte. Mit besonderer Genugthuung erwähnt er aus seiner amtlichen Thätigkeit, dass er in Magdeburg als der erste gewagt habe, sich von der barbarischen juristischen Sprache zu emancipiren und dass er bald unter den jüngeren Advocaten Nachfolger gefunden habe. Zwar habe er niemals schöngeistige Floskeln und Deklamationen in den Akten vertragen können, noch weniger den Aktenwitz, aber vollends unerträglich seien ihm die übliche buntscheckige Sprache, die ellenlangen Perioden und die ermüdende Weitschweifigkeit in den Processschriften gewesen. „Wo ein deutsches Wort dasselbe bestimmt sagte, was das lateinische ausdrückte, gebrauchte ich das erste. Ich verkürzte die Perioden, machte Abschnitte in den Materien und suchte verwickelte Sachen durch Präcision und lichtvolle Darstellung aufzuklären.“ Als eine freundliche Anerkennung dieses Strebens begrüsste er es, als ihn 1761 die deutsche Gesellschaft zu Helmstädt, später auch die Anhaltische deutsche Gesellschaft[29])

Digitized by Google

zum Ehrenmitgliede ernannte. Im Jahre 1766 hatte er das Syndicat des Stiftes Petri und Pauli in der Neustadt erhalten; 1785 übernahm er auch das Syndicat des Klosters U. L. Frauen, lehnte jedoch das Klosterbergische Justitiariat, das ihm Abt Resewitz nach Delbrücks Tode angetragen hatte, ab. Der amtlichen Arbeit war nicht viel und so blieb ihm reichlich freie Zeit für seine litterarischen Neigungen.

Köpken war eine milde, liebenswürdige, gutmüthige Natur, als Kritiker anschmiegend, beredt lobend, discret tadelnd, voll instinktiver Zaghaftigkeit und Scheu vor jedem harten Urtheil über die Leistungen Anderer und ebenso voll Zaghaftigkeit in Bezug auf seine eigenen Productionen, welche vor dem Druck immer erst aufs Gründlichste von dem Allerweltsfreunde Gleim begutachtet und mit weitherzigster Freundschaftskritik erörtert wurden. Bei den wenigen von ihm gedruckten Sächelchen[30]) ist der Einfluss des von ihm vor allen verehrten Wieland unverkennbar; Correctheit und Eleganz der Sprache galt ihm als höchstes Gesetz; alle seine Lieder durchleuchtet „eine heitere Ansicht der Welt und des Lebens, eine frohe Weisheit und leichter sokratischer Spott".[31]) In einem charakteristischen „Der Parnass" betitelten Gedichte (Episteln S. 127) besang er seinen geliebten Wieland, und wies diesem einen Platz an, mit dem der Sänger des „Oberon" wohl zufrieden sein durfte:

Hier strahlt, das Haupt von Lorbern rund umkränzet,
Der Mäonid, hier Pindar, Sophokles! Hoch glänzet
Virgil und Ariost! An sie schliesst Ossian,
Young, Milton, Shakespeare sich, Corneille, Voltaire an.
Der deutschen Barden heil'gen Chor
Führt Klopstock, fleugt vorauf bis zu dem höchsten Sitze. —
Vertraut mit jeder Muse schwebt von einer Spitze
Zur andern Wieland, eignen Flugs, empor.

Digitized by Google

Nicht weniger warm als sein poetisches Vorbild Wieland verehrte Köpken den Halberstädter Canonicus und zartsinnigen Lyriker Johann Georg Jacobi, für dessen „Iris" er in Magdeburg eifrig Abonnenten warb.[32]) Bedeutsamer war jedoch seine intime Freundschaft mit Klopstock, mit welchem er im Sommer 1764 drei Wochen hindurch in dem auf dem Werder gelegenen Hause des begabten Kaufmanns Bachmann zusammen wohnte. Der gefeierte Dichter las hier den Freunden den eben von Hechtel in Magdeburg verlegten Salomo[33]) und die Auferstehungsscenen aus den ungedruckten Gesängen des Messias vor, schrieb auch in den Morgenstunden manches an den letzten Gesängen, welches er dann „mit dem Enthusiasmus des ersten Entstehens" den beglückten Verehrern mittheilte. „Um diese Zeit," so erzählt Köpken in seiner Selbstbiographie, „hielt sich der grosse König Friedrich einige Tage in Magdeburg auf. Klopstock sah ihn auf dem Domplatze unter einer Menge von Zuschauern. Ob er schon gegen ihn, wegen der Nichtachtung der deutschen Musen, sehr eingenommen war, so drang ihm doch Friedrichs grosser Geist und sein Heldenleben Bewunderung auf. Er stand kaum drei Schritte vom Könige ziemlich vorne, von ihm, während der König mit einem der Generale sprach und Klopstock sah ihn unverwandt an. Nennen Sie mir, sagte eine geistreiche Frau . . . zu mir, noch einen Platz auf der Welt, wo zwei so unsterbliche Männer so nahe bei einander stehen."[34]) In Erinnerung an die schönen magdeburger Tage widmete Köpken später seinen „Hymnus auf Gott" dem bewunderten Messiassänger:

Digitized by Google

Als Du, an unsrer Elbe Gestaden, einst
In unsres Bachmanns Blumenhain weiletest:
(Dir sprosst seitdem, schon acht und zwanzig
Sommer, der Lorbeer zu frischen Kränzen!)

Da folgte Deine Muse, die göttliche
Urania, Dir nach. In die Harfe der
Erhabenen griffest Du und hohe
Hymnen entlocktest Du ihren Sayten:

Dass höher, wonnevoller das Herz uns schlug,
Des Stroms Najaden staunend ihr Haupt der Fluth
Enthuben und entzückt des Haines
Sänger den himmlischen Tönen horchten.

Mit Dir entfloh die Sternenumkränzete! —
Doch wenn ich in den Schatten der Bäume, wo
Du sangst, voll seeliger Erinnerung
Wandle: Dann fühl' ich noch um die Laube,

Die, Deinem Namen heilig, ein Tempel steht,
Harmonisch Säuseln. Heiliger Schauer fasst
Mich dann! Ich streb empor, der höhern
Töne nur Einen Akkord zu fassen. —

Das, was ich sang, das weih' ich, o Klopstock, Dir! —
Philemons kleinre Gabe verschmäheten
Die Götter nicht; in ihren Tempel
Nahmen sie freundlich ihn auf zum Priester.

Leider aber vermochte Köpken mit der späteren Entwickelung der deutschen Litteratur nicht Schritt zu halten;[35]) er spann sich schliesslich mehr und mehr in musikalische Liebhabereien ein und quälte sich mit allerhand Projecten für eine zu schaffende geistliche Oper, die ihm bis zuletzt als ein Lieblingstraum vorschwebte. Weder zu Goethe noch zu Schiller vermochte er ein inneres Verhältniss zu ge-

Digitized by Google

winnen; mit warmem Beifall begrüsste er daher Gleims thörichtes Schriftchen gegen die Xenien in einem Briefe, welcher für seine Stellung zu den neuen Göttern so charakteristisch ist, dass er hier im Wortlaut folgen mag. „Ich denke — schreibt er seinem theuersten Gleim (7. April 1797) — dass den Xenienmachern die Lust zu künftigen Beleydigungen vergehen soll. Der allgemeine Unwille, den ihr Unfug erregt, und so manche Demüthigungen, die sie sich zugezogen haben, wird sie bescheidener machen. Ich höre, dass dieser Studentenstreich besonders Schillern schon leid seyn soll." Und er fügt hinzu: „Ohne Zweifel wissen Sie schon, dass es Beyde, Schiller durch ein neues Trauerspiel: Wallenstein und Göthe durch ein Gedicht in der Manier von Vossens Louise wieder gut machen wollen. Es bleibt indessen ein Fleck, den sie nicht wegwischen werden." Ebenso wenig hatte Köpken für Lessings Bedeutung ein lebendiges Verständniss. Bei der Kunde vom Tode des Wolfenbüttler Bibliothekars begnügte er sich, kühl bis ans Herz, zu notiren: „In seinen Jahren konnte er noch manches Vortreffliche leisten."[36]) Nur einmal raffte er sich später noch zu einer grösseren kritischen Arbeit auf, damit an seine ersten jugendlichen Versuche im magdeburgischen Litteraturblatte wieder anknüpfend, indem er für die „Deutsche Monatsschrift"[37]) einen „Versuch über die Manier unserer bekannteren Dichter" verfasste, welcher jedoch nur als sein persönliches ästhetisches Glaubensbekenntniss von Belang ist. Gottsched wird vorweg ziemlich kurz abgethan. Er habe zwar das Verdienst, Sprachmischerei und Schwulst verdrängt zu haben, habe aber andererseits durch seine wässrige Manier und Recht-

Digitized by Google

haberei „am Horizont der schönen Litteratur den Aufgang der Sonne verzögert." An der Spitze der neuen Litteratur stehen Hagedorn und Haller; die durch diese Namen bezeichnete erste Periode habe sich durch schöne Simplicität, eine reine natürliche Sprache, grosse Leichtigkeit der Versification und allgemeine Verständlichkeit ausgezeichnet. Dagegen fehlte jener Poesie Präcision, Energie und dichterischer Schwung; die Leichtigkeit artete in Weitschweifigkeit und Wortkram aus. „Die Fackel der Kritik leuchtete noch zu schwach." Isolirt und über alle Zeitgenossen emporragend steht schon hier Klopstock: „Sein grosses Genie riss ihn, sowie Luthern das seinige, ein halbes Jahrhundert weiter vor." Nun aber begann die Kritik ihres Amtes zu walten; es begann die Periode der Litteraturbriefe, welche das meiste „zur Bildung und Ausbreitung eines richtigen Geschmacks" beigetragen haben. Die Dichter begannen nun, die Alten sich zum Muster zu nehmen, insbesondere Horaz. Daher in ihren Gedichten die Horazische Urbanität und Lebensweisheit, die grössere Kürze und der mehr lyrische Schwung der Oden. Ein volles Lob erhält Gleim, dessen Kriegslieder Köpken als ein monumentum aere perennius bezeichnet. Eine dritte Periode datirt er seit 1770; eingeleitet wird dieselbe durch Boie und die von diesem herausgegebenen Musen-Almanache. Der Enthusiasmus für Ossian, die nähere Bekanntschaft mit Shakespeare waren die Triebfedern, daneben freilich auch die Neuerungssucht, die sofort zu Uebertreibungen führte. Dem Verehrer Wielands konnten natürlich die Stürmer und Dränger wenig behagen. Ihm war Lichtenbergs derbes Wort von der „Genie-Seherei

Digitized by Google

und Genie-Flegelei" recht eigentlich aus dem Herzen gesprochen. Recht ärgerlich spricht er von den „Kraftgenies, die aus Sturm und Drang, den sie für dichterische Begeisterung hielten, so manchen Unsinn, ersten Wurfs, wie sie sich rühmten, ausschütteten und ohne den Adlerflug ihrer hohen Muster zu haben, mit ihren wächsernen Flügeln oft so tief herabstürzten." Des Weiteren erhält Goethe eine höfliche Verbeugung und ein frostiges Lob, ein volltönendes aber der „grosse Name" Wieland, dessen Musarion als das vollkommenste Lehrgedicht, dessen Oberon als das „Erste und Gelesenste von allen deutschen Poesien" gerühmt wird. Bei einem Ausblick in die Zukunft fürchtet der magdeburger Aesthetiker einen schlimmen Einfluss auf die schöne Litteratur von dem Geist der Kantischen Philosophie, „dieser Puppe unseres Decenniums" und registrirt mit Wohlgefallen die von Nicolai in seiner Reisebeschreibung (XI, 177) „mit edler Freymüthigkeit' ausgesprochenen Bedenken. Kurzum — er war unzufrieden mit der neuen Zeit, die er nicht begriff; er blieb den „Altären Hagedorns, woran Uz, Gleim, Ramler, Götz und Gotter geopfert," getreu, ein vereinsamter Zeuge entschwundener Tage.

Ueber die übrigen Mitarbeiter an dem magdeburgischen Litteraturblatte besitzen wir zweierlei Quellen: einmal den ausführlichen Bericht über die litterarische Gesellschaft in Köpkens Selbstbiographie und sodann einen knapperen in einem Briefe Patzkes an Nicolai vom 29. September 1762. Patzke hatte dem Berliner Freunde die Zeitungen übersandt mit dem Hinzufügen, er möge dieselben nur aus dem Gesichtspunkte ansehen, „dass die Verfasser nicht sowohl haben schlechten Schriftstellern ihre Fehler zeigen,

Digitized by Google

als vielmehr den magdeburgischen Lesern einige gute Bücher bekannt machen wollen." Der Geschmack, fuhr er fort, sei hier vorzüglich erbärmlich. „Wie schlecht muss er seyn, wenn man es für eine Sünde hält, die schönen Wissenschaften zu vertheidigen, und wenn Magdeburg ein Ding, wie der Kenner ist, der itzt hier wöchentlich herauskommt, so begierig lieset, dass man sich vor dem Buchladen, wie vor einem Beckerladen die Hungrigen, schlägt. Wir wollten einen Versuch machen, ob wir ihnen einige gute Bücher könnten bekannt machen, um dadurch das schlechtere zu verdrängen." Diese „Wir" seien der junge Sack, der spätere Ober-Consistorial-Rath in Berlin, Eisenberg, der den jungen Grafen Bork und Conrad,[38]) der den jungen Grafen Fink führt, der Kaufmann Bachmann und der Regierungsadvocat Köpken. Letzterer und der junge Sack seien die beiden besten Verfasser. Köpken seinerseits bezeichnet in seinen Lebenserinnerungen Patzke als einen besonders fleissigen Mitarbeiter und bemerkt ausdrücklich, dass von den Mitgliedern der Gesellschaft an den kritischen Blättern nicht alle theil genommen hätten. Jedenfalls können wir die litterarisch bedeutsamen Beiträge ohne Bedenken Patzke und Köpken zuweisen und es dürfte schwerlich der Mühe lohnen, der übrigen Genossen Autorschaft im Einzelnen festzustellen.

3. Die moralischen Wochenschriften.

Kräftig gefördert wurde der von dem Litteraturblatte begonnene Process durch die biedermännische Arbeit der moralischen Wochenschriften, welche in Magdeburg bis zum Ende des Jahrhunderts in mehreren Exemplaren

Digitized by Google

gediehen und recht eigentlich als ein Organ des Bürgerthums tüchtig und wacker sich bewährt haben.[39]) Auch hier wurde erst durch diese Wochenschriften dem Bürgerthum die Zunge gelöst; dem Bürgerthum, wie es schlicht religiös, tüchtig und ehrbar war und darum nach gesunder Gestaltung der Sitte und Denkart strebte. Freilich litten auch die magdeburgischen, wie die meisten andern dieser moralischen Wochenschriften, an dem Uebelstande, ebenso langweilig wie bieder zu sein. Das vernünftige Jahrhundert befleissigte sich nun einmal einer langathmigen, schulmässigen Lehrhaftigkeit; zudem ward immer auch ein Hauptaccent auf die Frauenzimmer-Lectüre gelegt, deren überwuchernde Fülle schliesslich den derben Protest der Xenien hervorrief — aber immerhin waren diese populären Wochenschriften in ihrem Einfluss auf das Familienleben, auf die Erziehung, auf bürgerliche Sitte und Tugend, in ihrem Widerstand gegen Modenarrheiten, gegen Verschwendungssucht, gegen die steife Affection des geselligen Tons, gegen die Verwälschung der Muttersprache von nicht hoch genug anzuschlagender Bedeutung. Der Schöpfer der ersten moralischen Wochenschrift Magdeburgs war der Prediger Patzke; sein Blatt führte den Titel: Der Greis; das erste Stück wurde am 12. Januar 1762 in der Hechtelschen Buchhandlung im Moseskopf auf dem Breiten Wege ausgegeben.[40]) Die „Nachrichten zur Litteratur" beeilten sich, das Erscheinen des Blattes ihren Lesern zu verkündigen; schon die Nummer vom 15. Januar enthielt einen sehr freundlichen Hinweis auf das erste Stück und den Wunsch, dass es dem „Greis" nicht an Lesern fehlen möge, damit die Wochenschrift „zur Bildung des Geschmacks

Digitized by Google

und zur Besserung der Sitten gereichen könne.“ Die Tendenz war kurz und bündig dahin formulirt: Der Greis wolle zur Bildung und Ausbreitung des guten Geschmacks durch die Mittheilung verschiedener Stücke der Alten beitragen, einige unterrichten, andere vergnügen, die Sitten bessern oder doch wenigstens dem Verderben derselben einigen Einhalt thun. Und nicht ohne Genugthuung bemerkt der Herausgeber später einmal, seine Leser hätten es allezeit empfunden, dass seine Blätter nichts als Tugend athmen und nichts als Liebe zu seinen Mitmenschen. Die Welt, für die er geschrieben, sei Magdeburg gewesen, „welches vielleicht noch weiter zurück war als manche andere grosse Städte in Deutschland;“ sein Publicum ein Leserkreis, der erst vor einigen Jahren angefangen, sich ein wenig aufzuklären und der ausser Gellerts Schriften wenig andere Bücher gekannt habe. Würde dieses Publikum eine Sprache, wie sie in den Fragmenten oder in den sokratischen Denkwürdigkeiten ist, verstanden haben? „Wenn mein Buch — so schloss Patzke das letzte Stück des Greises — etwas beygetragen hat, das künftige Geschlecht zum Lesen bessrer Bücher vorzubereiten, so habe ich nichts ganz unnützes gethan.“

Der Schwerpunkt des Blattes lag demnach, dem Programme gemäss, in den Mittheilungen aus den Alten. Stücke aus Lucian (über die Verleumdung und ein Todtengespräch), aus Plato (über den geringen Werth der äusserlichen Vorzüge dieses Lebens), einige Briefe des Plinius, einige Abschnitte aus dem Plutarch, die erste Idylle Theokrits u. A. nehmen einen nicht geringen Raum der Wochenschrift in Anspruch. Diese Uebertragungen waren zum

Digitized by Google

grösseren Theile Beiträge des verdienstvollen Rectors Johann Eustachius Goldhagen[41]) welcher 1753 als Nachfolger Immermanns die Leitung der Domschule übernommen hatte. Er kam aus seiner Vaterstadt Nordhausen und erst kurz vor seiner Uebersiedelung nach Magdeburg hatte der Herr Professor Gottsched in Leipzig den „Schulrector im Harze" auf das „Verächtlichste" abgekanzelt, indem er ihm vorgeworfen, er suche „die ganze Vortrefflichkeit der lateinischen Dichtkunst recht tertianermässig in den blossen Quantitäten der Silben." So hatte denn Goldhagen in Magdeburg mit einem bei Johann Christian Pansa gedruckten „Sendschreiben" debütirt, in welchem er diesen Ausfall des Allgewaltigen tapfer und geschickt zurückgeschlagen.[42]) Er war ein tüchtiger Schulmann und fleissiger Gelehrter. Als er Ostern 1772 die erbetene Pensionirung erhielt und nach Halle in das Haus seines Sohnes zog, nahm er aus Magdeburg ein ziemlich gewichtiges litterarisches Gepäck mit sich, darunter vornehmlich Uebersetzungen des Herodot und des Pausanias, von Xenophons Hellenika und der griechischen und römischen Anthologie. Freilich blieben seine Verdienste als Verdeutscher der Alten nicht unangefochten und zwar war es kein geringerer als Herder, welcher seinen Herodot eine „Lehrlingsübersetzung" schalt und den „matten und charakterlosen" Stil der Anthologie rügte.[43]) Mit immer gleicher Wärme aber hielten die magdeburgischen Freunde zu ihrem vortrefflichen „Vater" Goldhagen, der sich als ein treues Mitglied der litterarischen Gesellschaft bethätigte und zumal mit Patzke aufs Freundschaftlichste verbunden war. Nach einer Aeusserung Köpkens scheint sogar das Ver-

Digitized by Google

dienst der Begründung jener moralischen Wochenschrift beiden Männern, Goldhagen wie Patzke, in gleicher Weise zu gebühren.

Eine weitere Probe aus den Alten, welcher Patzke im „Greis" Raum gab, machte gar nach Aussen hin ein gewisses Aufsehen. Das 104. Stück des dritten Bandes brachte nämlich die „Probe einer Uebersetzung des Homer in Hexametern" und zwar den ersten Gesang der Ilias, freilich in Versen von geradezu halsbrecherischer Verwegenheit und in einer Uebertragung, welche die Hoffnung auf einen deutschen Homer gründlich herabstimmte. Im 110. Stück folgten einige Stellen aus dem dritten Gesange, an welche der Herausgeber einen Hymnus auf Homer und — mit einer überraschenden Wendung — einen solchen auf den deutschen Homer, nämlich Klopstock, anknüpfte. „Klopstock ist Homer selbst. Wie glücklich geht er mit ihm in gleichem Schritte fort! Homer ist sein Lehrer, aber er geht ihm zur Seite." Ein Brief Patzke's an Nicolai verräth uns den Namen jenes Uebersetzers; es ist Klopstock, der jüngere Bruder des Messiassängers. Nicolai hatte sich nicht eben günstig über diesen magdeburger Homer ausgesprochen, und der Herausgeber des Greises beeilte sich, ihn zu bitten, er möge nur ja dieses harte Urtheil nicht öffentlich verkündigen. Der Uebersetzer scheine ihm ein guter Kopf zu sein, den eine harte Kritik gänzlich niederschlagen, eine gelinde aber bessern würde. Aber diese freundschaftliche Bitte kam zu spät, denn schon war Moses Mendelssohns Kritik des französischen Homer von Bitaubé gedruckt und darin auch der Proben im „Greis" gebührend gedacht worden.[44]) „Auch

Digitized by Google

von Magdeburg aus, schrieb Mendelssohn, scheint man auf eine Uebersetzung des Homers, gleichfalls in Hexametern Hoffnung zu machen. Der Greis legt uns einige Proben davon vor, dabey er aber, wie er versichert, nur die Absicht hat, einige Leser mit dem ältesten Denkmale des menschlichen Verstandes bekannt, und — woran wohl niemand gedacht hätte — auf die Messiade wieder ein wenig aufmerksam zu machen. Dieses ist ihm auch meisterhaft gelungen, denn er zeigt eine so elende Uebersetzung des Homers, dass die Leser nicht nur die erhabene Poesie eines Klopstocks, sondern sogar die Prosa des Greises lieber lesen möchten . . ." Dieses herbe Urtheil verursachte in Magdeburg nicht geringe Bestürzung und als Patzke sechzehn Jahre später die neue Ausgabe des Greises veranstaltete, fügte er den Proben eines deutschen Homer die schüchterne Anmerkung hinzu, dass allerdings seit der ersten Ausgabe mehrere und bessere Versuche gemacht worden seien, den Homer zu übersetzen. Indessen möge doch dieser ältere Versuch eines „damals noch jungen und guten Kopfes" stehen bleiben, „wenn er auch nicht an Bürgers, Bodmers und Stollbergs heranreicht." Ein Zufall hat es gefügt, dass dasselbe Jahr — 1781 — endlich die Erfüllung der vielfachen Bestrebungen, die sich seit so manchen Jahrzehnten auf die Wiederbelebung Homers gerichtet hatten, bringen sollte. Noch vor Schluss des Jahres erschien Homers Odyssee, übersetzt von Johann Heinrich Voss und damit war, nach Bernays Worten, Homer für das deutsche Volk, für die deutsche Litteratur lebendig und mit ihm das Alterthum für uns jung geworden.

Digitized by Google

Neben den Uebersetzungen aus den Alten brachte der Greis auch ein paar Uebersetzungen aus dem Französischen, an denen Köpken und der Kaufmann Bachmann gleichen Antheil hatten. Letzterer übersetzte mehrere Erzählungen Marmontels, Köpken, welcher später auch das magdeburgische Theater mit etlichen französischen Lustspielen versorgte,[45]) neben allerlei Kleinigkeiten aus dem Französischen auch ein grösseres Stück aus dem Ossian. Die Hauptmasse des Stoffes aber kommt doch auf des Herausgebers eigene Rechnung; auch die Beiträge anderer benutzte Patzke ziemlich selbstständig, „webte alles in seinen Ton ein und machte bei Weitem das meiste". Seine Aufsätze umspannen die sämmtlichen, in den moralischen Wochenschriften üblichen Themata: Ehe und Kindererziehung, Betrachtungen über den Werth der Leibesübungen, über das Verhalten der Jugend gegen das hohe Alter, über gesellschaftliche Ergötzlichkeiten und den geselligen Ton, über gute und nützliche Lectüre, wobei natürlich die üblichen Warnungen vor Romanen nicht fehlen, ferner erbauliche Betrachtungen über die Geburt, über die Leiden und den Tod des Erlösers, über die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion und andere aus dieser moralischen Litteratur hinlänglich bekannte Dinge. Allenthalben steht die moralisirende Tendenz obenan; immer handelt es sich — und darum ist auch der Greis ein wackerer Vorkämpfer des Rationalismus — um die Anleitung zu einem guten und glücklichen Leben, wie es dem Menschen bereits auf Erden den Himmel bereiten soll, handelt sich darum, den praktisch religiösen Werth des Christenthums darzuthun und in irgend einer Weise dem Verständniss einer Zeit zu übermitteln, welche

Digitized by Google

nicht mehr geneigt war, auf die blosse Autorität hin zu glauben. Ueberall erscheint der Herausgeber als eine persönlich warm im Glauben stehende Persönlichkeit und auch da, wo einmal irgend ein Satz mit der dogmatischen Rechtgläubigkeit zu collidiren scheint, verleugnet er niemals eine tiefe Ehrfurcht vor der Religion und eine lebendige Gottgläubigkeit, die sein ganzes Leben durchleuchtet. Die Einkleidung der Aufsätze war durch den Titel gegeben und ziemlich consequent wusste Patzke die Rolle des Greises durchzuführen. Die meisten der moralischen Betrachtungen werden als Familienbriefe oder als Gespräche im Familien- und Freundeskreise mitgetheilt; wir sind Zeugen von allerlei Familien-Ereignissen freudiger und trauriger Natur und erfahren schliesslich das Eingehen des Blattes — getreu der Rolle — durch einen Brief, in welchem der „liebe, junge Ernst" (das war Köpkens Maske) dem Enkel Phromin des Greises erbaulichen Tod mittheilt.

Uebrigens verleihen mancherlei litterarische Abschweifungen dem wackeren Blatte auch noch in weiterem Sinne ein gewisses historisches Interesse. Mit scharfen Worten wird der elende Zustand der deutschen Schaubühne gegeisselt, welche anders beschaffen sein müsste, als sie es thatsächlich ist, wenn sie ein erlaubtes Vergnügen sein sollte. Wenigstens habe die Schaubühne, die jüngst in Magdeburg aufgeschlagen worden, derlei Bedenken nicht widerlegen können. (10. Stück vom 16. März 1767.) Mit schwungvoller Begeisterung wird die Schönheit des Messias gepriesen und insbesondere hervorgehoben, welche unsterblichen Verdienste Klopstock um die Sprache sich erworben, indem er „uns einen Reichthum gab, gegen welchen unsere

Digitized by Google

vorigen Schätze Armuth waren.“ Des Weiteren wird dann Klopstock sehr pedantisch gegen den Vorwurf vertheidigt, dass er die biblische Geschichte gefälscht habe und der Satz bestritten, dass die Geschichte Jesu zu erhaben sei, um Gegenstand einer Dichtung sein zu können. Schliesslich klagt Patzke, dass zumal den Frauen der „wahre gute Geschmack“ fehle, um einen Klopstock recht zu würdigen und zu geniessen — ein neuer, interessanter Beweis dafür, dass der Messias nie wirklich populär war, auch in den Jahren nicht, wo es fast selbstverständlich war, ihn als das grösstmögliche Dichtwerk zu preisen.

Eine ausführliche Besprechung fanden die ersten acht Theile des Greises durch Friedrich Gabriel Resewitz in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (I. 2. Stück S. 176). Dieselbe lief in ein ziemlich gewundenes, mit manchen Wenn und Aber verclausulirtes Lob aus, so dass Patzke an diesem Compliment wohl nur eine etwas zweifelhafte Freude gehabt haben dürfte. Resewitz begann mit der „neuerdings wiederholt laut gewordenen“ Klage, dass Deutschland mit moralischen Wochenschriften gleichsam überschwemmt werde; die meisten, so sage man, seien Geschwätz und unter den guten sei doch kein „Zuschauer.“ Fehle es auch den Verfassern nicht ganz an Genie, so fehle es ihnen doch an der so nöthigen Weltkenntniss, an der reichen Belesenheit, an dem durch den Umgang der feineren Welt geläuterten Geschmack, wodurch das Genie eines Steele, Addison und Pope ausgebildet war.[46]) Dieses Urtheil sei wohl richtig, allein man dürfe doch den moralischen Wochenschriften nicht schlechtweg jeden Nutzen absprechen. Es sei sogar sehr

Digitized by Google

wünschenswerth, dass jede Provinz ihre eigene Wochenschrift habe, „die sich mit der Aufklärung des Geistes ihrer Einwohner beschäftige, ihre Vorurtheile bestritte, sie mit ihren bürgerlichen und moralischen Verhältnissen näher bekannt machte und ihre eigenthümliche Provinzialdenkungsart charakterisirte und auspolirte." Auch vom Greis dürfte man sich einen wohlthätigen Einfluss versprechen. Zwar sei die Maske nicht gerade originell, der Ton sei trocken und erinnere an Kanzel und Katheder, der Scherz sei meist frostig und die moralischen Betrachtungen liefen meist auf Gemeinplätze hinaus, aber zu loben seien die zahlreichen Uebersetzungen aus den Alten und die durchweg angemessenen theologischen Abhandlungen. „Wäre der Styl — so schliesst der gestrenge Recensent — weniger weitschweifig und der Vortrag oft nicht so kanzelmässig, so würden auch die Betrachtungen für das Herz des Lesers oft von grösserer Wirkung seyn. Nur wenige Sittenlehrer verstehen die Kunst, von wichtigen Pflichten des Menschen ad hominem zu raisonniren, sie in seine Denkungsart einzufügen und seine gewöhnlichen Affekten dafür zu interessiren." Knapper behandelte Resewitz im folgenden Jahre (III. 2. Stück. S. 171 ff.) den neunten und zehnten Theil, indem er an das oben erwähnte Mendelssohnsche Urtheil über die Probe einer Homer-Uebersetzung anknüpfte und im Wesentlichen nur aufs Neue den weitschweifigen und dogmatischen Ton der moralischen Wochenschrift beklagte.

Interessanter und lehrreicher als diese vorzugsweise den litterarischen Gesichtspunkt betonende Resewitzsche Kritik sind die Zeugnisse, welche wir aus Magdeburg selbst über Verbreitung und Einfluss des „Greises" besitzen.

Digitized by Google

Mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Aufhören dieser ersten Wochenschrift, drei Jahre nach Patzkes Tode, widmeten die Magdeburgischen gemeinnützigen Blätter (1790, S. 138) dem Herausgeber warme Worte der Erinnerung, darin auch des Greises mit ehrender Anerkennung gedenkend. Nichts habe zu jener Zeit einen ähnlichen Einfluss auf den Geschmack der Stadt ausgeübt, als diese Wochenschrift, welche mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen und in Häusern gelesen worden sei, wohin ausser dem Kalender und einem etwa ererbten Erbauungsbuche sonst nichts Gedrucktes gekommen. Viel habe zu diesem Beifall die anfängliche Meinung beigetragen, dass der Greis wirklich von einem alten Einwohner Magdeburgs herrühre, und „da der Verleger die wöchentlichen Stücke hin und wieder unter den gewöhnlichen Volksbüchern mit auf das Land herumtragen liess, so breitete sich der Ruhm noch mehr aus. Wie viel dies auf die Stadt gewirkt, ist aus der Vergleichung der jetzigen Sitten und derer vor 25 Jahren unverkennbar."

Ein stolzes Wort, das jedoch dem tüchtigen Blatte nicht unverdient zu Theil ward. Denn der Abstand, der diese moralische Wochenschrift von der fast unmittelbar folgenden Monatsschrift Damon und Doris[47]) trennt, ist gewaltig, und Patzke hatte Angesichts solcher litterarischer Waare wohl Ursache, über den hierorts herrschenden „erbärmlichen" Geschmack mit bitteren Worten zu klagen. „Der Kenner," welcher zunächst zu dieser Aeusserung Anlass bot, ist wohl verschollen, aber jenes mir unbekannte Blatt kann unmöglich auf einer tieferen Stufe gestanden haben, als dieses kindische und armselige Organ des Postaccise-Einnehmers August Christoph

Digitized by Google

Meinecke, welcher im Uebrigen nur durch ein „komisches“ Gedicht über die magdeburgische Heermesse[48]) bekannt ist. Gewidmet ist das Blatt der preussischen Prinzessin Anna Amalie, der Aebtissin des Stifts zu Quedlinburg; den Inhalt bildet der Briefwechsel zwischen Damon und Doris, wobei der erstere seiner liebsten Doris seine poetischen Productionen mittheilt. So gleich im ersten Stück ein kindisches Schäferspiel unter dem Titel: „Der Einsiedler oder das Gänschen,“ dem dann im zweiten Stück eine oratorienartige „Betrachtung über das unaussprechliche Leiden des göttlichen Erlösers“ sich anschliesst. Die arme Doris muss des Weiteren ein langathmiges „Komisches Gedicht in Prosa,“ eine schliesslich in Rührseligkeit sich auflösende alberne Geschichte und ein nicht minder thörichtes Lustspiel in drei Aufzügen: „Die Brunnen-Kur“ als Liebes-Episteln in den Kauf nehmen. Als Füllsel dienen bald scherzhafte, bald geistliche Lieder, bis endlich Damon seiner Doris mittheilen kann, dass er eine Anstellung erhalten habe und nun im Stande sei, sie zu heirathen. Mit dieser, der guten Doris gewiss sehr erfreulichen Nachricht haben glücklicherweise die Briefe ein Ende.

Ernsthafter liess sich eine andere Wochenschrift an, welche direct an das Vorbild des Greises sich anlehnte. Im Jahre 1770 wurde ein junger Hamburger, Johann Gottwerth Müller,[49]) welcher sich später als Verfasser des „Siegfried von Lindenberg“ einen Namen machte, nach mancherlei abenteuerlichen Irrfahrten nach Magdeburg verschlagen, wo er bald zum Schwiegersohn des rührigen Buchhändlers Hechtel avancirte. Er war der Sohn eines Hamburger Arztes und hatte nach Absolvirung des Johanneums

Digitized by Google

seit 1726 in Helmstädt, vielleicht auch kurze Zeit in Halle, Medicin studirt, als sein Vater starb und den Sohn in sehr bedrängter Lage zurückliess. Müller war gezwungen, das Studium aufzugeben und zog fortan, zumeist in buchhändlerischen Geschäften, in der Welt umher. Nach Magdeburg lockte ihn vermuthlich seine schon aus Helmstädt stammende Bekanntschaft mit Hechtel, der bis 1771 den dortigen akademischen Buchladen gepachtet hatte. Hechtel verlegte denn auch eine von Müller herausgegebene neue Wochenschrift: Der Deutsche,[50]) deren vier Bände von dem federgewandten Verfasser mit Auszügen aus der deutschen Geschichte und allerhand mythologischem Wirrwarr gefüllt wurden. Zweimal sprang Patzke hülfreich ein (im 4. und 19. Stück des ersten Theils) und handelte lehrhaft von dem Gottesdienst der alten Deutschen und über die Frage, was eigentlich deutsch sei, während alles Uebrige von Müller selbst geschrieben ist. Nur weniges davon, bemerkte er später in seinem Abschied vom Leser (im 52. Stück vom 28. December 1771), sei in Magdeburg selbst entstanden. „Die Geburtsörter der meisten Stücke liegen zwischen Magdeburg und dem Ausflusse der Elbe und von da zurück bis in Pommern. Bey dieser unruhigen und lästigen Lebensart konnte mich nichts als die Achtung für mein gegebenes Wort, und die immer wachsende Anzahl meiner Leser bewegen, bis zum zwey und fünfzigsten Stücke fortzuschreiben. . . .“ Ueber Zweck und Tendenz seines Blattes hatte er sich im ersten, vom 5. Januar 1771 datirten Stück eingehend ausgesprochen. Der Deutsche solle weder ein endloses moralisches Geschwätz noch ewige Tändeleien enthalten; was er bringen wolle,

Digitized by Google

seien Auszüge aus der Geschichte Deutschlands, Nachrichten von dem Ursprunge der alten Deutschen, ihren Sitten, ihren Gebräuchen und ihrem Gottesdienst und zum andern Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Gelehrsamkeit, der deutschen Litteratur und der deutschen Sitten. Interessant und erfreulich ist die Wochenschrift durch den warmen patriotischen Ton, der in allen ihren Blättern wiederklingt, durch den kräftigen Nationalstolz des Herausgebers und seine energische Polemik gegen die Nachäfferei alles Ausländischen. Er klagt einmal, dass er selbst nach der gewöhnlichen undeutschen Art erzogen worden sei und Französisch gesprochen, ehe er einen deutschen Buchstaben gekannt habe. (Vierter Theil, S. 356.) So rügt er denn gleich im ersten Stück den Mangel an Nationalstolz und schilt heftig gegen das französische Gethue. Wenn irgend ein französischer Geck sein leeres Gehirn auf die Folter gespannt und eine abenteuerliche Mode ausgeheckt habe, so werde dieselbe in Frankreich gebührender Maſsen ausgelacht; in Deutschland aber verstünde man das Ding besser: man bewundere des Narren schöpferischen Geist und finde den lächerlich, der zu vernünftig sei, eine abgeschmackte Kopie des Gecken zu werden. Oder man blättere nur einmal die meisten der deutschen Dichter durch; allenthalben werde man römische Sitten, römische Namen, römische Gottheiten finden. „Die Thäler wimmeln von Napäen, die Wälder von Dryaden und Hamadryaden, das Meer von Nereiden, die Flüsse von Najaden. Hinter jedem Busche lauschet ein Faun oder eine Nymphe. Allenthalben find' ich Rom, mein Vaterland nirgends. Nichts ist lokal, nichts ist deutsch, als etwa

Digitized by Google

die Wörter, womit diese Brocken aus der römischen Götterlehre an einander gekettet sind, und die sich freylich über diese Nachbarschaft wundern mögen. Wollen uns unsere Dichter überführen, dass sie ihren Banier und Pomey gelesen haben?" (Zweiter Theil, S. 230.) Und so klingt auf allen Seiten des Blattes, gleichsam als Refrain, das grollende Dichterwort wieder:

Was that Dir, Thor, Dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht Dein Herz Dir nicht
Bey seines Namens Schall . . .

Als Müller 1772 Magdeburg wieder verliess und nach Hamburg übersiedelte, gab Hechtel den Verlag des Deutschen auf. Es folgten noch zwei Theile von dem neuen Verlagsorte aus, doch dürfte Müller selbst schwerlich noch Antheil an denselben gehabt haben.[51])

In Magdeburg war sofort ein Ersatz zur Stelle, indem zu Ende des Jahres 1771 „die überhand nehmende Theuerung, das sich immer mehr ausbreitende Elend, die Menge der Armen, der Dürftigen, der Unbekleideten, der Verlassenen in einigen Menschenfreunden den Vorsatz erzeugte, wöchentlich ein Blatt zum Besten der Elenden herauszugeben und in der Wüste, in welcher sie wandeln, ihnen Quellen der Erquickung zu eröffnen." Das wieder von Patzke herausgegebene und geschriebene Blatt erhielt den Titel: Der Wohlthäter[52]) und trug an der Spitze das charakteristische Motto:

Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lust und Dank vergössen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Verleger der menschenfreundlichen, unermüdlich zum

Digitized by Google

Wohlthun anfeuernden Wochenschrift war Carl Friedrich Faber, welcher dieselbe bis zum Juni 1773 halten und schliesslich die für die Armen Magdeburgs eingeleitete Geldsammlung mit einem Betrage von beinahe 1400 Thalern abschliessen konnte. Die litterarische Bedeutung des Blattes ist in Folge der Einseitigkeit seiner Tendenz natürlich nur gering, denn Bogen für Bogen variirt eigentlich immer nur das eine Thema von der Seligkeit des Gebens. Biblische und historische Beispiele werden benutzt, um zur Wohlthätigkeit zu ermuntern; das Muster der ersten Christengemeinden und der ehrwürdige Chrysostomos werden ebenso wie Weissesche Lustspiele angeführt, um die werkthätige Menschenliebe zu wecken. Es wird erbaulich ausgeführt, wie man auch ohne Geld ein Wohlthäter der Armen werden könne, wie nothwendig es sei, die Menschen frühzeitig zum Mitleiden zu gewöhnen, wie wichtig aber auch, dass man beim Wohlthun Vorsicht anwende und seine Gaben nicht an Unwürdige verschwende. Nur selten wagt der Herausgeber einmal, des ewigen Predigens und Moralisirens müde, die sociale Seite der Frage schärfer ins Auge zu fassen, den Ursachen der Nothstände nachzuspüren, practische Vorschläge zur Discussion zu stellen. So eifert er vor Allem in immer wiederholten Wendungen gegen den zunehmenden Luxus und zwar auch unter Hinweis auf bestimmte, concrete Fälle, wodurch den betreffenden Stücken ein bleibendes culturgeschichtliches Interesse gesichert ist. Das gilt namentlich vom zweiten Stück des ersten Theils (11. Januar 1772), in welchem ein vielleicht etwas übertriebenes, im Ganzen aber wohl zutreffendes Bild des magdeburgischen

Digitized by Google

gesellschaftlichen Lebens gezeichnet wird. Ein anderes mal (I. 3. Stück) giebt der Herausgeber Mittheilungen über einen zu Yverdun in der Schweiz gegründeten Armenverein, welcher sich zur Aufgabe gestellt, die Bettler nur durch Ueberweisung von Arbeit zu unterstützen und knüpft daran Auszüge aus Resewitz' lesenswerthem Büchlein: Von Versorgung der Armen. (1769.) So wirft er im letzten Theil der Wochenschrift die Frage auf, wie man dem Unwesen der Strassenbettelei steuern könne und mahnt zur Bildung von Armenpflegerverbänden in jeder Gemeinde, um das Almosengeben so viel als möglich zu centralisiren. Immerhin hatte der rührige Publicist die Genugthuung, beim Abschlusse seines Blattes eine erkleckliche Summe für wohlthätige Zwecke zusammengeschrieben zu haben. Mit lebhafter Befriedigung notirte er aus einer Zuschrift an den Wohlthäter den freundlichen Satz: sonst heisse es immer grosse Städte, grosse Sünden; aber hier heisse es grosse Städte, grosse Barmherzigkeit. Und er selbst machte den Magdeburgern das Compliment, er wolle unter das Bild der Stadt schreiben: Das wohlthätige Magdeburg. Wer ihn um den Beweis frage, dem wolle er seine Almosensammlung und sein Blatt, den Wohlthäter, vorlegen. „Sey mir gesegnet, wohlthätige Stadt! in der man ein Bild des Lieblosen entwerfen kann, darüber fast Niemand deswegen zürnt, weil er getroffen wäre." Noch sechs Jahre später schrieb er in den „Wöchentlichen Unterhaltungen" (II. 28. Stück. 11. Juni 1778): „Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Theuerung in dem Jahre 1772. Der Wohlthäter schilderte seinen Mitbürgern das Elend der Theuerung, er legte die Dürftigen gleichsam vor die Thüren

Digitized by Google

der Glücklichen, er forderte die Seelen zum Wohlthun auf, und wie viel Tugend der Wohlthätigkeit reifte da! Wie viel Quellen des Mitleidens eröffneten sich!"

Auch auswärts fand das Blatt freundliche Anerkennung. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 (No. 79. Neudruck S. 523) widmeten dem ersten Theile einige warme Worte des Lobes, denn nicht leicht sei ein Beruf zum Schreiben edler gewesen, als derjenige, den die Verfasser dieser Wochenschrift gehabt hätten. „Man kann diese Nachrichten von den Wirkungen dieser Wohlthaten auf elende vor Hunger und Mangel verschmachtete Greise und Kinder nicht ohne Rührung lesen, und ich wollte lieber Stifter von der Gesellschaft dieser braven Menschenfreunde seyn, als von einer gelehrten Akademie in ganz Europa. Wir freuen uns, einmal wieder Menschen zu sehen, die nach mehr als einem leeren Hauch von Ruf und nach Anstarren des Pöbels geitzen, und deren Seelen frey genug sind, zum Vortheil der Unglücklichen wirksam zu seyn."

Noch einmal unternahm es Patzke, in einer neuen moralischen Wochenschrift die ihm lieb gewordene publicistische Thätigkeit fortzusetzen, und es muss überraschen, wie viel länger hierorts als anderswo die moralisirenden Tendenzen in den Zeitschriften sich festhalten liessen, wie lange das magdeburgische Publikum an den farblosen Tugendpredigten dieser moralischen Wochenschriften Geschmack fand. Denn die eigentliche Blüthe dieses Litteraturzweiges war inzwischen vorüber; die moralisirenden Tendenzen hatten mittlerweile in England längst eine andere Form gefunden, die dann auch sofort wieder nach

Digitized by Google

Deutschland hinübergewirkt hatte. Der noch in den moralischen Wochenschriften so oft als frivol verschrieene Roman war nunmehr in den Dienst der Religion und Moral gestellt worden; er war fortan der eigentliche Vertreter des christlich moralischen Princips der Nützlichkeit, mit welchem Richardson direct an die Wochenschriften Steeles und Addisons angeknüpft hatte.[53]) Aber den Magdeburgern, die ja ausser Gellerts Schriften wenig andere Bücher kannten, war und blieb jene Form der Unterhaltung mit scharf ausgeprägter erziehlich-moralischer Tendenz noch immer willkommen, und während anderwärts in den Zeitschriften das litterarische Element mehr und mehr zur Geltung kam, überwog hier auch ferner das moralische Element, drängte nach wie vor das Erbauliche das Künstlerische in den Hintergrund. Die neue, gleichfalls im Faberschen Verlage erschienene moralische Wochenschrift, welche den Titel: Wöchentliche Unterhaltungen trug und vom Januar 1778 bis zum Juni 1779 währte, lehnte sich, wie der Greis, aufs Engste an die englischen Vorbilder an; den Inhalt bilden ausschliesslich moralische Erzählungen, Betrachtungen über Geselligkeit, Mode und Luxus, Abhandlungen über Ehe und Erziehung und was der üblichen Themata mehr sind. Insbesondere ist es der in Magdeburg herrschende Luxus, gegen den der Herausgeber mit unermüdlicher Consequenz eifert, wobei ihm denn freilich in seinem Zorn mancherlei Wunderlichkeiten mit unterlaufen, die er allen Ernstes als praktische Massregeln zum Besten giebt. Schliesslich ruft er gar die Gesetzgebung zu Hülfe; er fordert eine Jury von zwölf Standesgenossen des Beklagten, welche durch Stimmen-

Digitized by Google

mehrheit zu entscheiden habe, ob der arme Sünder des Luxus schuldig sei oder nicht. In Mode- und Putzsachen müssten natürlich Damen als Geschworene eintreten. Bei einem leichten Vergehen solle der Schuldige mit einem Verweis davon kommen, bei wiederholten oder schwereren aber der Verbrecher die Hälfte, eventuell auch den ganzen Werth des gemachten verschwenderischen Aufwands als Strafe bezahlen. (Zweiter Theil, 33. Stück.) Erfreulicher ist, wie gelegentlich der thörichten und anmassenden Aeusserung eines adligen Herrn ein kräftiger und ehrlicher bürgerlicher Zorn in dem Herausgeber aufwacht und wie derb und treffend er dem Herausforderer heimleuchtet: „Merken sich dieselben im Vorbeigehen nur das Wenige, dass das Wort Adel in allen mir bekannten Sprachen hohe und grosse Eigenschaften der Seele bezeichnet, und also nicht blos auf einen weissen Federhut und hohe Jagden eingeschränkt ist. Unter einem weissen Federhut kann bekannter maſsen eine kleine Seele logiren, und wenn ein Bürgerlicher sonst schiessen kann: so wird er gewiss auch einem Hirsch oder Reh, und was noch mehr dergleichen Wildpret ist, den letzten Rest geben. Uebrigens schmeckt ein adliger Hase nicht besser, als ein bürgerlicher, und so weiter.“ (Zweiter Theil, 45. Stück.) In litterarischer Beziehung ist die Ausbeute gleich Null, nur dass gelegentlich einmal Rousseau erwähnt, ein anderes mal der Stil der Stürmer und Dränger mit wenig Witz und viel Behagen parodirt wird. Hin und wieder werden die moralisirenden Abhandlungen durch eine Romanze oder ein Epigramm unterbrochen, aber auch diesen fehlt selten das nöthige moralische Zöpfchen.

Digitized by Google

Kurzum — wir haben hier wieder durchaus den Ton der alten Wochenschriften, deutlich, ja „bis zum Gähnen“ deutlich, wie Herder in den Fragmenten denselben bezeichnete. Aber auf die Dauer konnte doch auch das magdeburgische Publikum nicht ausschliesslich von der moralischen Lecture leben, sondern musste endlich wohl dieser nüchternen Prosa und langweiligen Deutlichkeit satt werden.

So zeigt denn das im Jahre 1786 von einem andern Geistlichen, dem Prediger Berkhan herausgegebene Magdeburgische Magazin[54]) unverkennbar das Bestreben, das bisherige enge Programm der moralischen Wochenschriften etwas zu lockern, Ton und Inhalt den veränderten Bedürfnissen anzupassen. Das Magazin war als ein belehrendes und unterhaltendes Volksblatt im grossen Stile gedacht; es wollte insbesondere auch die localen Interessen in weiterem Umfange berücksichtigen, um so recht eigentlich ein Organ für Magdeburg und die benachbarten Provinzen zu werden. Das im ersten Stück umständlich entwickelte Programm versprach ziemlich viel und wusste energisch den Einfluss zu rühmen, welchen ein solches Journal auf die Gesittung und Aufklärung der Nation ausüben müsse. Wie viel gute, gemeinnützige Kenntnisse seien durch die Journale von der ersten Uebersetzung des englischen Zuschauers und von dem Hamburgischen Patrioten an bis auf die gegenwärtige Zeit durch alle Volksklassen verbreitet, wie viel Volksvorurtheile seien dadurch bestritten und wie sei der Geschmack an besserer Lectüre dadurch so unleugbar gebildet und allgemeiner gemacht worden! Hier in Magdeburg seien ihrer leider nur allzu wenige im Umlaufe und die beiden ver-

Digitized by Google

breitetsten, der Mercur und das Museum, begännen einer Schönen zu gleichen, die von ihren Liebhabern immer mehr verlassen werde, weil ihr Jugendglanz dahin geschwunden. Mit Nachdruck wird alsdann auf das Hannöversche Magazin hingewiesen, welches einen ganz „unglaublichen" Nutzen gestiftet habe; dass Magdeburg etwas dem ähnliches besitze, sei demnach ein Ziel aufs Innigste zu wünschen. Nur vermochte leider hinterher die Ausführung mit den löblichen Absichten nicht Schritt zu halten; das Blatt ist, wenigstens in seiner ersten Hälfte, recht dürftig und langweilig und in litterarischer Beziehung völlig werthlos. Wenn der Prospect vornehmlich Besprechungen guter und empfehlenswerther Bücher angekündigt hatte, so hat der Herausgeber namentlich dieses Versprechen sehr schlecht gehalten, da in dem ganzen Jahrgang nur eine einzige Bücherbesprechung enthalten ist.[55]) Den wesentlichen Inhalt bilden vielmehr allerlei gemeinnützige Aufsätze, über den Getreidebau, die Obstcultur, über die nächtliche Beleuchtung Magdeburgs, über den Anbau der Kartoffeln, über den Kaffee etc., welche mit moralischen und religiösen Betrachtungen, mit Fabeln und Liedern abwechseln. Von bleibendem Werth ist allein die von dem Regierungsrath von Vangerow verfasste „Nachricht von der Verfassung der magdeburgischen Armenanstalten," in welcher das quellenmässige Material übersichtlich und lichtvoll gruppirt ist. (70.—74. Stück.) Ein Reisender, welcher sich schliesslich als ein Berliner entpuppt, veröffentlicht fünf Briefe über Magdeburg, in denen er zwar über ein gewisses kleinstädtisches Wesen der Magdeburger Klage führt, im Uebrigen aber sehr freundlich und anerkennend über die Stadt, wie

Digitized by Google

über die Gastfreundschaft ihrer Bewohner sich äussert. Das Zeugniss des Reisenden über das litterarische Magdeburg lautet nicht eben sehr erfreulich: es gebe zwar etliche Freunde der Litteratur, aber im Allgemeinen werde doch sehr wenig gelesen. (29. Stück.) Endlich unterbrechen hin und wieder auch ein paar geschichtliche Aufsätze den sonstigen nüchternen Inhalt. Im 47. Stück wird über den Anwachs der preussischen Monarchie unter dem Hause Hohenzollern, an anderer Stelle über Magdeburg während des dreissigjährigen Krieges und über Magdeburg nach der Zerstörung berichtet.

Einen völlig veränderten Charakter zeigt die zweite Hälfte des Magazins. Am 17. August war zu Sanssouci Friedrich der Zweite gestorben und mit einem Schlage erklang nun auch in diesem Blatte etwas von dem energischen Pathos, das die Zeitgenossen allezeit anschlugen, wenn sie von dem grossen Könige redeten. Eine Ode verkündigte den Lesern die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des „Einzigen:“

Wie ein Gewitter, vom Orcan gefasst,
Wälzt sich der Boten Ruf: Er ist erblasst!
Von Land zu Land. Der Wandersmann
Sagts bebend den Provinzen an,
Die Nachricht schlägt der Völker Herzen nieder;
Bang hallts vom Rhein bis zu der Weichsel wieder:
Er ist erblasst!

Ein langer, durch fünf Stücke sich hinziehender Aufsatz schildert in schwungvollen Worten den Helden und Sieger, ein anderer in kraftvoll gefügten Sätzen Friedrichs Verdienste um die Religion: „Er weckte die Philosophie und die denkenden Köpfe in seinen Staaten aus ihrem

Digitized by Google

Todesschlafe. Er gab ihnen den Freyheitsbrief, ohne Zwang, ohne Furcht zu denken, und dem menschlichen Verstande ungehindert die Resultate ihrer Prüfungen darzulegen. Er schmiedete die Hydra, den Verfolgungsgeist, an eherne Ketten, und verwies ihn über die Grenzen seiner Länder. Da erwachten die Talente; da entwickelten sich die grossen Fähigkeiten seiner befreyten Denker; da keimten die Wissenschaften und Künste; da eröffneten sich ihre Quellen und wuchsen zu Strömen heran, die sich durchs Land ergossen und in ihrem Laufe fremde Gegenden befruchteten. Die Vorurtheile flohen dem mächtigen Blick der Wahrheit und die Thorheit schlich sich ins Dunkele, wo sie heimlich ihre Proselyten suchte, aber nur bey Geistlosen ihre Erndte fand." (87. Stück vom 31. October 1786.) Ich bin geneigt, als Verfasser dieses schwungvollen Hymnus den wackeren Köpken zu vermuthen, obwohl derselbe in seiner handschriftlichen Lebensbeschreibung von einer Mitarbeit am Magazin nichts berichtet. Aber wir besitzen von ihm eine „Denkfreyheit" überschriebene Ode,[56]) welche später unter gründlich veränderten Zeitläuften das gleiche Thema mit gleicher Kraft und nicht selten in den gleichen Wendungen und Ausdrücken behandelte. Freilich klingt hier grollend und drohend, was dort am Sarge Friedrichs jubelnd und triumphirend klang, aber doch lässt der Dichter die Hoffnung nicht fahren, dass auch durch die gegenwärtigen dunkeln Wolken die Sonne siegreich wieder hervorbrechen und die schwarzen Schatten verscheuchen werde. Und so gestaltet sich denn auch diese Ode zu einem klangvollen und beredten Nachruf auf den grossen König:

Digitized by Google

Wie einst des höchsten Herrschers unsterbliche,
Glorreiche Tochter, Göttin Tritonia,
In gold'ner Rüstung, ihm aus seinem
Welten erschütternden Haupt' hervorsprang:

So, erstgeborne Tochter der Himmlischen,
Denkfreyheit! wandest, unter der mächtigen
Aegide, du dich los von ihrem
Busen, ihr gleichend an Kraft und Schönheit.

Bedeckt vom Sonnenschilde der Wahrheit gehst
Du sicher durch die Pfeile der Midasbrut;
Scheust nicht des Fanatismus Hydra,
Ihren vergifteten Flammenhauch nicht.

Mit offnem Arm und strahlend in Himmelsglanz
Gehn Deine Kinder: Duldung, Erleuchtung Dir
Zur Seite stets; und rings um breitest
Licht Du, und Freyheit und Bruderliebe.

Auf Adlerschwingen hebst Du des Forschers Geist
Zur kühnsten Höh'! Ihr schwindelt des Blöden Blick.
Dich schmäht der Bonzen Heer; doch ehrten
Aller Jahrhundert Weise stets Dich.

Nur um die Throne dämmert's noch. Siehe! da
Erhub sich Preussens Genius. Friederich
Brach durch die Nacht, und — es ward Licht! Denn
Strahlend trug seine Hand Deine Fackel.

Vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet nun
Der weiten Erde Völkern Dein göttlich Licht.
Dir jauchzt die freie Menschheit; zitternd
Fliehn die Phantome des Afterglaubens.

Noch hält bey uns, o Göttinn, Dich Friedrichs Geist.
Und glänzen wirst Du ewig, gleich Seinem Ruhm,
Hoch als des Himmels Sonn', ob oft auch
Unter ihr Wolken das Land beschatten.

Digitized by Google

Mir scheint, es sei in jener Prosa und in diesen Versen der gleiche Ton.

Fortan ist nun, bis zum Schlusse des Blattes, immer wieder von Friedrich die Rede; Anekdoten und Charakterzüge aus des Königs Leben werden gesammelt und in guten und schlechten Reimen wird sein Lob verkündigt. Ein wackerer Localpoet, J. A. Brennecke, mahnt Magdeburg an seine besondere Dankesschuld, denn:

Welches strömigte Land, welche bethürmte Stadt
Kann sich rühmen, Dir gleich, Seines gewaltigen
Schutzes und des genossenen
Friedens, schwingend des Oelbaums Zweig?
— — — — — — — — —
Dir vertraut' Er des Reichs köstliches Kleinod, den
Viel geliebten Prinz, Friederich Wilhelm; mit
Deinen Mauern umfingest
Du den Hof und des Landes Schatz ...

und derselbe Brennecke singt in einer nicht minder gut gemeinten, wie nicht minder schlecht gerathenen Ode aus Anlass der Illumination am Huldigungsabend des 18. October:

Magdeburgs Lieb' und Treue glänzet unter
Allen Städten Borussjens, wie vor andern
Sternen glänzt der Abendstern, und wird dauern
Gleich diesem Sterne.

Einen ähnlichen Charakter wie das Magazin tragen die Magdeburgischen gemeinnützigen Blätter,[57] deren erstes Stück vom 4. Juli 1789 datirt ist. Jeden Sonnabend erschien ein Bogen, zu dem am Schlusse eines jeden Monats ein halber Bogen Beilage mit Anzeigen neuer, gemeinnütziger, belehrender und unterhaltender Schriften

Digitized by Google

hinzu kam. „Mehrere hiesige und auswärtige patriotische Männer — so hiess es in der „Ankündigung" — haben sich vereinigt, eine Zeitschrift herauszugeben, um dadurch gemeinnützige Belehrung und Unterhaltung überhaupt, besonders aber auch unter die Stände verbreitet zu sehen, welche noch so mancher Belehrung bedürfen, und denen es an zweckmässiger Unterhaltung mangelt." Und weiter: „Lokalität wird der Grundsatz und die Hauptabsicht dieser Wochenschrift seyn. Allgemein brauchbare und gemeinnützige Wahrheiten bleiben jedoch dadurch nicht ausgeschlossen, in so fern sie den Bedürfnissen unserer Mitbürger angemessen sind und den Bewohnern dieser Provinz bekannt gemacht und empfohlen zu werden verdienen." Diesem Programm ist die Wochenschrift in ihren vier Bänden consequent treu geblieben: die Hauptmasse des Inhalts bilden belehrende Aufsätze, in welchen überwiegend lokale Interessen Berücksichtigung finden. So bringen die Blätter Vorschläge zur Verbesserung des Strassenpflasters und zur Errichtung von Schulinspectionen, eine Geschichte des Laternenwesens und eine solche des Chor- und Kurrendewesens[58]) in der Stadt Magdeburg, Mittheilungen über das Zucht- und Arbeitshaus und Aufsätze über das Bettelunwesen, abwechselnd mit naturwissenschaftlichen und historischen Abhandlungen; sie agitiren für Anlegung der Friedhöfe vor den Thoren der Stadt, kämpfen gegen Aberglauben aller Art und behalten daneben immer noch für die mannigfachen Themata der alten moralischen Wochenschriften, insbesondere auch für die immer wiederkehrenden Klagen über Luxus und Verschwendungssucht, Raum genug übrig. Zwei werthvolle biographische Auf-

Digitized by Google

sätze dienen der Zeitschrift zu besonderem Schmucke: der eine über Patzke, der andere, welcher den Prediger Rathmann zum Verfasser hatte, über Johann Bernhard Basedow.[59]) Ausführlich wird über die Feier des Reformations-Jubelfestes im Kloster U. L. Frauen berichtet und im Anschluss daran ein nicht weniger als fünfundzwanzig Strophen umfassendes, Luther verherrlichendes Gedicht des Probstes Rötger mitgetheilt:

Den grössten Mann sing ich, den je mein Vaterland,
Das freye Teutschland je erzeugte,
Der kühn die Banden Roms zerbrach mit starker Hand,
Der sich dem stolzen Rom, ihm, unter dessen Joch
Sich auch der Weltbeherrscher schmiegte,
Allein entgegen warf, und trotz dem Bannstrahl doch
Durch Gott Jehovens Allmacht siegte.

Unter den moralischen Aufsätzen darf einer, welcher „Vom Bücherlesen" (im ersten Stück vom 4. Juli 1789) betitelt ist, wenigstens ein gewisses litterarisches Interesse beanspruchen. Nachdem der Verfasser in beweglichen Worten die üblichen Klagen über das viele Romanlesen ausgesprochen, fährt er fort: „Wer seit zwanzig Jahren mit unserer Litteratur bekannt ist, wird sich erinnern, dass diese Lesereyen ohngefehr mit der Erscheinung von Werthers Leiden ihren Anfang genommen haben. Der Inhalt, die Schreibart dieses Buchs, der originelle Geist, der drinnen herrschte, zog das ganze lesende Publikum herbey, man pries es als schön, nur Wenige fanden darinnen, was eigentlich der Verfasser hineingelegt hatte. Zum Unglück schien die Arbeit so leicht, fast jeder hielt es für eine Kleinigkeit, einen jungen

Digitized by Google

Laffen sich in ein Mädchen verlieben, ihn winseln, ihn den Mond zum Zeugen seiner geheimen Leiden anrufen, sich erschiessen, oder ihn auf dem Grabe seiner Göttin dahinwelken zu lassen, und nun kam ein Schwarm von Büchern mit Heereskraft über Deutschland, die alle das äussere Gewand jenes Lieblingsbuchs der Nation trugen, in deren keinem aber der Geist wehte, der jenes belebte." Zweierlei Untugenden hätte diese Art Lectüre befördert: einmal eine krankhafte Empfindelei und zum andern den Hass gegen gewisse bürgerliche gesellschaftliche Verhältnisse und Einrichtungen und eine damit verbundene Raisonnirsucht. Und die gleiche Klage kehrt in dem letzten Stück der Wochenschrift noch einmal wieder. Da schreibt ein Magdeburger an die Herausgeber, er habe mit Bedauern gehört, dass das Blatt aus Mangel an Abonnenten wieder eingehen solle. Aber doch sei diese trübselige Thatsache wohl zu erwarten gewesen. „Die Periode der Wochenblätter ist wohl vorbey. Vor 30 bis 40 Jahren, ja da war man bey der Lecture noch gar nicht so ekel, als man es heuer im neu angetretenen letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts ist. Damals gab es noch keine Lesegesellschaften, keine Leihbibliotheken, damals fing ein Mädchen, welches gern las, den Gellert zum sechsten male wieder an, wenn sie ihn das fünfte mal durchgelesen hatte . . . Schreiben Sie immer noch einmal einen Greis, schreiben Sie, wenn Sie wollen und können, noch viel etwas Besseres als der Greis, der Mensch, der Gesellige enthielt, aber auf den Beifall und den Absatz rechnen Sie ja nicht, wenigstens ja auf letztern nicht. . . . Wer

Digitized by Google

den Greis bezahlte, der gab — die wenigen eigentlichen Bücherliebhaber und Gelehrten ausgenommen — ausser diesem, 1 Thlr. 8 gr. für seine Lecture, das ganze Jahr weiter keinen Pfennig aus. Jetzt hat ein jeder schon ohne Wochenblatt seine 6, 8, 12 Rthlr. für blosse Leserey auf dem Etat stehen."

Der Herausgeber, der Regierungspräsident von Vangerow, bestätigte in einem Zusatze diese pessimistischen Betrachtungen und schrieb zugleich dem höchst respectablen aber anregungslosen Blatte die Grabschrift.[60])

Noch kurzlebiger war das Blatt, welches bereits im October 1791 die Erbschaft der sanft entschlafenen Gemeinnützigen Blätter antrat: das Patriotische Archiv für das Herzogthum Magdeburg, welches Rector Delbrück und Medicinalrath Voigtel gemeinsam herausgaben.[61]) Auch hier überwog die Besprechung städtischer Angelegenheiten, während im Uebrigen historische Aufsätze mit Gedichten, mit landwirthschaftlichen und hygieinischen Rathschlägen abwechselten. Interessant ist, dass in diesem Wochenblatte zum ersten male unter der Ueberschrift „Neueste Chronik von Magdeburg" Theater-Recensionen auftauchen, in welchen Döbbelins Bühnenleitung aufmerksam und mit freimüthigem Urtheil verfolgt wird.[62])

Verschiedene andere journalistische Projecte schlugen fehl; bereits 1785 war der Wittwe Pansa, 1793 wurde der Mutter des Buchdruckers Hessenland das Gesuch um ein Zeitungsprivilegium abgeschlagen; ein paar Jahre vorher war eine für 1787 geplante litterarische Wochenschrift, welche den Titel: Das Angenehmste und

Digitized by Google

Lehrreichste aus der neuen Litteratur und Geschichte führen sollte, über die Ankündigung nicht hinausgekommen. Eine „Gesellschaft Gelehrter," welche sich schmeichelte, „Leser von Einsicht und Geschmack bey der so grossen Menge der Zeitschriften doch noch unterhalten zu können, ohne nöthig zu haben, zum Abschreiben anderer Journale ihre Zuflucht zu nehmen," hatte im December 1786 das Publikum auf das Erscheinen dieser Wochenschrift vorbereitet (Magd. priv. Zeitung 1786, 148. Stück vom 12. Decemb.); aber ziemlich hoffnungslos hatten die Zukunftsverfasser gleich hinzugefügt, sollte sich nicht eine hinlängliche Zahl von Subscribenten einfinden, so machten sie dem geehrten Publikum sogleich wieder ihre Abschieds-Reverenz, zögen ihr Schild wieder ein und, ohne Papier, Dinte und Feder verschwendet zu haben, liessen sie schreiben, abschreiben und ausschreiben, wer zu schreiben, ab- und auszuschreiben vermöge. Ihre Befürchtungen scheinen eingetroffen zu sein, denn es ist fortan von dem „Angenehmsten" mit keiner Silbe mehr die Rede.

Im Jahre 1798 endlich brachte es ein von dem politischen Abenteurer Heinrich Ludwig Lehmann begründetes ökonomisch-politisches Journal: Der Magdeburgische Mercur auf gerade fünf Nummern, da nicht nur der Druck in Magdeburg, sondern auch die Einführung des Blattes aus dem Auslande nach Magdeburg verboten wurde. Dieser Mercur war ein neuer Versuch des in der Münzstrasse wohnhaften Buchdruckers Hessenland, welcher den nach mancherlei abenteuerlichen Kreuz- und Querzügen hierher verschlagenen „Privatgelehrten" Lehmann zu dem Unternehmen veranlasste. Dieser letztere

Digitized by Google

hatte, seinem eigenen Bericht zufolge, einundzwanzig Jahre in der Fremde, in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Holland und Ungarn gelebt, hatte in Paris mit Mirabeau in Verkehr gestanden und war Augenzeuge der pariser Revolution gewesen. Als er dann in die Heimath und zwar nach Barby, wo er einst im Hause des Hofpredigers Krause erzogen worden, zurückkehrte, wurde er revolutionärer Umtriebe bezichtigt, verhaftet und nach Berlin transportirt, dort aber alsbald wieder auf freien Fuss gesetzt. Nach seiner Freilassung wandte er sich nach Magdeburg, wo er eine Mädchenschule begründete, die jedoch keinen Erfolg hatte, so dass ihm unter diesen Umständen der Antrag Hessenlands gerade recht kam. Aber seine Hoffnung, sich durch den Mercur eine sichere Existenz begründen zu können, schlug fehl. Die wenigen Nummern, welche von dem Blatte erschienen sind, scheinen verschollen zu sein; unsere einzige Quelle über das Unternehmen bildet eine sehr leidenschaftliche und pathetische Streitschrift Lehmanns,[63]) welche sich vorzugsweise in den masslosesten Invectiven gegen die Magdeburgische Zeitung ergoss, deren Besitzer, der Commissionsrath Faber, auf Grund seines Privilegiums gegen die Herausgabe eines zweiten politischen Blattes protestirt hatte.

Von dem Inhalt des Mercur erfahren wir aus dieser Quelle nicht mehr als ein paar Sätze aus der ersten, vom 21. September 1798 datirten Probenummer, deren Harmlosigkeit über allen Zweifel erhaben ist. „Bürgertugenden und Bürgerglück zu befördern — so lauten die wesentlichsten Stellen dieses Programms — Ehrfurcht und Liebe für die Gesetze und unsern besten König einzuflöfsen, wird

seine (des Mercurs) erste Sorge seyn. Jede allgemein nützliche Erfindung oder Entdeckung in dem Reiche der Wissenschaften und der Cultur wird er, so bald sie ihm bekannt werden, mittheilen und zur Nachahmung empfehlen, die Haushaltungskunst, dies in unsern Zeiten so nützliche Steckenpferdchen, wird er oft und viel paradiren lassen, die Beförderung edler und grosser Männer zu höheren Ehrenstufen wird er mit theilnehmendem Vergnügen anzeigen und bey dem Hintritt eines edlen Menschenfreundes mit den Seinigen weinen." Das alles klingt, wie gesagt, politisch durchaus harmlos. Aber das vom 9. November 1798 datirte Ministerialrescript, durch welches das Verbot des Mercur bestätigt wurde, sah das Blatt nichts weniger als harmlos an, sondern witterte in demselben ein geradezu staatsgefährliches Unternehmen. „Da aber überdiess, so heisst es in jenem Rescripte, nach den . . . eingereichten Blättern des Journals der Redacteur sich wenig geeignet zeigt, mit Angemessenheit und selbst nur mit gehöriger Achtung für andere Staaten von den Begebenheiten zu reden, und überhaupt die ganze Anlage dieser Zeitschrift in politischer Rücksicht als durchaus unzulässig erscheint, so wird dem Hessenland der fernere Druck und Absatz derselben und jedes ähnlichen zeitungsmässigen Werkes, sey es unter dem anfänglichen, oder unter einem andern Nahmen, hiermit unbedingt gänzlich verboten." Es wäre nicht ohne Interesse, an der Hand des Mercur das damals zulässige Mass politischer Redefreiheit abzumessen; so aber fehlt uns zur Beurtheilung jener ministeriellen Begründung des Verbots leider jegliche Handhabe.

Digitized by Google

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtung. Der Gewinn, der sich für die allgemeine Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts aus diesem Kapitel aus der Geschichte des deutschen Journalismus ergiebt, ist allerdings ziemlich geringfügig, aber doch gilt wohl auch von derlei scheinbar kleinlichen Detailuntersuchungen das tröstliche Wort Lessings: „Was uns nicht dienet, dienet einem Andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein Anderer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heisst öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen." Und für eine Geschichte des geistigen Lebens Magdeburgs im Besonderen ist jedenfalls gerade diese Geschichte seiner journalistischen Versuche und Bestrebungen ebenso interessant wie lehrreich. Wir wissen, wie schwer Magdeburg leiblich und geistig aus dem Elend und der Verkommenheit, in die es der dreissigjährige Krieg gestürzt, sich hat herausarbeiten müssen, wissen, dass ihm nichts mühelos in den Schooss gefallen ist, sondern dass es Alles, was ihm geworden, durch unablässige Arbeit erreicht hat und zwar durch eine Arbeit mit möglichst klarer Einsicht in die Dinge, wie sie in Wahrheit sind, nicht wie es dieselben sich hat träumen lassen. So haben denn auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einige wenige einsichtsvolle Männer treu und wacker gearbeitet, um in einer durch und durch unlitterarischen Stadt nach und nach ein gewisses litterarisches Interesse zu wecken, eine nur allzu sehr von materiellen Sorgen umsponnene Bürgerschaft für die grossen, das Zeitalter Friedrichs erfüllenden Ideen zu

Digitized by Google

erwärmen. Mehr Hindernisse als anderwärts waren hier vorher aus dem Wege zu räumen, mehr als anderwärts war gerade hier ein überaus zäher, hartnäckiger Indifferentismus zu überwinden. Und der Hauptantheil an dieser wenig dankbaren Arbeit, welche doch zunächst kaum Aussicht auf sichtbaren Erfolg vor sich sah, fiel naturgemäss den Zeitungen zu; langsam und bedächtig mussten dieselben das vorgesteckte Ziel verfolgen, jeden allzu raschen Eifer zügeln, unermüdlich das Gleiche wiederholen, immer wieder auf denselben Gegenstand loshämmern. Es galt, in litterarischer Beziehung, von Gellert auf Klopstock und von Klopstock auf Goethe, in der pedantischen Prosa des Greises auf die klare und muthige Prosa Lessings hinzuweisen. Und will uns der Ton jener wegweisenden Journale oft gar so kleinlich und engherzig, gar so nüchtern und reizlos bedünken, so wollen wir doch nicht vergessen, dass dieselben ohne das Triviale, ohne das Beschränkte, das ihnen anhaftete, nie in so weiten Schichten der Bevölkerung hätten wirksam sein, nie so nachhaltig alles Denken und Empfinden hätten umwälzen können. Nicht minder endlich muss diesen Zeitungen und zwar in erster Linie den redseligen und so biedermännisch langweiligen moralischen Wochenschriften d a s Verdienst nachgerühmt werden, vor Allem dazu beigetragen zu haben, dass in Magdeburg allzeit ein friedliches, duldsames Religionsleben sesshaft blieb. Alle diese Wochenschriften waren protestantisch von Grund aus, immer protestirend gegen hohle Werkheiligkeit und gegen einen äusserlichen Kirchendienst zu Gunsten eines innerlichen Gottesdienstes, immer Eintracht, Liebe, Duldung, evange-

Digitized by Google

lische Gesinnung predigend. Ihre Stärke wie ihre Schwäche hatten sie mit dem massvollen Rationalismus überhaupt gemeinsam; auch ihre wissenschaftliche Schwäche war, um ein bekanntes Wort zu citiren, ihre geschichtliche Stärke.

Digitized by Google

II.

Friedrich Gabriel Resewitz.

„Friedrich Gabriel Resewitz" — so lesen wir in Bahrdts Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781 — „ist einer unserer hellsten und scharfsinnigsten Männer. Grosser Beobachtungsgeist, tiefe Kenntnisse des Menschen und richtiger philosophischer Blick zeichnen besonders seine pädagogischen Arbeiten aus. Seine Erziehung des Bürgers übertrifft Alles, was wir über dieses Sujet haben, und seine Vorschläge, Gedanken und Wünsche sind ein reichhaltiges Magazin für den Erzieher, das ihm über die wichtigsten Materien der Erziehung Aufklärung giebt. . . ." Aehnliche Urtheile der Zeitgenossen über den Mann, der einen Herder und einen Klopstock seinen Freund nannte,[1]) der als Ersatzmann eines Lessing an den letzten Bänden der Litteraturbriefe schrieb, der als fleissiger Mitarbeiter an Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek als tüchtiger und einflussreicher Vorkämpfer der Aufklärungstheologie sich bewährte und der endlich als Abt zu Kloster Berge und als Redacteur einer pädagogischen Zeitschrift in den Kreisen der Schulmänner eines seltenen Ansehens sich erfreute, ähnliche lobende und rühmende Urtheile der Zeit-

Digitized by Google

genossen über diesen Mann liessen sich in reicher Fülle verzeichnen. Aber schon bei seinen Lebzeiten wurden auch noch andere Stimmen laut, welche rasch jenes Lob übertönten. Denn da Resewitz mit den Aufklärern insgesammt die verhängnissvolle, des Fortschritts unfähige Bildungsschwäche zeigte, so blieb auch ihm das traurige Schicksal nicht erspart, schliesslich kurzer Hand als Lebendiger zu den Todten geworfen zu werden. Dazu kam auf seinem eigentlichen Gebiete, dem pädagogischen, Misserfolg über Misserfolg, und so ging es denn gegen die Wende des Jahrhunderts eilends bergab mit ihm und seinem Ruhme. Er lebte — viel zu lange — von 1729 bis 1806; eine neue Zeit schritt über den unentwegten Rationalisten hinweg; dem pädagogischen Projektenmacher vergalt man schliesslich die einstigen Lobsprüche mit Spotten und Höhnen. Selbst in Magdeburg war der Ruhm des mürrischen Alten zu Kloster Berge allgemach vergessen, und mit einem kühlen Wort des Bedauerns eilte man endlich über die Nachricht von seinem Tode hinweg, woran kaum die schwere Noth der Zeit allein Schuld trug. Das Schicksal spielte ihm in ganz ähnlicher Weise mit wie seinem Berliner Freunde Nicolai: man übersah eben, um mit Erich Schmidts Worten zu reden, die erspriesslichen Seiten ihrer verstockten Aufklärung und vergass, dass die gealterten Schriftsteller auch einmal jung und in früheren Jahren eines bescheidenen Platzes neben einem Lessing nicht ganz unwerth gewesen.

Ebenso ist es nur erklärlich, dass auch eine spätere Kritik der Mühe sich entschlagen, jenes letzte Urtheil über

Digitized by Google

den Abt zu Kloster Berge zu berichtigen, Licht und Schatten in dem Charakterbilde des Mannes gerechter zu vertheilen. Die Litteraturgeschichte kennt ihn heutigen Tages nur noch als einen „gewissen“ Resewitz, der neben den Abbt und Grillo als einer der Todtengräber der Litteraturbriefe registrirt wird; die Geschichte der Pädagogik knüpft an seinen Namen eins der traurigsten Kapitel aus der Leidensgeschichte der klosterbergischen Schule, welche unter seiner Leitung mehr und mehr verkümmerte; die Kirchengeschichte endlich kennt ihn nur als einen der vielen anonymen Recensenten der Allgemeinen deutschen Bibliothek, auf dessen hundert und aber hundert theologische Recensionen des Näheren einzugehen schwerlich der Mühe verlohne. So erscheint es denn recht eigentlich als Pflicht und Aufgabe dieser Studien, das Charakterbild eines Mannes zu zeichnen, welcher in Magdeburg mehr als dreissig Jahre an altberühmter Stätte gewirkt hat; zahlreiche Beziehungen weisen dann ganz von selbst hinüber in die allgemeine Litteratur- und Culturgeschichte, da ja die Arbeit des klosterbergischen Abtes weit über den Bezirk seiner Schule und das Weichbild Magdeburgs hinausgriff, und ganz von selbst gestaltet sich alsdann sein Lebensbild zu einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung, in deren Rahmen er eine bedeutsame und bleibende geschichtliche Stellung einnimmt. Denn Resewitz hat in ganz besonderem Masse eine Zeitströmung in sich zusammengefasst und in intensiver Wirkung wieder ausgestrahlt, und schon aus diesem Grunde ist die Geschichte verpflichtet, ihm die rückständige Schuld abzuzahlen.

Digitized by Google

1. Berlin und Quedlinburg. — Die Litteraturbriefe.

Leider fliessen die biographischen Quellen überaus spärlich, ja sind gerade für die wichtigsten Momente seines Lebens, wie es scheint, völlig verschüttet. Weder von seinem Briefwechsel mit Moses Mendelssohn, noch von dem mit Klopstock ist eine Spur nachzuweisen; auch die bändereiche Correspondenz Friedrich Nicolais, welche heute eine Urenkelin desselben treulich behütet, zeigt gerade hier eine Lücke. Einige wenige, im Gleim-Archiv zu Halberstadt aufbewahrte Briefe sind die einzigen intimen Zeugnisse, die wir für ein Lebens- und Charakterbild des Abtes besitzen.

Am empfindlichsten macht sich der Mangel aller Urkunden für Resewitz' Jugendgeschichte bemerkbar; wir wissen nur, dass er am 9. März 1729 in Berlin geboren wurde und, nachdem er von 1740 bis 1747 das Joachimsthalsche Gymnasium besucht, in Halle studirt hat, wo er, wie der Chronist der St. Benedictikirche in Quedlinburg bemerkt, sich in Baumgartens Schule zu einem „denkenden" Theologen ausbildete. Philosophie hörte er bei Georg Friedrich Meier, dem er immer ein dankbares Gedächtniss bewahrt hat. Im Jahre 1755 finden wir ihn als Candidaten der Theologie wieder in Berlin und zwar in freundschaftlichen Beziehungen mit Moses und Nicolai und als den eigentlichen Stifter einer gelehrten Gesellschaft, welche nahe an hundert Mitglieder umfasste und während dreier Jahre in dem Berliner Litteraturleben eine gewisse Rolle gespielt hat. Dieselbe habe, so bemerkte Nicolai mehr als ein halbes Jahrhundert später, nicht nur zur gesellschaftlichen Bildung, sondern auch, nach der Lage der damaligen

Digitized by Google

Zeit, zur Erweiterung gelehrter Kenntnisse unter den Mitgliedern sehr viel beigetragen.[2]) Die Gesellschaft versammelte sich alle vier Wochen in einem Kaffeehause; ein Mitglied las eine Abhandlung vor, wobei sich die Gesellschaft um das Billard herumzustellen pflegte. Der Mathematiker Euler las gar ein vollständiges Collegium über Mathematik und der spätere Secretair der schwedischen Akademie der Wissenschaften, Wilke, ein solches über Elektricität; Mendelssohn sprach über allerlei philosophische und ästhetische Themata, während Resewitz selbst eine, in den „Berliner vermischten Schriften" abgedruckte Abhandlung über das Genie beisteuerte, der ein warmes Lob Thomas Abbt's zu Theil ward.[3]) Nachdem Resewitz bald darauf Berlin verlassen, wurde der freundschaftliche Verkehr mit Moses in einer umfänglichen Correspondenz fortgesponnen, von der uns ein Document, ein eingehender, vom 1. Mai 1756 datirter Brief Mendelssohns über den Selbstmord erhalten ist. Nicolai publicirte denselben im Jahre 1810 in der Neuen Berlinischen Monatsschrift, in der Hoffnung, dass derselbe auch nach 54 Jahren noch interessant sein werde, „als ein Denkmal jener schönen Zeit, wo die unbefangene Wahrheitsliebe, welche damals noch weniger als jetzt sich öffentlich zu zeigen Gelegenheit suchte und hatte, im Stillen und so unmerklich Früchte trug."

In Berlin hatte Resewitz Gunst und Vertrauen der Prinzessin Anna Amalie,[4]) der in allen schönen Künsten dilettantirenden Schwester Friedrichs des Grossen, sich erworben, welche als Aebtissin des Quedlinburger Stifts ihm im August 1757 die erste Predigerstelle an der dortigen St. Benedicti-Kirche antrug. Am 4. Sep-

Digitized by Google

tember zog der junge Theologe in das anmuthige Städtlein ein und hielt am 11. September, dem 14. Sonntag nach Trinitatis, in dem altehrwürdigen Gotteshause seine Antrittspredigt. Sein Vorgänger, Heinrich Meene, der einem Ruf als Superintendent nach Jever gefolgt war, hatte sich in besonderem Masse die Liebe und Zuneigung der Benedicti-Gemeinde erworben, und es scheint, als habe man den Nachfolger nicht überall mit offenen Armen empfangen. Immer hatten bisher auf der Kanzel der Benedicti-Kirche streitbare Vertreter der alten Orthodoxie gestanden; der namhafteste derselben war der fleissige Vielschreiber Ernst Friedrich Kettner gewesen, welcher durch seine „Kirchen- und Reformationshistorie des Stiftes Quedlinburg“ (1709) sich ein dauerndes Gedächtniss begründet hat. Dieser hatte gleichzeitig die Superintendentur verwaltet, welche seit 1647 mit dem Pastorat von St. Benedicti verbunden gewesen war und erst nach seinem Tode von demselben getrennt ward. Nun trat mit Resewitz die Aufklärung die Erbschaft der alten Orthodoxie an. Einer seiner Nachfolger im Amte, der Oberprediger Schmidt, ein Sohn Klamer Schmidts und Pathe des alten Gleim, der dem dortigen Pfarr-Archiv eine handschriftliche Chronik der Kirche hinterlassen,[5]) rühmte zwar von Resewitz, dass er sich bald unter den Kanzelrednern Quedlinburgs durch seine Predigten ausgezeichnet habe, „die stets auf helle Begriffe hinarbeitend, mit lichtvoller Anordnung eine für die damalige Zeit gewählte und reine Diction verbanden;“ aber derselbe Chronist fügt zugleich auch hinzu, dass während Resewitz' Amtsperiode ein starker Rückgang des kirchlichen Lebens eingetreten sei. „Die neue Zeit, die mit Friedrich

Digitized by Google

dem Grossen für Deutschland begann, die Zeit grösserer Aufklärung, aber auch abnehmender Kirchlichkeit, that sich zu Resewitz' Zeit auch in Quedlinburg kund. Die Zahl der Communicanten fing seit Meenes Abgang an, zu St. Benedicti merklich abzunehmen und da sich seither an allen Sonn- und Festtagen, sowie am dritten Tag der hohen Feste und an den kleineren Festen stets Gäste am Tisch des Herrn eingefunden hatten, heisst es am Johannistage 1757 im Communicantenregister des Oberpredigers zum ersten Male: Nemo adfuit, ein Fall, der seitdem öfter vorkam." Da dem Oberprediger zugleich die Inspection über das Gymnasium oblag, so erhielt Resewitz hierdurch den ersten Anlass, sich auch mit pädagogischen Fragen des Näheren zu beschäftigen.

Mit den Berliner Freunden wurde unterdessen der Verkehr eifrig fortgesetzt. Nicolai verlegte 1759 seine Uebersetzung von Conybeare's „Vertheidigung der geoffenbarten Religion," welche, wie es in der Ankündigung im 75. Stück der Litteraturbriefe (vom 12. April 1759) hiess, „die Wahrheiten der christlichen Religion auf die gründlichste und bündigste Art rettet und dahero auch hoffentlich in Deutschland den Beyfall finden werde, der sich in England durch oft wiederholte Auflagen gezeigt habe;" mit Moses wurden in gehaltvollen Briefen philosophische und litterarische Tagesfragen erörtert. Und bald sollte diese drei gar eine gemeinsame Arbeit vereinigen, indem auch Resewitz in den Kreis der Mitarbeiter an den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend," eintrat.

Schon am 21. August 1764 hatte Nicolai an Gleim geschrieben: „Die Briefe über die Litteratur hören auf.

Digitized by Google

Dieses Werk ist auch in einer so besondern Laune angefangen, dass ich von keinen andern Fortsetzern etwas wissen mag." Aber diese Todesanzeige war verfrüht, denn bekanntlich hielt Lessing den Briefen erst am 5. Juli 1765 die Leichenrede, nachdem dieselben bis dahin mühselig sich fortgeschleppt hatten. Lessing selbst hatte nur zu früh von diesem seinem eigensten Werke sich zurückgezogen, verstimmt durch allerhand täppische Einmischungen Nicolais, vor allem aber wohl deshalb, weil man von einer Berliner Partei zu reden begann und er nicht Lust hatte, weder eine solche Partei zu begründen, noch überhaupt auf irgend eine Partei sich einschwören zu lassen. Die beiden ersten Theile der Briefe waren im Wesentlichen sein Werk gewesen, denn unter 44 Briefen tragen nicht weniger als 28 seine Chiffre, während 15 von Moses geschrieben waren, ein einziger von Nicolai herrührte. Dann wurde seine Mitarbeit immer spärlicher, bis er schliesslich völlig verstummte.[6])

Da erschien als Retter in der Noth Thomas Abbt auf dem Kampfplatz, welcher durch seine tüchtigen politischen, nationalökonomischen und historischen Beiträge das festgefahrene Unternehmen noch einmal flott machte. Freilich fielen die folgenden Theile, denen der kampfeslustige Ton Lessings mangelte, empfindlich ab, was den beiden Leitern, Moses und Nicolai, manchen ehrlichen Stossseufzer entlockte. „Die Litteraturbriefe, schrieb der erstere in verzagter Stimmung an Abbt, ziehen einen schwachen Athem, seitdem ich ihre Wolfsart so sehr geschwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Muth einhauchen, so bekommen sie ihre bussfertige Stunde und sterben. . . . Wenn also die

Digitized by Google

Briefe mit dem 16. Bande ihren Geist aufgeben sollten, was würden da die Leser von unserer schnellen Bekehrung denken? Nein! Da sie einst wie ein ungestümer Achilles gelebt, so müssen sie nicht wie ein frommer Aeneas entschlafen."[7]) Zudem entstanden allmählich zahlreiche Lücken, die, wollten die Briefe ihrem Programm treu bleiben, ausgefüllt werden mussten, so dass das Heranziehen weiterer Mitarbeiter unvermeidlich war. „Aber es war schwer, schrieb Nicolai später (24. December 1768) an Herder, wieder Jemand zu finden, der sich so gut als Abbt zu den ersten Verfassern geschickt hätte. Wir fielen auf Herrn Resewitz, der schon in Berlin unser Freund gewesen war. . . . Er konnte sich, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz in die Laune der übrigen Verfasser versetzen. Er sprach bedächtiger, aber drückte sich auch weniger präcis und munter aus." Dieselben Bedenken hatte schon früher, in einem Briefe vom 18. December 1764, Thomas Abbt geäussert: wohl habe Resewitz „schöne und gründliche Gedanken," auch gute Schreibart; „aber unsern Ton! es ist, als ob er sich davor scheuete."

Und gewiss — Resewitz war am wenigsten der Mann, der dem einst so fehdelustigen Blatte den von Moses gewünschten „neuen Muth" hätte einhauchen können. Wohl aber besass er sonst für das Handwerk des kritischen Journalismus manche sehr schätzenswerthe Tugenden. Namentlich gewannen die Litteraturbriefe an ihm, gerade wie an Abbt, einen Mitarbeiter von unermüdlichem Fleiss, auf dessen Zusagen Nicolai sich verlassen konnte, so dass diesem fortan die ewigen Manuscriptnöthe erspart blieben. Denn Resewitz war zugleich ein schneller Arbeiter, der um die

Digitized by Google

rasche Formulirung eines Urtheils nie verlegen war; auch war alles, was er schrieb, glatt und sauber in der Form und bedurfte nicht erst, wie die Beiträge Abbts, der nachhelfenden Feile. Aber die glänzenden Stiltugenden Lessings, die polemische und kritische Virtuosität desselben waren ihm freilich versagt. Seine anfänglichen, unbeholfenen Versuche, dessen Manier nachzuahmen, gab er bald wieder auf, denn Lessings Sprache war für einen Schriftsteller wie Resewitz doch nur ein todtes Werkzeug. Ein weit bequemeres Vorbild war Nicolai, dessen nüchterne, klare Sprache dem Bedürfniss verständiger Mittheilung trefflich genügte. Und diese Sprache musste Resewitz um so mehr zusagen, als auch seine ganze Anschauungsweise durch und durch nicolaitisch war. Er war eine nüchterne, bürgerliche Natur, vorzugsweise — wie namentlich sein treffliches Büchlein „Ueber die Versorgung der Armen“ (1769) beweist — praktisch gestimmt, und zeigte den aufklärerischen Naturalismus als Aesthetiker, wie als Prediger und Schulmann. Er ist trotz seiner philosophischen Allüren niemals auf die Quellen geistiger Dinge zurückgegangen und hat nie intimere Fühlung gehabt mit den philosophischen Strömungen seines Zeitalters.

Wohl hatte auch er mit Lessing einen sachlichen Berührungspunkt: das Humanitätsideal. Nicht was in dem Menschen zufällig, sondern was ihm wesentlich ist, der Mensch im Menschen ist's, was sie suchen. Aber während Lessing in Allem, was gewesen ist, die Strahlenbrechungen des allgemein Menschlichen auffasst und darum für jede Theorie Verständniss, für jeden Standpunkt Aner-

Digitized by Google

kennung besitzt, sucht Resewitz — und gerade darum ist auch er ein ächter Repräsentant der Aufklärung, — nur im eigenen Standpunkt die Verkörperung des Menschheitsideals, nur in seiner Individualität das Mass des Menschlichen. Der formale Berührungspunkt, von dem sie Beide ausgehen, liegt in dem Satze: Klarheit ist das Mass der Wahrheit. Aber Resewitz wendet, ebenso wie die Moses und Nicolai, diesen Satz negativ: was nicht klar ist, ist nicht wahr. Daraus entwickelte sich dann der verhängnissvolle Satz, dass das Durchschnittsmass menschlicher Bildung zu einer gewissen Zeit das Mass der Wahrheit sei. Lessing dagegen fasst den Satz umgekehrt: was wahr ist, muss auch klar werden. Sein Denken ist nicht der Massstab der Dinge, sondern es soll sich der Dinge bemächtigen. Oder wenn wir den damit zusammenhängenden Unterschied in der Darstellung betonen: Jener will klar sein, Lessing will die Dinge klar machen.

Aber doch darf man auch Resewitz' Antheilnahme an den Litteraturbriefen nicht allzu gering anschlagen. Wir, die wir das Journal wesentlich als das Organ Lessings zu betrachten pflegen, sind natürlich leicht geneigt, die Ersatzmänner desselben mit falschem Masse zu messen und zu übersehen, dass es doch eine von vornherein ziemlich verzweifelte Aufgabe war, nach dem Rücktritt des tapfern und geistvollen Begründers in die Bresche zu springen und dass auch stärkere Geister als die Grillo und Resewitz schwerlich vermocht hätten, dem Blatte seinen ursprünglichen eigenartigen Charakter zu erhalten. Sollte aber das Programm erfüllt werden, sollten die Litteraturbriefe wirklich

Digitized by Google

zu einem „Gemälde der deutschen Litteratur" während des siebenjährigen Krieges sich gestalten, so mussten eben neben Mendelssohn, Nicolai und Abbt auch noch Andere die undankbare Nachfolgerschaft Lessings auf sich nehmen, ehe das Journal vom Schauplatze abtreten durfte. Und unter diesen Ersatzmännern kann sich auch Resewitz immerhin mit Ehren sehen lassen.

Seine Mitarbeit begann mit dem 267. Briefe am 12. Januar 1764 und währte bis zum 9. Mai des folgenden Jahres; in diesem kurzen Zeitraum schrieb er nicht weniger als zwanzig, zum Theil sehr umfangreiche Aufsätze, von denen die Hauptmasse den 18. und 19. Band ausfüllt.[8]) Mit einer scharfen Kritik der Collyerschen Uebersetzung des Messias führte er sich in den Briefen ein; rückhaltlos spricht er hier seine Bewunderung für jenes „Meisterstück der deutschen Dichtung" aus und erweist sich in seinen kritischen Aeusserungen nicht nur als einen gründlichen Kenner des Englischen, sondern auch als einen feinfühligen und geschmackvollen Beurtheiler, der mit Wärme und glücklichem Nachempfinden gegen jede Verfälschung und Verwässerung des poetischen Ausdrucks sich auflehnt. Nicht minder huldigte er Klopstock im 293. Briefe, in welchem er die in Heilbronn veranstaltete „Poetische Bibliothek zur Ehre der Deutschen" (1762 ff.) besprach und die hier beliebte kurze Abfertigung der Messiade nach Verdienst rügte. „Was von epischen Gedichten in dieser Sammlung zur Ehre der Deutschen enthalten sey, fragen Sie? — Nichts. — Nichts? Haben wir denn keine Eppopee, die unsrer Nation Ehre macht? Ja, mein Freund, die V. haben es nicht für gut gefunden, etwas davon zu

Digitized by Google

erwähnen. „„Wir erwarten noch, sagen sie, die Vollendung von Klopstocks Messiade, alsdann kann man erst davon urtheilen.““ Vom ganzen Plan! Das ist wahr. Aber man sieht doch schon eine grosse Anlage des Plans in den zehn vorhandenen Gesängen; man sieht, wie weit er die Kunst der Anordnung versteht; wie er seine Materie ausbildet; ob er in Charakterisirung seiner Personen ein richtiger Zeichner sei; ob er den Charakter behalte; ob er glücklich episodire oder nicht. Von allem dem kann man urtheilen. Und wollten sich die V. nicht darauf einlassen, es als ein episches Gedicht zu beurtheilen, so verdiente doch der Dichter, als Dichter beurtheilt zu werden. Auszüge von seinen poetischen Gemälden, darinn er so einzig die Empfindungen des Herzens schildert, Proben von seinen originalen Gleichnissen, von der Göttersprache seines Gedichts, von der Wahrheit und Poesie seines Ausdruckes u. s. w. würden diese poetische Bibliothek nicht verunstaltet, und den Geschmack der Leser nicht verdorben haben.“ In demselben Briefe wird auch Lessing als Fabeldichter knapp und treffend gewürdigt. Lehrreich sind, ungeachtet ihrer Pedanterie, die metrischen Betrachtungen, die er in seiner Kritik einer Uebersetzung der Youngschen Nachgedanken — im 283. und 284. Briefe — scharfsinnig, wenn auch ohne sonderlichen Reiz der Form vorträgt; nicht ohne Laune ist die Art, wie er einen elenden Roman abthut oder gegen kritik- und geschmacklos zusammengestoppelte Anthologien eifert. „Einen deutschen Fielding wünschen Sie einmahl zu sehen? — so beginnt er den 294. Brief — der die Sitten der Deutschen ebenso genau zeichnete, als jener die Sitten der Engländer gezeichnet hat? Ja, wenn unsere

Digitized by Google

Schriftsteller nur erst die Sitten der Deutschen kenneten; wenn sie nur wüsten, worin sie überhaupt den Charakter ihrer Nation suchen sollten . . . . Der Herr Schriftsteller hat ausser seines Vaters Hause eine Universität gesehn, ein paar Schulfreunde gekannt, ein paar Professoren in ihrer akademischen Würde von ferne erblickt: und nun will er Sitten mahlen und Charaktere schildern. Wo soll er sie hernehmen? Die Franzosen und Engländer bestehlen? Recht gut; wenn man nur eine Geschichte dazu hätte, wo man sie anbringen könnte. Verzweifelt, dass keine aufzutreiben ist!" Hier, wie in manchen anderen Stellen merkt man deutlich des neuen Mitarbeiters Bestreben, den eigenartigen Ton der Briefe — „unsern Ton!" wie Abbt es nannte — zu treffen, aber nur selten gelingt es ihm, denselben festzuhalten, da er nur zu schnell wieder in den Ton pedantischer Lehrhaftigkeit einlenkt. Zugleich beschränkt er sich häufig auf dürftige Auszüge, wie beispielsweise in seiner Anzeige von Spaldings „Bestimmung des Menschen" (im 277. Briefe), die inhaltlich ebenso anregungslos, wie in der Form reizlos, lediglich als flüchtige journalistische Tagesarbeit sich darstellt. Gründlicher ist seine Auseinandersetzung mit Basedow über dessen Philalethie, die er im 300. und 301. Briefe ausführlich anzeigte. Er beklagt vor allem den Mangel an Methode; die Lectüre des Buches sei eine so mühsame Arbeit, dass es nur Wenigen gelingen dürfte, die eigentlichen Gedanken Basedows aus dem Wust sich heraus zu schälen. Es sei ihm daher auch nur lächerlich vorgekommen, „dass Prediger in einer gewissen grossen Stadt ihre lieben Zuhörer vor diesem Buche gewarnt und mit einem Eifer, den man in unsern Zeiten nicht

Digitized by Google

mehr erwarten sollte, dagegen gepredigt haben; denn man könne hundert gegen eins wetten, dass die theure Gemeinde wenig davon verstehe, und mancher treue Hirt in Verlegenheit gerathen würde, wenn er den eigentlichen Sinn der Lehrsätze des Verfassers und ihre Beweisgründe angeben und prüfen sollte." Mit besonderer Umständlichkeit erörtert er sodann Basedows Theorie von der Freiheit des Willens, während die theologische Begründung der Philalethie nur zum Schluss flüchtig berührt wird. Resewitz beruft sich zur Rechtfertigung dieser Knappheit auf das Programm der Litteraturbriefe, welches theologische Erörterungen ausschliesse, weiss aber doch in wenigen Sätzen seine Differenz mit Basedow deutlich zu fixiren. „Fragen Sie doch unsern gemeinschaftlichen Freund S. — so schliesst er den zweiten dieser Briefe — fragen Sie ihn doch, was er davon hält, dass der Verfasser alle bisher für das Daseyn Gottes vorgetragenen Beweise als unzulänglich verwirft, und sie nur damit zu ersetzen weiss, dass es sicherer sey, einen Gott zu glauben als ihn nicht zu glauben? Fragen Sie ihn auch, ob es wirklich schicklich sey, den Beweiss von Gottes Eigenschaften und Werken in die Form eines Gebets einzukleiden? Mir kommt es eben so seltsam vor, als wenn man die Gerechtsame des Königs auf Schlesien, seine Weisheit und Gegenwart des Geistes, davon er im letzten Kriege so viel Proben gegeben, in Form einer Supplik an ihn beweisen wollte."

Von besonderem Interesse endlich sind Resewitz' Aufsätze über Kant, von dem bisher in den Briefen noch nicht die Rede gewesen war. In seinem „Versuch, den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzu-

Digitized by Google

führen" hatte Kant die Anmassung der dogmatischen Philosophen gerügt, die Alles zu wissen und zu begreifen vorgeben; in der Abhandlung: „Der einzig mögliche Beweisgrund zu der Demonstration vom Dasein Gottes" die gewöhnlichen Beweise kritisirt und dieselben, etwa den ontologischen ausgenommen, für eine wirkliche Erkenntniss unzureichend gefunden — beide 1763 erschienenen Schriften fielen nun Resewitz zu, der langathmig, aber trocken und anregungslos darüber berichtete. Bei der letzteren Abhandlung (Brief 280 und 281) begnügte er sich mit einem dürren Referat, das er mit einer höflichen Verbeugung gegen den Verfasser einleitete und mit einem wohlwollenden Compliment abschloss. Denn, meint er, dem Verfasser gebühre das Lob, dass er selbst gedacht und sich die Gedanken anderer Philosophen mit reifer Beurtheilung zu eigen gemacht habe. „Das nothwendige und zufällige in der Natur unterscheidet er mit vielem Scharfsinn und Genauigkeit, und eröffnet dadurch dem forschenden Verstande neue Wege zu richtigerer Untersuchung derselben. . . . Der Schimmer der Wahrheit, der aus verschiedenen seiner Sätze hervorleuchtet, wird bey Kennern den Wunsch erregen, dass der Herr V. selbst seine Baumaterialien sammeln und ein Gebäude daraus aufführen möchte, das durch seine Festigkeit und Regelmässigkeit unaufhörlich dauerhaft sey, und dem prüfenden Auge des Verstandes völliges Genüge leiste." Im 323. Briefe besprach Resewitz sodann Kants kleines, schon 1762 erschienenes Schriftchen: „Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren" und hier gewinnt der Ton schon eine etwas wärmere Farbe, trotzdem der Recensent sich auch in diesem Falle damit begnügt, wesentlich den

Digitized by Google

Gedankengang der kleinen Abhandlung zu recapituliren. „Was werden, meint er, die logischen Klopffechter auf Universitäten schreien, dass es sich ein Mann, der doch ein Philosoph und auch ein Magister seyn will, untersteht, ihnen die Waffen, damit sie ihre philosophischen Luftstreiche machen, und darauf sie sich so viel zu gute thun, aus den Händen zu winden und zu zerbrechen? Wie kahl wird es um manche akademische Disputation aussehen, wenn es nicht mehr erlaubt seyn sollte, durch künstliche, oft falsche Schlüsse nach der zweyten, dritten und vierten Figur der Syllogistik den Gegner zu verwirren?" Und ebenso hat sich Kants „Versuch, den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen," welchen Resewitz im 324. Briefe, seinem letzten Beitrag für das kritische Journal, anzeigte, im Grossen und Ganzen der Zustimmung des Recensenten zu erfreuen. Aber doch ist ein gewisses Unbehagen, das mehr zwischen, als in den Zeilen zu lesen ist, leicht zu erkennen; noch schüchtern und zaghaft zwar, aber immerhin schon deutlich wahrnehmbar, regt sich hier der Protest der herrschenden Popularphilosophie gegen den kühnen Neuerer, der das, womit sich alle Welt zu beschäftigen das Recht in Anspruch nahm, dem Verständniss Weniger vindicirte und in das innere Heiligthum der Wissenschaft zurückschob; regt sich bereits der Protest des in seiner Autorität gefährdeten „gesunden Menschenverstandes," der dann bald darauf in Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek das Organ fand, das Allen, die nur irgend etwas gegen die „verstiegene" Speculation Kants und seiner Jünger auf dem Herzen hatten, bereitwillig geöffnet war.

Digitized by Google

2. Kopenhagen. Die „Erziehung des Bürgers."

Fast ein Jahrzehnt hatte Resewitz in Quedlinburg seines Predigtamtes gewaltet, als er im Frühjahr 1767 an die deutsche St. Petrikirche nach Kopenhagen berufen ward.[9]) Schon zwei Jahre vorher, nach dem Tode Dr. Eberhard Haubers, war er mit zur Wahl gestellt worden, doch hatte damals der Generalsuperintendent in Tonna, Dr. Balthasar Münter, die Mehrheit der Stimmen erhalten. Dieser hatte nun, nach dem Rücktritt seines Collegen, des Consistorialraths Rohne, Resewitz für die zweite Predigerstelle in Vorschlag gebracht und denselben in einem Schreiben vom 11. Januar 1767 dem Kirchencollegium der lutherischen Petrigemeinde in erster Linie empfohlen. „Er (Resewitz) ist 34—35 Jahr alt und von guter Gesundheit. Seine Stimme ist nicht so stark wie die meinige, aber er weiss ihr durch Deutlichkeit und gute Declamation hinlänglichen Nachdruck zu geben. Von seiner Art zu predigen und dass sie wegen ihrer edlen und ins Hertz eindringenden Simplicität vortrefflich sey, zeugen die von ihm neulich herausgegebenen Predigten. (Sammlung einiger Predigten. Quedlinburg 1766.) Sein Wandel ist unanstössig und die, die ihn kennen, rühmen seine Rechtschaffenheit." Bei der Vorwahl kam neben Resewitz in erster Linie der Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg, Johann Samuel Patzke, in Frage, doch blieb der erstere bei der Abstimmung Sieger. Am 4. Mai folgte die engere Wahl und am 6. Juni konnte das Kirchencollegium dem quedlinburger Oberprediger die königliche Vocation übersenden. Am 1. Trinitatissonntag nahm dieser von der Benedicti-Gemeinde Abschied und

Digitized by Google

wurde am 7. Sonntag nach Trinitatis, am 2. August, durch den Stiftspropst Hegelund in sein neues Amt eingeführt.

In der dänischen Hauptstadt empfing ihn ein grosser Kreis deutscher Schriftsteller, welche trotz ihres bewussten Gegensatzes zu der Berliner Partei und trotz ihres ehrlichen Grolls gegen die Litteraturbriefe den weiland Mitarbeiter an denselben mit offenen Armen empfingen. Im Mittelpunkt jenes Kreises stand der Dichter des Messias, welchen Bernstorff und Moltke 1751 nach Kopenhagen berufen hatten; drei Jahre später war ihm Johann Andreas Cramer von Quedlinburg gefolgt. Johann Heinrich Schlegel, der Biograph seines grösseren Bruders, weilte bereits seit 1749 in Dänemark; Gottfried Benedict Funk, einer der Mitarbeiter am Nordischen Aufseher, der spätere verdienstvolle Rector der magdeburgischen Domschule, lebte zur Zeit als Lehrer im Hause des Hofpredigers Cramer,[10]) kehrte jedoch schon zwei Jahre nach Resewitz' Einzug nach Deutschland zurück. In seinem Predigtamt hatte Resewitz mit dem ersten Geistlichen, dem als Kanzelredner, Dichter geistlicher Lieder und „Bekehrer" Struensee's bekannten Balthasar Münter, zu alterniren und einen Theil der Amtshandlungen zu besorgen; es blieb ihm dabei Musse genug, seine philanthropischen und pädagogischen Lieblingsneigungen zu pflegen. Er hatte sich bei diesen Bestrebungen der besonderen Gunst des Hofes zu erfreuen; der König übertrug ihm das Directorat des Kopenhagener Armenwesens und betraute ihn auch im Jahre 1771 mit der Gründung und Einrichtung einer Realschule. Zu gleicher Zeit hielt Resewitz an der Universität theologische Vorlesungen, und liess

Digitized by Google

sich schliesslich, um für die Fülle ausseramtlicher Arbeiten die Arme frei zu haben, fast regelmässig auf seiner Kanzel durch einen Studenten der Theologie vertreten. In der Gemeinde und im Kirchencollegium erregte das natürlich mancherlei Verstimmung und es kam zu guterletzt zwischen beiden Theilen zu ziemlich ernsten Auseinandersetzungen, welche erst mit Resewitz' Scheiden abschlossen.

Am fruchtbarsten ward für Resewitz jener königliche Auftrag, in Kopenhagen eine Realschule zu organisiren. Die Frage der Schulreform stand aller Orten auf der Tagesordnung, und jener Auftrag gab dem Kopenhagener Geistlichen willkommene Veranlassung, seinerseits eingehend über diese Frage sich zu äussern. In demselben Jahre — 1773 — in welchem Herr von Rochow auf Rekahn seine „Instruction für Landschullehrer" herausgab, erschien in Kopenhagen Resewitz' Buch über die „Erziehung des Bürgers,"[11]) welches mit fruchtbaren Anregungen in die pädagogischen Erörterungen eingriff, zuerst die Blicke weiterer Kreise auf den Verfasser hinlenkte und für die künftige Gestaltung seiner Lebensschicksale entscheidend ward. Eine besondere und für seine Lage ganz unerwartete Veranlassung — so bemerkte er in dem vom 3. April 1773 datirten Vorbericht — habe ihn genöthigt, über die Mittel nachzudenken, wie der zahlreiche Theil des menschlichen Geschlechts, welcher den Nährstand ausmacht, am nützlichsten erzogen und zu den verschiedenen Bestimmungen bürgerlicher Gewerbe vorbereitet werden könne. Es gebe nur gelehrte und niedrige Schulen, es fehle also vollständig eine Schule für den bürgerlichen Mittelstand. Eine andere Unterweisung und Erziehung aber gehöre für

Digitized by Google

den Landmann, eine andere für den Handwerker und wieder eine andere „für den gesitteten Stand der geschäftigen Bürger.“ Was einem jeden nach seiner Lage nützlich, müsse für ihn aus dem gelehrten Unterricht, aus dem gesammten Umfange der Wissenschaften ausgesondert und ihm auch auf die Art, wie er es nach seiner Fassungkraft verstehen und nützlich gebrauchen könne, mitgetheilt werden. Er (Resewitz) habe mit diesem seinem Plane einen noch fast völlig ungebahnten Pfad betreten; es handle sich auch fürs Erste nur um eine Anregung, handle sich vorerst nur darum, die Aufmerksamkeit auf jene Lücke hinzulenken. Seien Zeit und Umstände noch nicht reif zur Ausführung einer so wichtigen Sache, so werde er doch nicht ohne Nutzen gearbeitet haben, wenn Männer, denen die Erziehung der Jugend am Herzen liege, irgend etwas Brauchbares zu diesem Zwecke in dem Büchlein finden sollten. „Nützlich zu seyn, ist die wahre Ehre des Weltbürgers, und nützlich gewesen zu seyn, der beste Ruhm, den er hinterlassen kann.“

Im ersten Abschnitte setzt er dann eingehend Nothwendigkeit und Nutzen der von ihm geplanten bürgerlichen Erziehungsanstalt auseinander. Für den niedrigen Stand habe man wohl Schulen, wo demselben die Religion eingebläut werde und er kümmerlich lesen und schreiben lerne, zu seinem bürgerlichen Leben aber bekomme er gar keine Anweisung. Der gebildete Bürgerstand sehe sich vollends vergeblich nach einem öffentlichen Unterricht um, der geeignet sei, seine Kinder zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens verständig und tauglich zu machen; hier habe das Kind nur die Wahl, entweder sich gelehrt

Digitized by Google

erziehen zu lassen, um dann das mühsam Erlernte, als im praktischen Leben unbrauchbar, wieder zu vergessen, oder aber ganz roh und unvorbereitet ins Leben einzutreten und erst durch die Erfahrung, diesen „kostbaren Lehrmeister," spät klug zu werden. Schulen zur Erziehung des Gelehrten seien genug und übergenug vorhanden, auch die Soldaten besässen ihre eigenen Vorbereitungsschulen; dagegen fehlten Schulen zur Erziehung des „erwerbenden, des durch mannichfaltige Geschäftigkeit den Staat erhaltenden Bürgers."

Die Erziehung vernünftiger und gesitteter Menschen und nützlicher Bürger — das also ist die Aufgabe dieser von Resewitz befürworteten Schulen. Zu dem Zwecke handelt es sich um eine sorgfältige Auswahl aus den gesammten Kenntnissen und um eine Methode, „welche an die Sinne und den gesunden Verstand gerichtet ist." Man soll lehren, was ausgemacht wahr ist und dem gemeinen Verstande durch Anschauen, Erfahrung und unmittelbares Urtheil fasslich gemacht werden kann; was den Geist über die Producte der Natur und über die verschiedene Behandlung derselben durch menschliche Künste aufklärt; was gemeine und schädliche Vorurtheile hinwegräumt, die richtigste und beste Anwendung der Natur und Kunst begreiflich und also zu den Geschäften des menschlichen Lebens klug macht; was endlich die Denkungsart des gesitteten Standes der Bürger veredelt und den Geschmack derselben verbessert. Hiermit ist der ganze Lehrstoff, das Was des Unterrichts umschrieben. Und nicht minder knapp weiss Resewitz auch das Wie desselben, die Methode, zu formuliren. Denn die ganze

Digitized by Google

Erziehungskunst liege in dem simplen Satz ausgedrückt: Bringe Alles, was der Schüler wissen und verstehen soll, für den gemeinen Menschenverstand.

Diese bürgerliche Erziehungsanstalt nun wünscht Resewitz in dreierlei Gestalt: als Ackerschulen für den Bauernstand, als Handwerksschulen für die Provinzialstädte und für den „niedrigen Stand" in den Hauptstädten und endlich als eine grössere Erziehungsanstalt in der Hauptstadt, in welcher die „gesittete" Jugend zu ihren künftigen Geschäften vorbereitet werden soll. Mit dieser letzteren Erziehungsanstalt solle zugleich eine Seminar verbunden sein, in welchem die Lehrer für die Acker- und Handwerkschulen ihre Vorbildung erhalten.

Sein Plan für die Land- und Ackerschulen deckt sich im Wesentlichen mit den vom Domherrn von Rochow zur Reform der Dorfschulen entwickelten Vorschlägen. Zwar solle den ersten Platz im Lehrplan nach wie vor die Religion einnehmen, aber diese sei eine praktische Wissenschaft, kein Werk des Gedächtnisses, könne und solle auch nicht das einzige sein, womit man die Jugend beschäftige. Denn die Dorfschule habe nicht allein gute Christen, sondern auch brauchbare und verständige Bürger zu erziehen und je aufgeklärter ein Mensch als Bürger sei, desto mehr lerne er es verstehen, wann und wie er sein Christenthum brauchen solle. Der Bauer gebrauche ausser seinem Christenthum für seinen Beruf vor Allem die Anfangsgründe des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht, der Messkunst und der Mechanik, gebrauche Heimatskunde und eine praktische Gesundheitslehre, deren Kenntniss ihn vor Marktschreiern und Quacksalbern bewahre.

Digitized by Google

Aehnlich gestaltet sich der Lehrplan für die Handwerksschulen; hier sind die Schüler mit der Geschichte der einzelnen Handwerke, mit dem Material und mit den Werkzeugen bekannt zu machen. Natürlich beruht bei diesem Unterricht Alles auf der unmittelbaren Anschauung; es müssten daher Modelle und Werkzeuge für die Schulen gesammelt werden, an denen der Lehrer dasjenige deutlich machen könne, was durch blosse Beschreibung oder auch durch Kupferstiche undeutlich bliebe. Namentlich aber müsse man die Jugend in die Werkstätten selbst führen, nachdem man sie zuvor gelehrt habe, auf die Handgriffe des Meisters, auf die Mittel und Werkzeuge, die er gebraucht und auf das Eigenthümliche seiner Arbeit aufmerksam zu achten.

Einen sehr detaillirten Lehrplan entwirft Resewitz für die Erziehungsanstalt in der Hauptstadt, die Realschule, wie wir kurzweg sagen dürfen, welche insbesondere den künftigen Kaufmann und Gewerbetreibenden heranbilden soll. Von den Sprachen werden Französisch, Englisch und Italienisch, womöglich auch Holländisch empfohlen. Der Geschichtsunterricht soll von der vaterländischen Geschichte, der Unterricht in der Geographie von der Heimatskunde ausgehen. Niemals dürfe bei diesen Disciplinen der Lehrer vergessen, dass der Schüler nur das wissen soll, was ihm künftig bei seinen bürgerlichen Geschäften brauchbar sein kann. Es ist also alles auszuschliessen, was sich auf Kriegsgeschichte und Staatsrecht, auf den gelehrten Stand oder auf die geistliche Verfassung eines Landes bezieht, so wie überhaupt Alles, was nur gelernt wird, um gewusst zu werden. Erst auf

Digitized by Google

der oberen Stufe erfährt der Geschichtsunterricht einige Erweiterung durch einen summarischen Ueberblick über die allgemeine Weltgeschichte und durch einen kurzen Abriss der Staatengeschichte. Ausführlich ist nur die Geschichte der gegenwärtig regierenden Herrscherfamilie, die politische Lage der Gegenwart, der augenblickliche Zustand des Handels, Litteratur- und Culturgeschichte der Gegenwart zu behandeln. „Denn das ist die Welt, mit welcher wir leben; deren Verfassung auf uns selbst, auf unsere Geschäfte, Denkungsart und Wohlfahrt näheren oder entfernteren Einfluss hat und von deren richtiger Beurtheilung der gute Erfolg unserer eigenen Entschliessungen oft abhängen kann.“ An den Unterricht in der Naturgeschichte schliesst sich eine Geschichte des Handwerks und der Künste und eine solche des Handels; auf der oberen Stufe werden dann die Elemente der Naturgeschichte zur Naturwissenschaft erweitert, wobei ein Hauptgewicht auf die physicalische Geographie und den physiologischen Unterricht „von der bewunderungswürdigen Beschaffenheit des menschlichen Körpers“ gelegt wird. Mit der Mathematik wird eine Anleitung zum Buchhalten verbunden; der Chemie folgt der Unterricht im Land- und Gartenbau. Ferner figuriren noch in dem Lehrplan eine „Anweisung zur Gesundheit,“ sowie eine Anleitung „zum richtigen Gebrauch des Verstandes,“ d. h. eine allgemeine Sitten- und Klugheitslehre „zur Aufklärung des gesitteten Bürgerstandes.“ Zuletzt endlich erörtert Resewitz den Unterricht in der Religion, aber zuletzt nur deshalb, weil dieser Unterricht alle andern an Wichtigkeit überrage. Des Menschen Zufriedenheit, Ruhe und Wohlfahrt sei davon abhängig.

Digitized by Google

Denn gegen Eigennutz und Sinnlichkeit seien Vernunftgründe meist ohnmächtig; nur Scheu vor Gott, Hoffnung und Vertrauen zu ihm und die daraus entspringende Gewissenhaftigkeit können allein den bürgerlichen Tugenden Werth und Gewicht geben. In fünf Stufen ist der Religionsunterricht zu gliedern. Auf der ersten sind ausschliesslich die Vorstellungen zu entwickeln, welche uns die Bibel von Gott, von seinen Eigenschaften, seinen Gesinnungen und seinem Verhalten gegen die Menschen vermittelt; es folgt eine Darstellung der vornehmsten christlichen Glaubenslehren aus der Bibel, „insofern sie auf unsern Zustand eine unmittelbare Beziehung haben oder ihre Anwendung auf unsere Gemüthsfassung oder dessen moralische Bildung wirksam ist;“ auf der dritten Stufe ein Auszug aus der Sittenlehre des Evangeliums, auf der vierten ein Charakterbild Jesu und auf der fünften endlich der Beweis seiner göttlichen Sendung. Hier ist zugleich auf die herrschenden Irrthümer und Zweifel Rücksicht zu nehmen und Anweisung zu geben, wie die Bibel mit Verstand und mit Auswahl zu lesen ist.

In kurzen Zügen entwickelt Resewitz sodann seinen Plan für das mit der Erziehungsanstalt zu verbindende Seminar, in welchem diejenigen Schüler von dem „geringeren“ Stande, welche sich durch Fähigkeiten und Fleiss auszeichnen und Neigung haben, sich dem Schulamte zu widmen, Aufnahme finden. Sind dieselben nach Beendigung des Cursus mit dem Reifezeugniss entlassen worden, so haben sie zunächst irgend ein Handwerk zu lernen, um alsdann neben ihrem Schulamte auch sonst noch sich nützlich machen zu können.

Digitized by Google

In einem weitern Abschnitt handelt Resewitz von der Disciplin; er verpönt alle Leibesstrafen und plaidirt für ein überaus künstliches System gradweis abgestufter Belohnungen und Strafen, für öffentliche Examina und damit verbundene feierliche Censur. Nur solche Belohnungen sind zulässig, welche dem jugendlichen Triebe zum Vergnügen oder der Ehrliebe gemäss sind, wie denn auch die Strafen allein in Versagung dieser Vergnügungen oder in „Beschämungen" bestehen dürfen. Mit Nachdruck wird bei diesem Anlass auf den Werth körperlicher Uebungen hingewiesen, da das beständige Sitzen und Lernen die natürliche Munterkeit der Jugend ertödte und den Unterricht durch Verdruss und Langeweile vergifte.

Ein letzter Abschnitt endlich beschäftigt sich mit Einrichtung und Ausstattung der Erziehungsanstalt, für welche Schulgarten, Bibliothek und Naturaliensammlung, eine Sammlung von Modellen aller im bürgerlichen Leben nützlichen Maschinen, sowie eine Auswahl physicalischer und mathematischer Instrumente gewünscht werden. Das erste und dringendste Bedürfniss freilich seien taugliche Lehrbücher, welche das „Nützliche und Brauchbare" aus jeder Wissenschaft nach einer fasslichen Methode enthielten. Das beste Mittel zur Erlangung solcher Lehrbücher sei die Ausschreibung ansehnlicher Preise, nachdem vorher über Material, Methode und die bei der Ausarbeitung zu beobachtenden Gesichtspunkte ein sorgfältiger Plan aufgestellt worden. Könnte dann gar der Erziehungsanstalt für diese so gewonnenen Lehrbücher das ausschliessliche Verlagsrecht ertheilt werden, so seien damit zugleich für die Erhaltung der Anstalt beträchtliche Einkünfte gesichert.

Digitized by Google

Ohne Frage ist das Resewitzsche Buch für die Geschichte des Sturmes und Dranges der deutschen Pädagogik eins der bedeutsamsten historischen Documente und insbesondere für die Anschauungen und Bestrebungen der deutschen Aufklärung auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens geradezu typisch. Nirgends finden wir schärfer, klarer und besonnener als hier den Standpunkt bezeichnet, von welchem die Aufklärung die Aufgabe echter Menschenerziehung betrachtete. Hier war auf Grund nüchterner und praktischer Erwägungen mit zahlreichen unhaltbaren Anschauungen und Verhältnissen früherer Zeiten gebrochen; hier waren den Bestrebungen der modernen Pädagogik fruchtbringende Bahnen gewiesen, war das Gesunde und Haltbare der philanthropischen Bewegung aus den zahllosen wunderlichen und überschwänglichen Zuthaten mit sicherer Hand herausgeschält und in verständiger Weise verwerthet. Die Grundanschauungen für die pädagogische Reform waren ja durch den gleichzeitig frisch aufstrebenden Philanthropinismus gegeben: möglichste Veranschaulichung beim Unterricht; behufs Verdrängung des todten Gedächtnisskrams lebendige praktische Lehre vermittelst einer naturgemässen, den Unterricht leicht und angenehm machenden Methode; Sorge für Kräftigung und Ausbildung des Körpers, in der Religion endlich dem Kirchenthum gegenüber die Betonung des Christenthums, die völlige Loslösung der religiösen und sittlichen Erziehung von jeder kirchlichen Ausschliesslichkeit. Und auf diesen Grundlagen baut sich auch Resewitz' Pädagogik auf: mit Wärme und Nachdruck eifert er für einen anschaulichen Unterricht behufs Emporbildung des „gemeinen" Verstandes zum „gesunden

Digitized by Google

Menschenverstande," der natürlich für ihn, wie für die Aufklärung überhaupt, Mass und Mittelpunkt aller Dinge, die letzte, entscheidende Instanz bildet; nicht minder betont er die Nothwendigkeit körperlicher Ausbildung und plaidirt endlich für einen Religionsunterricht, der lediglich die praktische Moral des Christenthums entwickeln, die Religion niemals dem Gesichtskreis des „gemeinen" Lebens entrücken soll. Diesen Bestrebungen hatte die aufklärerische Theologie die Wege gewiesen, indem sie, bestrebt, die Religion Christi nicht nur in der Natur des Menschen zu begründen, sondern gar aus dieser abzuleiten, mehr und mehr die Religion zur Moral, die Moral aber zur Klugheitslehre des Eudämonismus gemacht hatte. Die Orthodoxie hatte sich unfähig gezeigt, den praktisch-religiösen Werth des Christenthums darzuthun; die Tendenz der Aufklärung ging deshalb dahin, eine verständliche, praktische und volksthümliche Auffassung zu finden, wie sie schon der Pietismus im Kampfe mit der Orthodoxie gesucht hatte. Aber bei diesem Bestreben konnte es an bedenklicher Ueberstürzung nicht fehlen, sobald man erst daran ging, ernsthaft und consequent die praktische Seite hiervon zu entwickeln. Der dogmatische Gehalt wurde mehr und mehr nach der praktischen Elle zugeschnitten, der Mensch in seiner Endlichkeit verabsolutirt, der Werth aller Dinge lediglich nach ihrem Nutzen bemessen.

Die gleiche Wandlung wiederholte sich alsbald in der Pädagogik. Zwar hatten die Philanthropen anfänglich als das grosse Ziel der Erziehung hochtrabend die Ausbildung der Jugend zu Menschen im Allgemeinen verkündet und es vornehm abgelehnt, die Schüler für eine bestimmte

Digitized by Google

Berufs- und Lebensstellung zu bilden. Aber schon in seiner tönenden Programmrede für das pädagogische Philanthropinum (Leipzig 1775), in welcher er die dessauer Anstalt als „Schule der Menschenfreundschaft," als „Uebungsplatz der Weisheit, der Tugend und der Religion" und als eine „reiche Quelle noch nie genossener Glückseligkeit" rühmte, sprach Basedow doch schon in demselben Athem von seiner Idealschule als einer „offenen Vorrathskammer brauchbarer und ganz gemeinnütziger Kenntnisse" mit Ausschliessung der unnützen und derer, die nur von eingeschränkter Brauchbarkeit seien, damit doch schon auf die directe Vorbereitung der Zöglinge auf das thätige Leben hindeutend.

Ziel und Wege waren damit gewiesen: in den Dorfschulen galt es fortan, die ausschliessliche Herrschaft des Katechismus zu brechen, in den gelehrten Schulen an den „starken Pfeilern der classischen Bildung" zu rütteln, um der nunmehr sich immer schärfer geltend machenden Richtung des Unterrichts auf das im äusseren Leben Brauchbare und Nützliche Raum zu schaffen. Namentlich an den gelehrten Schulen wurde zu dem Behufe vielfach herumexperimentirt, zumal es hierfür an Vorbildern älteren Datums nicht fehlte. Denn schon das Franckesche Pädagogium zu Halle und das nach diesem Muster von Steinbart in Züllichau gegründete Pädagogium hatten den Lehrplan der alten Gelehrtenschulen erheblich erweitert, indem sie den Realien einen immer grösseren Spielraum einräumten, um auch den Ansprüchen einer nicht gelehrten bürgerlichen Erziehung gerecht zu werden. Und auch die gleichzeitig mit dem Resewitzschen Büchlein auftauchenden

Digitized by Google

Reformprojecte hatten fast ausschliesslich eine zeitgemässe Umbildung des Gymnasiums im Auge, und auf der Tagesordnung stand die Frage in der ihr von dem Rector Bieremann zu Onolzbach in einem interessanten Schulprogramm (1774) gegebenen Fassung: „Wie der Unterricht auf einem Gymnasio beschaffen seyn müsse, wenn diejenigen, die sich dem Bürgerstande widmen, ebenso wohl als die eigentlich Studirenden Nutzen davon haben sollen."

So lagen die Dinge, als Resewitz zuerst den Gedanken der Mittelschulen mit Nachdruck befürwortete. Er selbst konnte damals nur zwei Institute namhaft machen, welchen in erster Linie eine praktische Ausbildung der Jugend als Ziel vorschwebte, nämlich die Realschule zu Berlin und das Waisenhaus zu Potsdam. Aber beide entsprachen noch keineswegs seinen Wünschen und Absichten. Denn die berliner Realschule, meinte er, verrücke den Gesichtspunkt, indem sie gelehrte und bürgerlich nützliche Erziehung mit einander verbinden wolle, und im potsdamer Waisenhause sollten zwar nicht blos Soldaten sondern auch Bürger erzogen werden, aber die Einrichtung gehe doch nur auf frühe Uebung der Jugend in den nothwendigsten Handwerken. In der That hatte ja die von Franckes Schüler, Johann Julius Hecker, im Jahre 1747 begründete Realschule ursprünglich die ausdrückliche Bestimmung erhalten, ebenso wohl den einfachen Handarbeiter und den nicht zum Studium bestimmten Bürgerssohn, wie den künftigen Gelehrten auszubilden; eine etwas complicirte Aufgabe, deren Lösung sich denn auch schliesslich, nach allerlei wunderlichen Experimenten, als unmöglich erwies, so dass die völlige Abzweigung der

Digitized by Google

Gelehrtenschule zu einem selbstständigen Institut unvermeidlich ward.[12])

Resewitz' Verdienst nun war es, dass er in seinem Plane für die bürgerliche Erziehung einmal jenen unklaren und phantastischen philanthropischen Reformprojecten gegenüber, wie andererseits in bewusstem Gegensatz zu diesen halben praktischen Versuchen zum ersten male auf eine klare und bestimmte Scheidung zwischen gelehrter und nicht gelehrter Bildung drang und jeder derselben unverkümmert das geben wollte, was ihr gebührte. Diese scharfe Scheidung war nöthig und heilsam vor allem im Interesse der deutschen Gymnasien, die bei dieser Hochflut pädagogischer Reformen in eine verhängnissvolle Krisis hineintrieben. In der zweiten, in Kloster Berge neu bearbeiteten Auflage seines Buches verwahrte sich Resewitz noch einmal ganz nachdrücklich gegen die Vereinigung und die Vermischung der gelehrten und bürgerlichen Erziehung in einer Anstalt, da es absolut unmöglich sei, seinen Plan in die eine oder die andere Schule einfach hineinzuschieben, um beide Zwecke zugleich zu erreichen. Aus einer solchen Schule müsse ein zweideutiges, kümmerliches Geschöpf werden, das entweder auf der einen oder auf der anderen Seite oder gar auf beiden Seiten gebrechlich sei, eine Schule, die Alles leisten solle und in der That weder das Eine, noch das Andere zu leisten im Stande sei.

3. Magdeburg. Pädagogische Theorie und Praxis.

Für Resewitz' Lebensschicksale wurde dieses Buch von der Erziehung des Bürgers entscheidend. Die Arbeit hatte in besonderem Mafse die Aufmerksamkeit des Ministers

Digitized by Google

von Zedlitz auf sich gezogen, welcher in dem Verfasser einen Schulmann und pädagogischen Reformer nach seinem Herzen erblickte, und als nun im Jahre darauf, am 1. October 1774, der ehrwürdige Abt Erhard Andreas Frommann zu Kloster Berge gestorben war, wurde Resewitz zu dessen Nachfolger berufen. „Ja, mein liebster Gleim," schrieb dieser in gehobener Stimmung dem halberstädter Freunde, „wider alle meine Erwartungen werde ich nun meinem Vaterlande noch wiedergegeben werden. Ich habe zwar nur erst eine bedingte Zusage gethan, den Ruf nach Klosterbergen anzunehmen, wenn man mir Versicherung zu einem etwaigen Wittwengehalt aus der Klosterkasse für meine Frau geben wollte; ich hege aber gar keinen Zweifel, dass man mir diese Bitte versagen werde und bin auch schon vorläufig benachrichtigt, dass ihre Bewilligung erfolgen wird. Auch das freut mich sehr, dass ich in Ihre Nachbarschaft komme, und wir uns öfter werden sehen und ich mehr Musse werde finden können, Ihres freundschaftlichen Umgangs zu geniessen." In Kopenhagen, fügte er hinzu, fühlte er sich allgemach sehr vereinsamt; seit Klopstocks Abreise habe er dort keinen Freund mehr gehabt, und andere, die er hätte haben können, wollten ihm nicht recht schmecken.[13]) Vor allem aber musste es Resewitz erwünscht sein, das unerquickliche und auf die Dauer unhaltbare Verhältniss zu lösen, in das er nachgerade zu dem Kirchencollegium von St. Petri gerathen war. Als sich in seiner Gemeinde das Gerücht von seiner Berufung nach Kloster Berge verbreitet hatte, richteten 51 Mitglieder derselben an das Collegium eine Eingabe, in welcher sie dasselbe baten, alle Mittel anzuwenden, um der Gemeinde den

Digitized by Google

„redlichen und einsichtsvollen Lehrer“ zu erhalten. „Wir thun — so heisst es in dem Schreiben — dies Begehren an unsere Aeltesten mit desto mehrerem Vergnügen, da wir überzeugt sind, sie werden von selbst mit Freuden diese Gelegenheit ergreifen, da ihnen gewiss nichts mehr am Herzen liegen kann, als das Wohl der Gemeine, und ihnen auch nichts wichtiger sein muss, als den Vorzug, dessen sich unsere Gemeine jetzt vor vielen anderen Gemeinen rühmen kann, zwei so vortreffliche Lehrer zu haben, aufrecht zu halten.“ Auf Wunsch der Unterzeichner und mit Genehmigung des Patrons der Petrikirche, des Geheimraths von Bernstorff, sandte das Aeltesten-Collegium Resewitz eine Abschrift dieses Schreibens, worauf dieser am 8. December zwar höflich, aber doch nicht ohne Bitterkeit antwortete. „Die Liebe und Achtung,“ schrieb er, „welche einige Glieder der Gemeine gegen mich äussern, und die Gerechtigkeit, die sie meinem redlichen Eyfer, durch mein Amt nützlich zu seyn, widerfahren lassen, ist mir eine überaus schätzbare Belohnung meiner Bemühungen und die beste Vergütung für den Kaltsinn und die ungleichen Urtheile, womit mich andere betrübt haben. Ich halte das für die wahreste Ehre, wenn man so nutzbar zu seyn sucht, als man es seyn kann; und für das würdigste Vergnügen, wenn man überzeugt wird, dass man es auch gewesen sey. Nach diesem Ziele habe ich in meinem Amte getrachtet und die Ueberzeugung der unterschriebenen geehrten Glieder der Gemeine, dass ich es nicht gantz verfehlt habe, erweckt eine grosse Freude und innigen Dank zu Gott.“ Er schloss mit der Bitte, den Unterzeichnern jener Eingabe eine Abschrift seines Briefes

Digitized by Google

mitzutheilen. Aber durch eine Note im trockensten Amtsstil lehnte das Collegium die Erfüllung dieser Bitte, als „aus erheblichen Gründen“ unthunlich, ab und machte auch im Uebrigen keinerlei Versuch, der Anregung jener Einundfünfzig gemäss, den Pastor der Gemeinde von St. Petri zu erhalten.

So nahm denn Resewitz leichten Herzens den Ruf nach Kloster Berge an und theilte in einem Schreiben vom 26. December dem Collegium diesen Entschluss mit. „Nach langer und reifer Ueberlegung,“ schreibt er, „habe ich endlich für meine Pflicht halten müssen, einem Rufe zu folgen, der mich in den Stand setzt, grossen und ausgebreiteten Nutzen unter meinen Mitbrüdern zu stiften. Diese Entschliessung habe ich mit letzter Post nach Berlin gemeldet, und gebe mir sogleich die Ehre, Ew. Hochedelgeboren auch davon zu benachrichtigen, damit Sie zu einer neuen Wahl gefällige Massregeln nehmen können. . . . Uebrigens danke ich Ew. Hochedelgeboren samt und sonders für die Freundschaft und das Vertrauen, welche Sie mir bisher haben beweisen wollen. Das Gute, das mir in meiner hiesigen Amtsführung widerfahren ist, und die Liebe und Achtung, die mir etwa zu theil geworden, kann ich nie geneigt sein zu vergessen.“

Am 30. April 1775 nahm Resewitz von der Kopenhagener St. Petri-Gemeinde Abschied und am 15. Juni desselben Jahres wurde er als Abt zu Kloster Berge und Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg in sein neues Amt feierlich eingeführt.

Mit dem Amtsantritt des Abtes Johann Friedrich Hähn war für die einst hochberühmte, vom Abt Peter Ulner im Jahre 1565 zur evangelischen Lehranstalt

Digitized by Google

umgewandelte Klosterschule eine Periode des Niederganges eingetreten.[14]) Abt Steinmetz, der drei Jahrzehnte hindurch der Schule vorgestanden, die unter seiner Leitung blühte wie nie zuvor, war am 10. Juni 1762 gestorben; an seine Stelle war der bisherige Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz, Inspector und erster Domprediger zu Stendal, Hähn, berufen worden. Dieser war in Kloster Berge kein Fremdling; nachdem er in Halle studirt hatte, war er 1736, vierundzwanzig Jahre alt, von Steinmetz als Lehrer dorthin berufen und schon 1743 zum Klosterprediger und Inspector der Schule ernannt worden. Was ihn bewogen, sechs Jahre später diese Stelle aufzugeben und dieselbe mit der eines Feldpredigers beim Regiment Gensd'armes zu vertauschen, ist nicht recht klar, doch war es vermuthlich seine Freundschaft mit dem Consistorialrath Hecker und sein Interesse für die von diesem gegründete Realschule, die ihn nach Berlin lockten. Er übernahm hier bald die Inspection der Realschule und fungirte zugleich neben Hecker als Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche. Auch ward ihm der Auftrag, den damals fünfjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, den späteren König Friedrich Wilhelm II., zu unterrichten. Im Jahre 1759 ging er als Generalsuperintendent nach Stendal, von wo er nun, im Juli 1762, nach Kloster Berge zurückkehrte. Schwerlich darf man ihm allein den traurigen Niedergang der Klosterschule aufbürden, denn er hatte vom ersten Tage an mit den schwierigsten äusseren Verhältnissen zu kämpfen, denen man wohl ein gut Theil an seinem und der Schule Missgeschick wird zur Last legen müssen. Auf dem Kloster lag eine gewaltige Schuldenlast und Hähn

Digitized by Google

verfiel deshalb von vornherein auf ein übertriebenes Sparsamkeitssystem, das die Schule nach Aussen und nach Innen schädigte. Weit entfernt, die schnelle Verminderung der Schülerzahl zu bedauern, freute er sich vielmehr der Thatsache, da er es aus öconomischen Rücksichten für besser hielt, dass die Schule nur eine geringe Zahl von Lehrern und Schülern beherberge. Endlose Streitigkeiten mit dem Rector Jonä und den übrigen Lehrern des Klosters erregten ein immer grösseres Misstrauen gegen den pietistischen Abt, der zudem das Missgeschick hatte, unter der besonderen Ungnade des Königs zu leiden, welcher wiederholt in bitteren Worten seinem Groll gegen den „pietistischen Narren" Luft machte. Schon 1768 hatte der König das magdeburgische Consistorium angewiesen, den Zustand der Schule zu untersuchen, aber damals war das Unwetter an dem Abte noch glücklich vorübergegangen. Energischer lautete schon eine am 31. October 1769 an den Etatsminister von Münchhausen gerichtete Cabinetsordre, welche zur Folge hatte, dass der Rector Kinderling vom Abte ganz unabhängig gestellt und zum alleinigen Director der Schule ernannt wurde. „Ich vernehme mit Zuverlässigkeit — so heisst es in dieser Cabinetsordre — jedoch zu meinem Befrembden, dass die sonst in ziemlichem Flor gestandene Schule zu Kloster Berge bey Magdeburg unter der Aufsicht des jetzigen Abts in sehr grossen Verfall gerathen ist, und Ich habe Ursach zu vermuthen, dass dieser ein sehr schlechter Schul Mann seyn und insbesondere dergleichen Anstalten mit Nutzen vorzustehen nicht Fähigkeit genug besitzen muss. Nun wisset Ihr aus der Erfahrung, wie

Digitized by Google

sehr Mir die Aufrechterhaltung und Verbesserung der Schulen, in welchen junge Leute insbesondere zu Meinem und des Vaterlandes Dienst gebildet werden sollen, am Hertzen liegt, und wie unangenehm es Mir dahero seyn müsse, wenn dergleichen grosse und unter dem vorherigen Abt Steinmetz so blühende Schule in so grosse Abnahme kommen will. Um deren anderweitem Verfall demnach zuvor zu kommen, weiss Ich kein anderes Mittel, als Euch hiermit aufzugeben, den dermahligen Abt auf eine gute Arth mit einer andern Stelle zu versorgen und dagegen die Direction dieser Schule einem andern Mann von Wissenschaft und Genie auf zu tragen, unter welchem dieselbe eben den Ruf und Glantz wieder erhalte, in welchem selbige unter dem verstorbenen Abt Steinmetz gestanden hat."[15]) Aber durch jene, die Autorität des Abtes völlig vernichtenden Neuordnung der Dinge war die Lage natürlich vollends unhaltbar geworden. Da machte endlich ein neues königliches Rescript der Sache gewaltsam ein Ende: der Abt erhielt im Januar 1771 plötzlich die Ordre, sich binnen vierundzwanzig Stunden nach Empfang des Befehls vom Kloster zu entfernen. In der Morgenfrühe des 16. Januar fuhr Hähn in aller Stille nach Magdeburg, wo er im Hause des Advocaten Seelmann Quartier fand. Vergeblich suchte er mit Hülfe dieses Freundes sein Recht sich zu erstreiten, denn der grosse Friedrich war ein harter und unerbittlicher Gegner. Da fand der depossedirte Abt in Aurich eine Zufluchtsstätte, wohin er auf Fürsprache des Kronprinzen als Generalsuperintendent berufen ward.

Nicht ohne Spannung sah man der Neubesetzung der Stelle entgegen. Boüe in Göttingen schrieb am 18. März 1771

Digitized by Google

an Gleim: „Schade, dass Cramer (Oberhofprediger in Kopenhagen) nicht nach Kloster Berge kommt! Wenn man nur nicht Büsching dahin bringt! Warum denkt man aber nicht an einen ganz vortrefflichen Mann, dessen, ich sage es ungern, mein Vaterland nicht werth ist, an den Herrn Ehlers in Oldenburg? Ich habe ihn in der Nähe unter seinen Schülern gesehen und ich weiss noch Keinen, der mir so zum Unterricht junger Leute geboren schien. In Oldenburg erfährt er Alles, was ein aufgeklärter Kopf an einem Orte erfahren muss, wo die Dummheit verjährt ist und sogar auf dem Priesterstuhl sitzt.“ Aber weder Cramer noch Büsching noch Ehlers, sondern der bisherige Director des Koburger Gymnasiums, Erhard Andreas Frommann wurde als Nachfolger des vertriebenen Abtes Hähn nach Kloster Berge berufen. Die Schülerzahl hob sich zwar, aber die Disciplin liess viel zu wünschen und die Anstalt wollte auch unter dem neuen Leiter nicht sonderlich gedeihen. Die Schüler waren, wie wir aus Friedrich von Matthissons Selbstbiographie erfahren, meist Adlige, und fast alle, selbst die jüngsten von ihnen, suchten vor der Zeit entweder den Officier oder den Akademiker zu spielen, und wem es ernstlich darum zu thun war, als ein würdiges Mitglied des sogenannten Renommistenordens anerkannt und gepriesen zu werden, der durfte sich, wie die jungen Herren sich ausdrückten, von keinem Präceptor etwas bieten lassen. Nur wenigen Lehrern gelang es, der ungeberdigen Schaar Achtung und Folgsamkeit abzugewinnen.[16])

So konnte es auch Frommann in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht gelingen, den raschen Niedergang der Schule aufzuhalten, und es lag nun Resewitz ob, Zedlitz'

Digitized by Google

Lieblingsplan auszuführen und die altberühmte Klosterschule zu einer Musteranstalt nach dem Herzen des Ministers neu zu organisiren. Aber die grossen Hoffnungen, die man für das Schicksal der Schule an seine Berufung geknüpft hatte, sollten sich nicht erfüllen. Zwar die Rohheit und Verwilderung, welche sich bis dahin im äusseren Verhalten der Schüler gezeigt hatte, verminderte sich, allein es war dies keine Folge der Lehre des Katheders, sondern, wiederum nach Matthissons Zeugniss, lediglich eine Folge der drei Romane „Werther," „Siegwart" und „Sophiens Reise," welche die jungen Leute mit Entzücken lasen und welche eine überraschende Sittenreform hervorbrachten. Die Schlägereien nahmen ab, der geheimen Spielgesellschaften wurden weniger, zuchtlose Bücher fanden keinen Eingang mehr und das Verhalten gegen die Vorgesetzten wurde gesitteter und höflicher. In den freien Stunden wurden Tagebücher geführt, poetische Anthologien aus den Musenalmanachen zusammengetragen oder empfindsame Briefe an fingirte Lotten und Julien gedichtet. Um wie Werther auf romantischen Spaziergängen den Homer dereinst in der Ursprache lesen zu können, lernten die Schüler mit Fleiss und Eifer die bisher als drückenden Schulzwang von ihnen vernachlässigte Sprache der Mäoniden. Als der ehrwürdige Abt Jerusalem, so erzählt Matthisson weiter, gerade in dieser seltsamen Romanperiode mit seinen Töchtern der Familie des Abtes Resewitz einen Besuch machte, lief die Kunde davon sogleich von Zimmer zu Zimmer und bald hörte man überall die Frage: „Hast Du die Schwestern Werthers gesehen?" Nur von Ferne sie erblickt zu haben, galt für ein beneidenswerthes und unvergessliches Glück.

Digitized by Google

Aber die Frequenz der Schule verminderte sich von Jahr zu Jahr, und alle Bemühungen des neuen Abtes den Rückgang aufzuhalten, waren vergeblich. Im Juni 1796 registrirte der spätere Minister von Schön in seinem Reisetagebuche die betrübsame Thatsache, dass die Schule in Kloster Berge durch Resewitz' „Mangel an Thätigkeit" so heruntergekommen sei, dass sie nur noch dreissig Schüler zähle; das Gleiche wusste schon früher der weimarische Schriftsteller Friedrich Schulz in seinen Reisebriefen über Magdeburg im „Teutschen Merkur" (1785) zu berichten. „Ich komme soeben — so erzählt dieser — von Kloster Berge zurück und bringe, statt des gehofften Vergnügens, Missmuth nach Hause. . . . . Die Schule hat einen sehr tiefdenkenden Director und einige sehr geschickte Lehrer — wenn sie aber auch Schüler hätte! Seit Resewitzens Direction hat sich ihre Anzahl unbegreiflich vermindert, aber gewiss nicht bloss durch seine Schuld. Als er hierher kam, war der Studententon unter den Schülern sehr stark eingerissen. Resewitz sah ein, wie unendlich schädlich er der Gelehrsamkeit ist, und suchte ihn zu vertilgen. Aber er ging dabei vielleicht ein wenig zu hitzig zu Werke, begegnete einigen Schülern von Stande nicht so höflich, als sie es von dem vorigen Director gewohnt waren, und es entstand eine Art von Rebellion unter den unbesonnenen jungen Leuten, die zuletzt dahin ausschlug, dass in wenig Tagen an dreissig der grössten Schüler das Kloster verliessen und andere Schulen bezogen. Seit der Zeit hat sich die Zahl immerfort vermindert, so dass jetzt fast so viel Lehrer als Schüler da sind. Resewitzens Feinde triumphiren und werfen mit bitteren Seitenhieben über Unterschied der

Digitized by Google

Theorie und Praxis um sich. Und kränkend ist es vollends, wenn man sieht, dass die Lehrer unter der Hand mit den Schülern Partei wider den Director nehmen. Resewitz war glücklicher in Kopenhagen ohne Titel, als in Kloster Berge, wo hinter seinem Namen Abt, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg paradirt. Ich habe ihn gesehen, und sein Anblick hat mich unbeschreiblich gerührt. Es war die Miene des grossen Mannes, der sich fühlt, aber verkannt wird, und sich bestrebt, seine befleckte Würde gegen sich selbst zu vertheidigen. Der beste Charakter wird durch wiederholte Anfälle erschüttert, verzweifelt am Ende an sich und seinen Talenten, wird misstrauisch auf seine Kräfte, und diese Gemüthsstimmung ist für einen grossen Geist unbeschreiblich gefährlich und um so quälender, da des Kampfes in seiner Seele kein Ende ist.“ Von besonderem Gewicht endlich ist das Urtheil von Johann Andreas Cramer, welches dieser in einer der deutschen Kanzlei in Kopenhagen überreichten, vom 22. September 1778 datirten Denkschrift[17]) über Resewitz und die Klosterbergische Schule fällte und welches ebenfalls den Niedergang der letzteren ohne jeglichen Umschweif bestätigte. „Im Hannövrischen — so schreibt Cramer — sprechen die Aeltern, welche Kinder darinnen gehabt haben, in Rücksicht auf den Unterricht und vornemlich auf die Sitten mit grossem Unwillen und sogar mit Abscheu davon; ja mit einer solchen Heftigkeit, welche den Verdacht erregen muss, dass ihre Klagen zwar übertrieben, aber doch nicht ganz ungegründet seyn mögen. Im Magdeburgischen widerspricht man nicht sehr in diesem Punkte. So viel aber wird durchgehends versichert, dass der Abt

Digitized by Google

selbst bey einer gewissen Klasse von Gelehrten in Berlin nicht mehr die Achtung habe, in welcher er gestanden hat. Fast durchgehends urtheilt man von ihm, als von einem Manne, der zwar viele Kenntnisse und viel feine Philosophie besitze, auch in seinen Schriften schöne Ideale entwerfen könne; dass es ihm aber an hinlänglicher Kunde der Sprachen, des Lateins, des Griechischen, des Ebräischen fehle. Wie gegründet dies sey, kann ich nicht entscheiden; das aber ist gewiss, dass die Schule im Kloster nur neun und fünfzig Alumnen hat, unter denen zehn wo nicht Eilfe aus den hiesigen Landen sind, da doch die Schule, als er dahin kam, noch hundert Alumnos hatte." Nur das unter Campes Auspicien herausgegebene „Braunschweigische Journal"[18]) nahm sich treulichst des gesinnungsverwandten Pädagogen an und pries seine Verdienste auch dann noch, als der Rückgang der Schule nicht mehr zu verschleiern war.

Resewitz selbst war mit grossen Hoffnungen in das neue Amt eingetreten; das Ansehen, dessen der Abt zu Kloster Berge sich erfreute, gab seinen pädagogischen Bestrebungen ein besonderes Gewicht; an äusseren Ehren, wie auch in Bezug auf die Dotirung seiner Stelle überragte er alle seine Collegen im Lande. Gleich nachdem er sich in die neuen Verhältnisse eingelebt, schritt er zur Bearbeitung einer neuen, veränderten Auflage seines Buches von der „Erziehung des Bürgers," die 1776 im gleichen Verlage wie die erste, zu Kopenhagen herauskam. Resewitz widmete sie dem Könige von Preussen, denn, so heisst es in der vom 14. April 1776 datirten Dedication, wenn irgend etwas in dieser Schrift der Ausführung werth sei, „so ist sie von Ew. Königl. Majestät

Digitized by Google

grossem Geist allein zu erwarten. . . . Ew. Königl. Majestät waren der erste, der die bürgerliche Erziehung des Fürsten Aufmerksamkeit werth achtete; und Friedrichs vielgeltendes Beyspiel machte sie den Grossen der Erde zum wichtigsten Augenmerk. . . . . Ist die Hoffnung zu dreust, dass für Friedrichs Geist etwas Brauchbares zur bürgerlichen Erziehung in dieser Schrift gesagt seyn könne; so war es wenigstens Pflicht, vor den grossen Könige, der mich mit Gnade und Vertrauen ins Vaterland zurückgerufen und einer ansehnlichen Erziehungsanstalt vorgesetzt hat, einen Beweiss niederzulegen, dass ich gern für die Erziehung geschäfftig seyn will." Gleichzeitig veröffentlichte er eine erste „Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung in Unterricht, Lehrart und Erziehung auf dem Pädagogio zu Kloster Bergen" (Magdeburg, mit Faberschen Schriften 1776), in der er noch einmal mit grosser Ausführlichkeit, zum Theil unter directer Berufung auf sein Buch von der „Erziehung des Bürgers," seine pädagogischen Theorien zum Besten gab. Vor Resewitz, so rühmte später das braunschweigische Journal in dem schon erwähnten Aufsatze, habe man über Lehrstoff und Lernmethode nie nachgedacht, die Schule nie als ein Ganzes betrachtet. Vor Resewitz habe man von den Lehrern sagen können: ein Jeder sah auf seinen Weg und Jeder wählte sich natürlich den, der ihm der leichteste zu sein schien. Resewitz' Erstes war es, ein „durchdachtes Lectionsverzeichniss" zu entwerfen, und zum andern, für neue Lehrbücher zu sorgen. So verdankte die Klosterschule seiner Anregung die „vortrefflichen mathematischen Lehrbücher des Herrn Oberbergraths Mönnichs und des verdienten Herrn Rector

Digitized by Google

Lorenz,“[19]) ferner die „Technologie“ Cunradis und einige andere. Der Unterricht in den alten Sprachen, vor Allem im Hebräischen, wurde beschränkt und mehr Gewicht auf die neueren gelegt, denen Resewitz Englisch und Italienisch hinzufügte. Im Jahre 1777 wurde auch die Technologie in den Lehrplan aufgenommen. Während endlich die sittliche Erziehung früher mehr in einem polizeimässigen Zwange bestanden, habe Resewitz allezeit „Güte und sanften Ernst“ gepredigt. „Denn, heisst es in jener „Nachricht“ (S. 3), die moralischen Triebfedern, welche wir zur heutigen Erziehung in öffentlichen Anstalten brauchen können, sind Ehrliebe, Gesinnungen des Edelmuths und eine raisonirende Moral, die man an's Herz zu bringen sucht.“

Vor Allem war Resewitz von Anbeginn an darauf bedacht, die Klosterschule ihres bisherigen pietistischen Charakters zu entkleiden. Seit Joachim Justus Breithaupt, diesem ehrwürdigen Manne des Gebets, hatte der Geist des Pietismus auf Kloster Berge eine feste Heimstätte gehabt, und obwohl derselbe nicht selten in einen frömmelnden Ton ausgeartet war, so hatte doch im Grossen und Ganzen die Tüchtigkeit der philologischen Ausbildung niemals darunter gelitten. Resewitz nun bekundete gleich in seinem ersten Schulprogramm klar und unzweideutig, dass er gewillt sei, mit dieser Tradition der Anstalt gründlich zu brechen. Der öffentliche Vortrag der Religion solle simpel und eindringend sein; man dürfe die Jugend weder blos gedächtnissmässig noch mit theologischer Spitzfindigkeit in der Religion unterrichten. Wenn man ihr Gott und sein ehrwürdiges Thun aus ihrem eigenen Gesichtskreis zeige, aus seiner Güte in der Natur seine Güte in der Offenbarung ableite, wenn

Digitized by Google

man jede Gelegenheit ungezwungen benutze, sie in freien Gesprächen auf Gottes „Aufsicht und Vorsorge" aufmerksam zu machen, wenn man selbst die gottesdienstlichen Uebungen ehre und achte, selbst Ehrfurcht vor Gott beweise, so werde man am leichtesten die halb oder ganz erloschenen Empfindungen bei der Jugend wieder anfachen können. Zum Beschluss, so bemerkt er endlich (S. 97 jener „Nachricht") werde Luthers kleiner Katechismus erklärt, und damit denen ein Genüge geschehe, welche glauben, dass man, ohne ihn auswendig zu lernen, nicht confirmirt werden könne, werden Fragen aus dem Katechismus, Beweisstellen aus der Bibel, auch wohl gute Lieder aus dem Gellert und andere ähnliche zu Hause auswendig zu lernen aufgegeben. „Es gilt aber bey allem Auswendiglernen durchaus die Regel, dass nichts eher auswendig gelernt werden müsse, als bis es recht erklärt und wohl verstanden ist."

Aber trotz aller schönen Programme und Verheissungen wollte es Resewitz nicht gelingen, den Niedergang der Schule aufzuhalten. Ob und wie weit jener von Schön gegen den Abt erhobene Vorwurf des „Mangels an Thätigkeit" berechtigt gewesen, das ist heute natürlich schwer zu entscheiden; indessen ist die Vermuthung wohl berechtigt, dass nicht darin der Hauptgrund des Rückganges der Klosterbergischen Anstalt zu suchen ist. Nicht minder verhängnissvoll war jedenfalls der Umstand, dass der Abt, wie zahlreiche Zeugnisse bestätigen, nicht eben durch ein Uebermass von Liebenswürdigkeit sich auszeichnete, vielmehr nach den Worten eines sehr wohlwollenden Beobachters „einen Anstrich von Stolz und Eigensinn besass, der, so weit vielleicht sein Herz davon entfernt

Digitized by Google

war, ihm doch in seinem Wirkungskreis manche Hindernisse bereitete.“ Die wenigen Schüler freilich scheinen immer mit Liebe und Verehrung ihm zugethan gewesen zu sein, aber der Zerwürfnisse mit den Lehrern war kein Ende und manche bittere Klage wurde laut, dass er durch sein eigenwilliges und rücksichtsloses Dreinfahren die Autorität derselben gründlich zerstört habe. Das eigentlich Entscheidende dürfte aber das gewesen sein, dass Resewitz über das Projectemachen und Experimentiren nicht hinauskam. Jede der von ihm geschriebenen Schulnachrichten brachte neue Reglements, entwickelte breitspurig neue pädagogische Grundsätze; jedes neue Programm war eine neue hochtrabende Reformschrift, die das gestern Geschaffene wieder über den Haufen warf, so dass schliesslich er selbst wie seine Lehrer den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr erkannten. Und, seltsam genug, bewegten sich seine Experimente vorzugsweise in der Richtung, vor der er selbst einst so beredt und eindringlich gewarnt hatte, d. h. er mühte sich ab, unter Wahrung des Charakters seiner Schule als einer gelehrten zugleich in dieser selben Schule das Ideal seiner bürgerlichen Erziehungsanstalt zu verwirklichen, indem er heute den Realien die denkbar grössten Zugeständnisse machte, um dieselben morgen zu widerrufen und übermorgen das gleiche Spiel von Neuem zu beginnen. Unter solchen Umständen war natürlich eine ruhige, stetige Entwicklung der Anstalt unmöglich. Dazu kamen endlich noch, um das Mass voll zu machen, mancherlei peinliche Missgriffe in der öconomischen Verwaltung des Klosters, die dem Abt direct ehrenrührige Vorwürfe zuzogen und langwierige, heikle Untersuchungen

Digitized by Google

veranlassten. Und dass ihn bei allen diesen traurigen Händeln das Lehrercollegium einmüthig im Stich liess, beweist jedenfalls, dass der Anstalt die wesentlichsten Bedingungen einer gedeihlichen Entwickelung fehlten.

Aber trotz dieses Misserfolgs ist auch Resewitz' pädagogische Wirksamkeit nicht gänzlich erfolglos geblieben, wenn sie auch nicht direct der ihm unterstellten Schule zu gute kam. Bald nach seinem Einzug in Magdeburg hatte er eine pädagogische Vierteljahrsschrift[20]) begründet, in deren fünf Bänden er ein reichhaltiges Material aufspeicherte und in welcher er an seinem Theile redlich dazu beitrug, die sociale Stellung des Lehrerstandes zu heben und diesem „mehr bürgerliche Ehre zu verschaffen, als blos für den verachteten Nachtrab des auch genug verachteten geistlichen Standes" zu gelten. Zugleich fuhr er eifrig fort, in diesem seinem Organ für seine pädagogischen Theorien zu wirken, ohne durch das ihm zu Theil gewordene gehäufte Mass an Misserfolgen sonderlich muthlos zu werden. „Wirke fort, so lange es Tag ist, freue dich des Bewusstseins, dass du nicht unwirksam gewesen bist, hoffe auf einen Nutzen, den du nicht siehest und getröste dich, dass die Vorsehung Gottes, in der Erziehung und Bildung des Geistes besonders, unsichtbare Keime unmerklich entwickeln lasse und unerwartete Früchte daraus erziele" — dieser Gedanke kehrt in immer neuen Wendungen in dem bändereichen Journal wieder, das er zuletzt mit dem tröstlichen Satze abschloss: Bildung des Menschengeistes könne nie unbelohnt bleiben.

Das erste Stück musste Resewitz allein schreiben; erst später finden sich ein paar andere Mitarbeiter hinzu.

Digitized by Google

Der fleissigste derselben war der Oberlehrer am Pädagogium zu Kloster Berge, Gottfried Grosse (seit 1781 Prediger zu Calenberg im Magdeburgischen), welcher breitspurig über Schulstrafen, über den Einfluss des guten Umgangs auf die Bildung des Menschen, über den mathematischen Unterricht u. a. handelte; ihm schloss sich der auch als Mitarbeiter an Campes grossem Revisionswerk bekannte Prediger Villaume zu Halberstadt an, und als Dritter im Bunde gesellte sich zu diesen der Lehrer an der Domschule zu Halberstadt H. M. F. Ebeling, der sich mit dem „Versuch einer Logik für den gesunden Verstand" den von Resewitz ausgesetzten Preis von zwölf Species-Ducaten erworben. Der Herausgeber selbst besprach gleich im ersten Stück nicht ohne Bitterkeit die sociale Stellung des Lehrerstandes: „Viel Aufwand des Eifers und der Talente und wenige Achtung, noch weniger Belohnung; viel Anstrengung und mühselige Arbeit und oft zur Erholung Kummer und Sorgen; viel demüthigende Aufforderungen zur Thätigkeit, aber fast gar keine Aufmunterung; viel Anschnarchen unwissender Vorgesetzten und aufgebläheter Scholarchen und nur kaltes, verkümmertes Lob weniger Kenner. . . . . Kein vorzügliches Glück und häufig kein Brod." Nun geschehe zwar gegenwärtig viel für die Hebung des Schulwesens, aber so lange man nicht die Mittel habe, auch die materielle Lage des Lehrerstandes zu heben, so lange werde man mit allen Reformen schwerlich etwas ausrichten. Es sei eine Lebensfrage des deutschen Vaterlandes, dass es mit der öffentlichen Erziehung besser werde, aber sollte es das werden, so müsse man zunächst dem Lehrerstande die ihm gebührende Würde, bessere Aus-

Digitized by Google

sichten und Ermunterungen gewähren. Im Weiteren begegnen uns alle die pädagogischen Themata, welche Resewitz schon früher mehrfach erörtert hatte: Ueber Lehrmethode und Lehrstoff, über Ehrliebe als Triebfeder der Erziehung, über Aufmerksamkeit und Gewöhnung, über Belohnungen und Strafen, daneben Schulreden und Ansprachen, welche der Abt im Kloster gehalten hatte. Psychologisch ist es interessant, wie der Ton in diesen Aufsätzen immer bitterer und zugleich immer kleinmüthiger und resignirter wird, ja es fehlt nicht an ganz persönlichen, charakteristischen Bekenntnissen, die uns beredt enthüllen, wie schmerzlich Resewitz selbst den Zusammenbruch aller seiner Theorien und Projecte empfunden. So leitete er im Juni 1780 den Wiederabdruck seiner bereits 1776 erschienenen „Nachricht von der Einrichtung auf dem Pädagogium zu Kloster Berge“ mit den folgenden Worten ein: „Diese Nachricht wurde gerade zu der Zeit aufgesetzt, da die halbe deutsche Welt in einer enthusiastischen Gährung über die Philanthropine war. Hohe und Niedrige, Kenner und Unkenner waren dafür eingenommen. Man erwartete, man forderte von verschiedenen Seiten, dass Alles vom Haupt bis zu den Füssen, innerlich und äusserlich, philanthropisch eingerichtet werden solle. Ich selbst wurde von dem süssen Taumel, Menschenfreundschaft zu verbreiten, so wie viele Andere, ergriffen, und von den glänzenden Ideen, das menschliche Geschlecht in eine bessere und edlere Gestalt zu giessen, hingerissen, dass ich auch gerne diese Umformung befördern, und an der Schöpfung eines güldenen Zeitalters für die Nachkommenschaft Antheil haben wollte.“ Aber, fährt er fort, immer mehr sei er hinter das Haltlose der Philanthropie

Digitized by Google

gekommen, und seine Zweifel an dem Erfolg jener Erziehungsweise seien immer grössere geworden. Er gehe nun ruhig seinen Weg und suche den Schaden zu verhüten, „den manche unnütze Speculation, schiefe und halbwahre, aber mit Geräusch angekündigte Principien, ungedachte oder unbedachtsame Versuche und phantastische Unternehmungen im Erziehungswesen angerichtet haben und auch ferner noch anrichten können.“ Und an einer anderen Stelle (Vierter Band, 2. Stück) ruft er in verzagter Stimmung aus: „Wehe unseren Deutschen, wenn sie à la Rousseau erzogen werden sollen! Dergleichen Kraftseelen, die nach ihm gebildet . . . würden in unserm lieben Vaterlande selten oder nirgends an ihrer rechten Stelle stehen . . . Wir Deutschen sind im Ganzen genommen, durch unsern Charakter, so weit wir noch einen haben, durch Regierungsform und politische Verfassung grösstentheils in allen Ständen zur Treue, zu fleissiger und überlegter Ausrichtung der uns angewiesenen Geschäfte, zur Ordnung, zur Betriebsamkeit und zum anhaltenden Ausdauern bestimmt. Hat die öffentliche Erziehung nicht diesen Zweck, so wird sie nicht allein missrathen, sondern auch den Deutschen für Deutschland verderben. Sinn und Geist eines Emils ist damit ganz unverträglich; denn mit Werthers und mit solchen Kraftmännern, die nichts anderes als schriftstellerische Meteore werden, wird dem Vaterlande eben nicht gedient seyn.“ Auch die in diesen Worten enthaltene litterarische Confession ist für den Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter Friedrich Nicolais charakteristisch.

Zu Anfang des Jahres 1797 war Resewitz, nachdem er schon mehrfach mit dem Gedanken sich getragen, sich

Digitized by Google

zur Ruhe zu setzen und zeitweilig an Herder als seinen Nachfolger gedacht hatte, von der Direction des Pädagogiums und des mit demselben vereinigten Lehrerseminars entbunden worden.[21]) Rücksichtslos hatte er sich wieder und wieder über die Rechte des Convents hinweggesetzt, und eine auf Veranlassung des letzteren im Jahre 1789 vorgenommene Untersuchung der öconomischen Verhältnisse des Klosters hatte gar festgestellt, dass er durch seine eigenmächtige und einseitige Verwaltung Unordnungen und Ausgaben veranlasst hatte, welche bei ungehinderter Mitwirkung des Convents füglich hätten vermieden werden können und müssen. Dazu kamen unaufhörliche und höchst ärgerliche Reibungen zwischen ihm und dem so gelehrten wie achtungswerthen, seit 1786 dem Convent angehörenden Johann Gottfried Gurlitt, dem nachmaligen Director des Johanneums zu Hamburg — kurz, die Zustände hatten sich derart gestaltet, dass man in Berlin allen Ernstes erwog, die Klosterbergische Schule gänzlich aufzuheben und mit dem hallischen Pädagogium zu verschmelzen. Mittlerweile wurde zunächst dem Dompredigter und Consistorialrath Schewe ein Exspectanz-Patent zur Abtsstelle des Kloster Berge ausgefertigt und der Convent hiervon amtlich benachrichtigt. So viele Verfügungen, so viele Demüthigungen für den stolzen Abt, der nun immer unwirscher und verbitterter von seinen Mitarbeitern sich abschloss. Da erging am 11. November 1796 an Abt und Convent des Klosters eine Verfügung des geistlichen Departements, in welcher einmal die Einsetzung eines Kuratoriums, bestehend aus dem Regierungsrath Klevenow (später Chef-Präsident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg) und dem Landrath Baron

Digitized by Google

von Steinacker auf Brumby, zum andern die Aufstellung eines Generalreglements für das Kloster und endlich die Ernennung des Consistorialraths Schewe zum Oberdirector des Pädagogiums und adjungirtem Abt mitgetheilt wurde. Am 30. November desselben Jahres wurde Gurlitt, allen anschwärzenden Berichten des Abtes zum Trotz, zum zweiten Director mit dem Titel eines Professors und einer Gehaltszulage ernannt und ihm diese Stelle „in Betracht seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seiner Verdienste um das Pädagogium" übertragen. Damit war Resewitz' Schicksal besiegelt und sein Rücktritt „wegen seines hohen Alters und seiner Schwerhörigkeit" unvermeidlich.

Er benutzte die ihm nun vergönnte Musse zur Sammlung und Sichtung der von ihm gehaltenen Schulreden, die er, gleichsam als sein pädagogisches Testament, im August desselben Jahres in einem schlanken Bändchen herausgab.[22]) Das kleine Buch enthält 21 Reden, denen als Anhang etliche „Erziehungs-Beobachtungen" in vier kürzeren Aufsätzen hinzugefügt sind. Für die lehrhafte Redseligkeit, für das breitspurige Moralisiren des Abtes ist die Sammlung überaus charakteristisch; der Stil ist vollkommen der der moralischen Wochenschriften, die Tendenz immer moralische Erbauung und Ermunterung zu guter Sitte. Nirgends in diesen Kathederpredigten gewinnen wir von dem Abt den Eindruck einer frischen, anregenden Persönlichkeit; er kommt eben auch hier über die zwar tüchtige und respectable, aber anregungslose Mittelmässigkeit nicht hinaus. Ja, manchmal wirkt sogar das eben so weitschweifige wie nüchterne und platte Gerede um die aller-

Digitized by Google

selbstverständlichsten und elementarsten Dinge geradezu komisch; so wenn sich Resewitz des Langen und Breiten über die Gefahr böser Beispiele auslässt, wenn er beredt ausführt, dass der Mensch unwissend auf die Welt komme und dass ihm demnach Unterricht nöthig und nützlich sei, wenn er einen Hymnus auf die Bescheidenheit anstimmt, oder endlich die erfreulichen Folgen des Fleisses und die schlimmen der Trägheit in erbaulichen Bildern ausmalt. Die als Anhang beigefügten Erziehungsbeobachtungen endlich wiederholen lediglich Anschauungen und Erörterungen, welche Resewitz schon in seinem Buch über die Erziehung des Bürgers wie in seiner pädagogischen Vieteljahrsschrift eingehend ausgesprochen hatte. Er warnt hier noch einmal vor strenger Erziehung, da Liebe und Vertrauen nur durch Liebe und Vertrauen zu erwerben sei und wiederholt alsbald das gleiche Thema in einem zweiten Aufsatze, in welchem er ausführt, dass eine „gelinde" Erziehung allerdings nur dann Werth habe, wenn der Erzieher allezeit von guten und bewährten Grundsätzen geleitet sei. Ein dritter Aufsatz mahnt die Eltern, die Kinder von frühester Jugend an nützlich zu beschäftigen, da die Langeweile die Wurzel alles Uebels sei, und der vierte und letzte endlich, unter dem seltsamen Titel „Ueber Naturmenschen," betont die Nothwendigkeit, die Kinder je nach ihren natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, Empfindungen und Neigungen zweckmässig zu behandeln, nicht ohne zugleich über die Basedowschen „Naturmenschen" scharf und bitter zu schelten. Der Unmuth über den eigenen Misserfolg kommt in diesen grämlichen Betrachtungen noch einmal zum Durchbruch und verleitet den gealterten Pädagogen zu der Ungerechtigkeit,

Digitized by Google

den einstigen Bundesgenossen und Kampfgefährten nun völlig zu verleugnen. Jedenfalls beweist dieses Büchlein aufs Augenfälligste, wie mehr und mehr der pädagogische Pedantismus und Utilitarismus seine triviale Seite hervorkehrte, wie sein Inhalt mehr und mehr im Seichten und Alltäglichen unterging und demnach auch nicht mehr im Stande war, der banausischen Form einen Widerstand entgegen zu setzen.

Auch das letzte pädagogische Schriftchen des zur Ruhe gesetzten Abtes, sein im Juni 1799 geschriebener „Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Schulunterrichts für Kinder in den kleinen Städten und auf dem Lande“ (Magdeburg, bey G. Ch. Keil. 1800) kann diesen Eindruck nur bestätigen. Das Sachliche in der Schrift ist nur eine Wiederholung der betreffenden Abschnitte in dem Buche über die Erziehung des Bürgers, nur dass hier Resewitz auch noch einem andern, neuen Gedanken das Wort redet, der sich in der Folgezeit als überaus fruchtbar erwiesen hat. Denn Resewitz weist hier mit aller Deutlichkeit auf unsere modernen Fortbildungsschulen hin, wenn er die Forderung ausspricht, in jeder Provinzialstadt müsse eine freie Zeichenschule für Gesellen und Lehrlinge errichtet werden, um dieselben „für ihren Zweck in der Zeichenkunst und zu einigem guten Geschmack darin zu üben, da viele Handwerker ohne diese Kenntniss und Uebung weder in ihrem Gewerbe sattsame Geschicklichkeit erhalten, noch ihr gutes Fortkommen finden.“ Im Uebrigen aber bewegt sich das Büchlein genau in den alten Gedankenkreisen und Sprache und Stil haben nicht eben an Farbe und Lebendigkeit gewonnen.

Digitized by Google

4. Die Mitarbeit an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. Ende.

Um das litterarische Charakterbild des Abtes zu vervollständigen, müssen wir endlich noch seiner Mitarbeit an der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" gedenken, einer Arbeit, welche uns den im Kern tüchtigen und gesunden Mann vor Allem werth macht. Schon in Quedlinburg hatte Resewitz die Verbindung mit der Bibliothek angeknüpft; dieselbe währte von 1765 bis 1780, also durch einen Zeitraum von fünfzehn Jahren.[23]) Und hier in der Bibliothek stand der rechte Mann auf dem rechten Posten; hier war Resewitz ein unermüdlicher Vorkämpfer der Aufklärungsphilosophie und des theologischen Rationalismus, hier ging er mit massvoller Besonnenheit den übereifrigen Orthodoxen zu Leibe, die wie die Trescho, Ziegra und Goeze aller Orten nach Ketzereien herumschnüffelten, hier wiederholte und variirte er mit unermüdlicher Geduld den simplen Satz, dass die Religion nicht in Gefahr stehe, wenn Einer diese, der Andere jene, noch ein anderer eine dritte Schriftauslegung verkünde, und dass, wer über Gefahr der Lehre schreie, wo keine Gefahr sei, sich schlecht schicke zum Wächter in Zion. Gerade die theologischen Recensionen waren es, welche den ersten Bänden der Bibliothek ihren eigenthümlichen Charakter aufprägten und das Journal weit über das Niveau der üblichen Recensiranstalten hinaushoben. Schmunzelnd über den Erfolg seiner Bibliothek schrieb Nicolai an Thomas Abbt, er habe seine Lust, wie die Freunde sich über die theologischen Recensionen ärgerten und wie das Publikum, eben dieser theologischen Recensionen wegen, die Bibliothek in den Himmel erhebe, und

Digitized by Google

berührte dann in der Vorrede zum 2. Stück des 4. Bandes auch öffentlich den Vorwurf, dass der theologischen Recensionen in der Bibliothek zu viel seien. Er machte darauf aufmerksam, dass mehr als der vierte Theil der jährlich erscheinenden Bücher auf die Theologie entfalle und fuhr dann fort: „Uebrigens bemerke man, dass es in theologischen Sachen zuweilen am wenigsten angehet, ein freymüthiges Urtheil zu wagen, ohne es zugleich ausführlich zu beweisen. Die theologischen Recensenten in der Deutschen Bibliothek mussten, sonderlich im Anfange, sich über gewisse Dinge etwas weitläufiger erklären, sie mussten verschiedene, an sich richtige, aber nur etwas neu scheinende Meynungen in ihrer Verbindung mit anderen theologischen Wahrheiten zeigen, damit der blinde Eifer gewisser Leute, die ihren heiligen Hass gegen die Aufklärung . . . so gern mit dem Namen der Orthodoxie beschönigen, ihre Consequenzenmacherey nicht allzu stark an ihnen ausüben möchten."

Und unter den theologischen Recensenten der Bibliothek war anfänglich Resewitz weitaus der bedeutendste. Wir wissen, dass Herder sich in Riga von seinen Recensionen eine Zeit lang genaue Auszüge angelegt hatte, und kennen das Urtheil, welches er in den „Briefen an Theophron" (1781) über dieselben aussprach. „Die Allgemeine Deutsche Bibliothek — heisst es dort — (die meine Freundin nicht ist und der zu Liebe ich also nicht urtheile), sollte sie wohl ganz ohne Nutzen, ganz schädlich gewesen seyn? Ich habe sie nur in den ersten Bänden gelesen: der Ton, in dem sie damals anstimmte, war allgemein verschrieen; ich möchte indess sagen, selbst bis auf sein Fehlerhaftes hat er Gutes bewirket. Dass der Hauptrecensent B. (Resewitz) damals so

Digitized by Google

wenige Ideen hatte, sich so sehr wiederholte, aber sehr deutlich, plan und gemeinnützig es immer aufs neue vortrug: „unnütze Spekulation sei nicht Religion, sie solle und könne nicht Religion des Volkes seyn," dass er bey Gelegenheit diese und jene Lehre zu simplificiren suchte etc. — sollte dies nicht bei Vielen, insonderheit Laien und Weltlichen, sein Gutes erreicht haben?"[24]) Diese Herdersche Aeusserung können wir Wort für Wort unterschreiben; sie enthält Anerkennung und Kritik zugleich, und giebt uns für die Beurtheilung der Bibliothek im Allgemeinen und ihres theologischen Mitarbeiters im Besondern den richtigen Massstab.

Schon Hettner hat in dem betreffenden Abschnitt seiner „Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert" (II, 202) treffend darauf hingewiesen, dass sich die eigentliche „Religion der Bibliothek" am klarsten in einem von Resewitz, diesem „achtbaren Mitkämpfer," herrührenden Aufsatze formulirt findet. Die dort von Hettner angeführte Stelle steht in einer Besprechung von Zimmermanns Vertheidigung seiner Schrift von der ersten Drohung Gottes wider die Allgemeine Deutsche Bibliothek" (Hamburg 1767) im ersten Stück des fünften Bandes. Autorenhass, so heisst es im Eingang, sei immer der bitterste. Und am schlimmsten ginge es den Recensenten, welche es mit theologischen Schriftstellern zu thun haben. „Sie haben nicht mehr den Schriftsteller beurtheilt; nicht die Schwäche seiner Argumente, nicht das Falsche seiner Vorstellungsart, nicht das unreife und leere seiner Gedanken, das oft in gedunsenen Worten verhüllt ist, aufgedeckt: nein; sie haben ihre Hand ins Heiligthum ausgestreckt, sich wider die Kirche

Digitized by Google

empört, die Religion angetastet; es sind Irrgeister, Ketzer, vermaledeyte Bösewichter.“ Und dann fährt Resewitz fort: . . . „Man muss nicht Religion und lutherische Kirche für einerlei halten, als ob ausser der lutherischen Kirche über theologische Wahrheiten kein Urtheil von Gewicht gefället werden könne. Der Kritikus muss keine Rücksicht auf diese oder jene Kirche und ihre Unterscheidungslehren haben, wenn er unparteiisch seyn will; sobald er seine Kirche und ihre Glaubensbücher mit ins Spiel ziehet, so kann er nicht mehr Richter seyn, er ist Partei. Er soll die Erklärungen und Beweise seines Schriftstellers prüfen; wonach? Nach den Glaubensbüchern der Kirche, zu welcher der Schriftsteller gehört? So ist er ein unberufener Inquisitor, und ein unberufener Inquisitor ist ein Bösewicht. Wonach denn? Nach Schrift und Vernunft, dies sind die einzigen Probirsteine für den Forscher der Wahrheit. Die symbolischen Bücher sind die Norm für den öffentlichen Lehrer, welche Lehrsätze er in seiner Kirche vortragen soll, um das Volk, das er unterrichtet, in den Lehren, dadurch es zur Seligkeit geleitet werden soll, nicht irre zu machen; aber keine Norm für den Gelehrten, der über diese Sätze philosophirt, der die Schrift in einem weit grösseren Licht übersieht als es der Ungelehrte zu thun vermögend ist; keine Norm für ihn, wie er sich den Lehrsatz vorstellen, darüber denken, ihn mit andern Wahrheiten vergleichen und verbinden oder in welchem eingeschränkten Licht er ihn erblicken soll, sonst müsste er aufhören zu denken, nur die vorgeschriebenen Worte nachsprechen und alle freie Untersuchung aufgehoben sein.“ Auf die Beschuldigung Zimmermanns endlich, die Verfasser

Digitized by Google

der Bibliothek seien Socinianer und Pelagianer und müssten eine sehr wankende Religion haben, erwidert Resewitz: „Unsere Religion stehet sehr fest; aber wir gestehen, dass wir noch nicht alle bisherigen Erklärungen der Schrift für richtig halten; dass wir nicht mit allen philosophischen Vorstellungsarten theologischer Lehrsätze, welche manche Gottesgelehrten davon geben, eins sind; dass wir die Erheblichkeit von manchen für das Allgemeine der Religion nicht einsehen; dass wir täglich prüfen, täglich mehr zu lernen uns zur Pflicht rechnen, und es von jedem Schriftsteller ohne Unterschied dankbar annehmen, wenn er unsere Einsichten berichtiget. Wer in allen diesen Punkten ganz fest zu stehen, oder keiner Verbesserung mehr fähig zu seyn glaubt, dem müssen wir entweder Glück wünschen, oder Mitleiden mit ihm haben."

Diese Variation des Lessingschen: „Aergerniss hin, Aergerniss her, freie Forschung ist gutes Protestantenrecht" — das ist der Grundton, der in allen seinen zahlreichen Aufsätzen in der Bibliothek wiederkehrt. Und von dieser Grundanschauung aus machte er immer tapfer Front gegen alle hierarchistischen und ketzerrichterlichen Gelüste. So schreibt er bei Gelegenheit einer Besprechung der Predigten des hamburgischen Hauptpastors Goeze (1768. Bd. 8, St. 1, S. 156): „Wir wollen der Intoleranz, diesem Ungeheuer, das alle Religion vertilgt, entgegengehen; wir wollen Meinungen, Vorurtheile und Aberglauben, welche nach unserer Einsicht dem wahren Christenthum schädlich sind und am meisten Freigeisterei veranlasst haben und noch veranlassen, zu vertilgen suchen; wir wollen auf das verschiedene Gewicht theoretischer Lehrsätze auf-

Digitized by Google

merksam machen; wir wollen die Uebereinstimmung unserer Glaubenslehre mit der menschlichen Natur ins Licht setzen.“ „Sollte es itzt noch wohl Jemand läugnen — so schreibt er in der Anzeige von Basedows „Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion“ (Altona 1764) — dass unsere Reformatoren, durch die Hitze des Streits fortgerissen, oder aus Mangel hinlänglicher exegetischer Einsicht manchmal der richtigen Bestimmung eines Lehrpunktes verfehlt, oder um der noch herrschenden Unwissenheit willen manchen fehlerhaften Kirchengebrauch stehen gelassen haben? Soll man denn auf gut päpstisch fest dabei beharren, wenn es die Zeiten erlauben, es nun besser zu machen, ja wenn es eine mehr ausgebreitete Einsicht zu erfordern scheint? Die Reformatores würden gewiss grosse Augen machen, wenn sie wieder aufständen und manche ihrer Nachfolger über dem Verketzern redlicher Männer beträfen, welche doch eben so, als sie, an der Reinigung des Glaubens der Christen arbeiten. Würden sie sich wohl durch einen Eifer, der jetzt ganz zur Unzeit und selten rein und erleuchtet ist, geehrt finden, der für ein Jota stritte, das sie aus Noth haben stehen lassen müssen?“ So eifert er mit wuchtigem Pathos gegen die Methode eines Trescho, ohne viel Federlesen den und jenen protestantischen Gelehrten als Socinianer auszuschreien und hält ihm entgegen, dass wer zur Vertheidigung der Ehre Gottes bei anderen aus Schwachheit zu viel thue, es nicht Gott zu viel thue, sondern seinem Nächsten und an diesem sich versündige. „Sollte Herr Trescho diese Sünde nicht einsehen oder einsehen wollen, so wünschen wir ihm zu seinem Besten, dass er bald den unmittelbaren Befehl, den er zu erwarten scheinet, bekommen

Digitized by Google

möge: Stecke Dein Schwerd in die Scheide! Er hauet ebenso unbedachtsam und ohne Nutzen hinein, als Petrus. Wer es mit dem Christenthum redlich meynet, kann es sehr nachdrücklich vertheidigen, ohne Menschen anzufallen." Und das gleiche wiederholt er noch einmal an einer anderen Stelle in nicht minder energischen Worten: „Wir wollten unseren theologischen Streitern, welche stets gepanzert und geharnischt mit dem Handschuh in der Hand im freyen Felde stehen, gegen alle und jede, die nur Miene machen, sich an dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu vergreifen, sogleich wie Petrus, blind und unberufen mit dem Schwert drein zu schlagen, auch bei dieser Gelegenheit ein Wort ins Ohr sagen. Sie streiten und fechten und schlagen auch ihrer Meinung nach zu Boden, und schreien über Ketzerey, über vorsezliche Blindheit und Verstockung, und verdammen gerade vor der Faust weg: und was erfolgt aus allem diesem Lärmen? Ein Theil schwazt ihnen nach, ohne von seiner Meynung gewisser zu seyn; andere werden noch ungewisser; unpartheyische wissen nicht, woran sie sich halten sollen; Sachverständige schweigen aus Mitleiden und Kummer, dass man unter dem Geschrey die Stimme der Wahrheit nicht vernehmen kann; und die Gegner gewinnen mehr Beyfall, gerathen tiefer in Irrthum und veranlassen mehr Gefahr und Verwirrung ... Man beweist die Bibel aus dem System, anstatt das System aus der Bibel zu beweisen."

Dass es Resewitz mit dieser seiner Abneigung gegen die mehr und mehr persönlich sich zuspitzende theologische Polemik bitter Ernst war, beweist deutlich sein ablehnendes Votum über Thomas Abbts plumpes Pasquill: „Erfreuliche

Digitized by Google

Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgerichte" (Hamburg 1766), welches er ungeachtet der bekannten Beziehungen des Verfassers zu Nicolai und den berliner Freunden rückhaltslos aussprach. Herder ging mit einem: pinge duos angues! sacer est locus! darüber hinweg, während Resewitz sein ernsthaftes Missfallen eingehend motivirte. Es sei, meinte er, in diesen polemischen Zeiten gewiss nicht ganz undienlich, die Geissel der Satire zu gebrauchen; aber sie arte aus und verliere von ihrer Sittlichkeit, „wenn sie die Personen namentlich vor sich herführe und sie gleichsam vor dem ganzen Publico an den Pranger stelle." Das verführe nur den grossen Haufen dazu, mit dem geistlichen Stande, oder gar mit den religiösen Dingen selbst, ein Gespött zu treiben.

Im Uebrigen ist die Tendenz aller seiner theologischen Aufsätze immer die gleiche; immer ist er an seinem Theile redlich bemüht, die Religion Christi dadurch zu erhalten und sicher zu stellen, dass er ihre wesentlichen Lehren dem Verstande, dem Willen und dem Gemüth zu vermitteln sucht, ist immer bestrebt, in ihr die Mittel zur Befriedigung unveräusserlicher Bedürfnisse der menschlichen Natur nachzuweisen. Er kämpft gegen den Buchstabenglauben, nimmt das Recht der freien Forschung in Anspruch, lässt die Bibel nicht als die alleinige, nicht als überall gleich werthvolle Quelle religiöser Wahrheit gelten; er findet den Beweis der religiösen Wahrheit im beseligenden Gefühl des Herzens, ihre Abzweckung in der Versittlichung des Menschen; er bezeichnet das Dogma als zeitlich berechtigten, durch die fortschreitende Entwicklung der religiösen Erkenntniss zu

Digitized by Google

verbessernden Ausdruck des religiösen Bewusstseins und erblickt die Bestimmung der geoffenbarten Wahrheiten darin, dass sie fortschreitend in Vernunftwahrheiten umgebildet werden müssten. Die Religion sollte, nach Herders Ausdruck, eine Religion des Volkes sein; aus diesem Grunde plaidirt Resewitz für die Herstellung eines Bibel-Auszuges, der das Unnütze und Anstössige ausscheidet, denn es heisse von den meisten Menschen Unmögliches fordern, wenn man sie für verbindlich halte, aus der ganzen heiligen Schrift den Weg zur Seligkeit zu suchen und zu lernen, und unmöglich könne eine zum Besten so vieler Christen veranstaltete Volksbibel der Absicht Gottes widerstreiten. Aus diesem Grunde meint er, im Hinblick auf die Bildersprache der heiligen Schrift, es müsse dem modernen Geistlichen nach dem Exempel Jesu und seiner Apostel erlaubt sein, sich heutigen Tages anderer Bilder zu bedienen, welche, dem modernen Verständniss entsprechend, den Lehren der heiligen Schrift ebenso Licht und Kraft geben, als es jene Bilder damals gethan haben. Bei dem starren Festhalten an der alten Bildersprache mache man aus der Religion, die ein vernünftiger Gottesdienst sein solle, ein Gemisch von Sinnlichkeit, Enthusiasterei, Leidenschaft und von „Grundsätzen, die sich mit der Wärme und Kälte der Phantasie zugleich verändern."

Resewitz erscheint freilich in allen diesen Aeusserungen keineswegs als eine selbstständige Reformernatur, sondern nur als ein Fortschrittler in Reih' und Glied, aber in dieser bescheidenen Position hat er sich wacker und tüchtig bewährt und darf demnach ein gut Theil der Anerkennung, die wir der Bibliothek trotz aller ihrer Engherzigkeit und

Digitized by Google

Einseitigkeit schulden, für sich in Anspruch nehmen. Die Schwächen des rationalistischen Recensenten liegen ja auf der Hand: mit der gesammten Aufklärung theilte er die beiden verhängnissvollen Irrthümer, dass er die Macht der festgegründeten Organisation unterschätzte, diejenige des individuellen Geistes überschätzte, theilte mit der gesammten Aufklärung vor Allem den Mangel an religiöser Productivität, den Mangel eines festen, sieghaften Glaubens, der sich mit Gewalt Bahn bricht. Alles gestaltete sich ihm zu Reflexion und Räsonnement und für Ursprünglichkeit und Idealität schien schliesslich selbst das Organ verloren. Auch wurde er in dem steten Bestreben, innerhalb der Kirche dem Gebildeten das Recht und die Freiheit des Laienthums zu erobern, nicht selten intolerant — aber das Alles verschlägt wenig gegenüber der Summe theologischen Wissens, gegenüber dem heiligen Ernst und der ehrlichen Ueberzeugung, die seine gesammte kritisch-theologische Journalistik durchleuchten. Und so kann man es nur ehrlich bedauern, dass es ihm nicht gelungen ist, die reine und kräftige Form zu finden, welche den Leser des Tages zwingt und die Nachwelt besticht und dass darum alle seine Schriften von Rechts wegen vergessen sind. Das Beste aber, was er gewollt und erstrebt, ist ein unvergänglicher Bestandtheil unserer Anschauungen und Ueberzeugungen geworden. Und wenn wir neuerdings wieder gelernt haben, den grossen Verdiensten des einst viel geschmähten Zeitalters der Aufklärung wieder gerecht zu werden, so darf auch Friedrich Gabriel Resewitz sein bescheiden Theil ehrender Anerkennung beanspruchen.

Digitized by Google

Resewitz' letzte Lebenstage waren ziemlich freudlos. Er war vereinsamt und verbittert; seine alte Energie war gebrochen. Er starb mit der schmerzlichen Empfindung, von der Stätte seiner Wirksamkeit verdrängt worden zu sein und mit dem unverwundenen, noch herberen Gram, dieses Schicksal durch eigene Schuld heraufbeschworen zu haben. Er starb, „in der Fassung eines Weisen und Christen," am 30. October 1806.[25]) An seinem Sarge trauerten seine Wittwe, Charlotte, geb. Godeffroy, und zwei Töchter, von denen die eine an den General v. Ernest, die andere an den Oberst v. Goldacker verheirathet war. Wenige Tage nach seinem Tode fiel Magdeburg ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen und so ist ihm wenigstens der Gram über seines Vaterlandes tiefste Erniedrigung erspart geblieben.

Digitized by Google

III.

Johann Gottlieb Schummel.

---

1. Biographisches.

In dem kleinen Kreise von Schöngeistern, welche in Magdeburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer litterarischen Mittwochsgesellschaft sich vereinigt hatten, war Johann Gottlieb Schummel eins der rührigsten und productivsten Talente. Heute kennt freilich die Litteraturgeschichte kaum noch seinen Namen, und nur die Geschichte der Pädagogik fühlt sich ihm für seine quellenmässigen Beiträge zur Historie des dessauischen Philanthropins verpflichtet. Seine zahlreichen Romane wie seine noch zahlreicheren Lustspiele sind heute verschollen und vergessen und nur des jungen Goethe hartem Urtheil verdanken wenigstens die Titel derselben eine nicht eben beneidenswerthe Unsterblichkeit. Ihr ästhetischer Werth ist gleich Null und auch in historischem Betracht sind sie so gut wie belanglos. Aber für eine Geschichte des geistigen Lebens Magdeburgs im Besondern darf der vielseitige und schreibselige Mann wohl einen verweilenden Blick beanspruchen. Die Blütezeit jener litterarischen

Digitized by Google

Gesellschaft war, als Schummel in dieselbe eintrat, vorüber. Die Beilage der Magdeburgischen Zeitung, welche den „historischen und gelehrten Merkwürdigkeiten“ gewidmet und recht eigentlich als das kritische Organ der Gesellschaft zu betrachten war, hatte nur zu bald den hoffnungslosen Kampf gegen die Theilnahmlosigkeit des Publikums wieder aufgeben müssen; auch Patzkes moralischer „Greis“ war vor etlichen Jahren schon sanft entschlafen. Seitdem führte die Gesellschaft ein still beschauliches Dasein, las und besprach im engen Kreise neue litterarische Erscheinungen, verzichtete aber resignirt auf jede Einwirkung nach Aussen. Dazu wechselten die Mitglieder von Jahr zu Jahr, da die meisten dem beweglichen Nomadenvölklein der Beamten angehörten, und was die Einheimischen hier und da producirten, trug Alles den Stempel einer absterbenden Vergangenheit. Mehr aneignende Belesenheit als Ursprünglichkeit, ein Hin- und Herschwanken zwischen Schwulst und Dürre. Der Flug der jungen Dichter ging ihnen zu hoch und unter den Jammerrufen ihrer beschränkten Kritik wurden draussen im Reich die grossen Schlachten der neuen deutschen Kultur geschlagen.

Es war in den ersten Tagen des Jahres 1772 — ein Jahr, nachdem der Freiherr von Zedlitz die Leitung der Unterrichtsangelegenheiten übernommen hatte — als der junge, damals 24jährige Johann Gottlieb Schummel, welcher in Aken, im Hause des dortigen Oberamtmanns als Hofmeister fungirte, als Lehrer an das Pädagogium des Klosters U. L. Frauen nach Magdeburg berufen ward. Eine bunte, etwas abenteuerliche Jugend lag hinter ihm. In seinen „Empfindsamen Reisen“ hat er später mancherlei auto-

Digitized by Google

biographische Confessionen niedergelegt, und nachdem er im ersten Bande das Andenken seiner Eltern in geradezu cynischer Pietätlosigkeit verspottet, im zweiten jene hässliche Stelle reumüthig widerrufen. „Mein Vater," — so heisst es hier (II, 117) — „ist ein gemeiner Mann, aber ein Bastart, der sich seiner schämt! — Meine Mutter war auch eine gemeine Frau, aber ich wette, sie war so fromm, so ehrbar, so züchtig, so voll Liebe gegen ihren Mann und ihre Kinder, als fünf Dutzend vornehmer Frauen." Bei den spärlich fliessenden Quellen[1]) wissen wir allerdings über seine Jugend wenig mehr als die äusseren Umrisse: er war als Sohn eines Schullehrers am 8. Mai 1748 zu Seitendorf in Schlesien geboren und hatte, nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater empfangen, das Gymnasium zu Hirschberg besucht, welches damals unter dem Rector Bauer, einem Schüler Ernestis, in erfreulicher Blüte stand.[2]) Aber die strenge Schulzucht wollte ihm wenig behagen; mit fünfzehn Jahren entlief er dem Gymnasium und schloss sich einer wandernden Schauspielertruppe an, als deren jüngstes Mitglied er in Landshut auf den weltbedeutenden Brettern agirte. Doch nicht lange sollte er sich des Genusses dieser vagabundirenden Freiheit erfreuen; der erzürnte Vater holte den Flüchtling zurück und widerwillig musste sich dieser aufs Neue der verhassten Disciplin fügen. 1761 zog er nach Halle, um dem Wunsche des Vaters gemäss Theologie zu studiren. Aber um die Theologie hat er sich allem Anschein nach herzlich wenig bekümmert; er fühlte keinen Beruf dazu und das Faullenzen war Genieton. Schmal und ärmlich war der Zuschnitt seines Lebens, aber er liess sich durch diese beschränkten Ver-

Digitized by Google

hältnisse nicht drücken und ducken. Vielmehr entwickelten seine Entbehrungen und Kämpfe in ihm jenen trotzigen Stolz, der ihn zeitlebens den Kopf sehr hoch tragen liess und der sich nicht selten wie hohle Renommisterei geberdete. Im Ganzen ist das Bild, welches wir von dem jungen Theologen gewinnen, kein sonderlich erfreuliches: äussere und innere Nachlässigkeit, dreister Cynismus und der Mangel an Fleiss und an Gründlichkeit geben ihm den Anschein eines verbummelten Genies und als dann später die harte Nothwendigkeit, von der Feder zu leben, an ihn herantrat, vermochte er sich der Gefahren oberflächlicher Routine und sprachlicher Verlotterung nicht zu erwehren.

Nach kurzen Lehrjahren als Hofmeister in Aken war Schummel nun als Lehrer am Kloster U. L. Frauen in Magdeburg eingezogen. An der Spitze der Anstalt standen der kränkliche Propst Bake und der als Musikfreund bekannte Rector Hergt; ersterem folgte bald nach Schummels Antritt der Propst Quirl, welcher bis dahin als Prediger in Osterwiek gewirkt hatte, jenem der Rector Johann Andreas Otto, welcher bald darauf das mühsame Rectorat mit der beschaulichen Pfarre in Eikendorf vertauschte. Dem Lehrercollegium war ein Jahr zuvor der junge, eben 22jährige Gotthilf Sebastian Rötger beigetreten, welcher Schummel schon von ihrer gemeinsamen hallenser Studentenzeit her bekannt war und dem dieser sich nun bald auf das Freundschaftlichste anschloss. Ueber seine pädagogische Thätigkeit lässt sich im übrigen nur wenig mittheilen. Er selbst erzählte später,[3]) er sei acht Jahre auf dem Kloster U. L. Frauen in Magdeburg gewesen, habe mitten unter den Schülern gewohnt, mit ihnen gegessen, sei mit

Digitized by Google

ihnen spazieren gegangen und sei nicht blos ihr Lehrer auf dem Katheder, sondern gewissermassen ihr Vater gewesen, habe ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen gesucht, um sodann den Kanal zu ihrem Herzen zu finden und zur Bildung und Besserung sein Möglichstes beizutragen. Dieser vertrauliche Umgang mit jungen Leuten sei ihm seitdem zur anderen Natur geworden. Er und Rötger dürfen das Verdienst beanspruchen, im Verkehr mit den Schülern die höfliche Anrede „Sie" eingeführt zu haben,[4]) während ihm andrerseits zur Last gelegt wird, ein gewisses „belletristisches Unwesen" unter den Schülern befördert zu haben, dessen Ausrottung erst später der Energie des Propstes Rötger gelungen sei. Von andrer Seite wird ihm nachgerühmt, er habe nach und nach eine bessere Lehrart und einen besseren Ton eingeführt und so viel als möglich darauf gesehen, dass die Schüler nicht unter den alten Autoren versauerten. „Er gab ihnen auch von dem Honigseim der schönen Litteratur zu kosten, suchte ihren Geschmack zu bilden, lehrte sie Deutsch schreiben und ihre Gedanken in dieser Sprache nach den besten Mustern vorzutragen." Jedenfalls durfte sich Schummel des besonderen Vertrauens des Freiherrn von Zedlitz erfreuen, welcher seinen schlesischen Landsmann als tüchtigen Pädagogen schätzte und mit ihm in lebhafter Correspondenz stand. Als Schummel im Jahre 1778, um sich verheirathen zu können, sein gering dotirtes Lehramt aufgeben und in Hamburg durch Schriftstellerei sich eine Existenz gründen wollte, sorgte der Minister durch Verbesserung der Stelle dafür, dass der von ihm hochgeschätzte Mann in Magdeburg sich halten liess, bis

Digitized by Google

er dann im nächsten Jahre selbst ihn nach Schlesien zurückrief. Dort sollte auf der Ritterakademie zu Liegnitz die neue Lehrverfassung des Ministers ihre erste Probe bestehen, und es gelang diesem für die Durchführung seines für die Anstalt ausgearbeiteten und vom Könige vollkommen gebilligten Planes zwei von ihm besonders geschätzte Lehrkräfte heranzuziehen: den Rector Floegel aus Jauer für das philosophische Fach und den magdeburger Professor Schummel für die Geschichte.[5]) Letzterem hatte er bereits zwei Jahre zuvor diese Stellung zugesagt, als er auf der Rückkehr von einem Besuche des dessauischen Philanthropins das Kloster Berge und das Kloster U. L. Frauen inspicirt hatte. Basedows Künste hatten bei ihm nur wenig Beifall gefunden und in Kloster Berge waren seine hochgespannten Erwartungen gründlich getäuscht worden. Um so mehr war er über die Zustände im Kloster U. L. Frauen erfreut gewesen und hatte hier auf der Stelle in huldvoller Gebelaune dem Conventualen Rötger die nächste klösterliche Pfründe, dem Conventualen Schummel aber eine Professur in Liegnitz verheissen. Nun konnte er sein Versprechen einlösen, und im Frühjahr 1779 siedelte Schummel, mit litterarischem Gepäck schwer belastet, an die Stätte seiner neuen Wirksamkeit über.

In die wenigen Jahre seines magdeburger Aufenthalts fällt des schreibseligen Mannes reichste und in manchem Betracht interessanteste litterarische Thätigkeit. Mit zwei Bänden seiner schon in Aken entstandenen „Empfindsamen Reisen" war er hier eingezogen; die Vorrede zum dritten und letzten Bande ist bereits im Kloster geschrieben. Dann folgte jede Messe ein neues Buch: den „Lustspielen

Digitized by Google

ohne Heirathen" (Wittenberg 1772) ein „angenehmes und lehrreiches Handbuch für den Bürger und Landmann" (Magdeburg 1772), diesem eine kritiklos zusammengetragene Uebersetzerbibliothek (Wittenberg und Zerbst 1774), dieser „Neue Beyträge zum teutschen Theater" (Quedlinburg 1774), diesen Fabeln, Kinderspiele und Gespräche (Leipzig 1776 und 77); dazwischen berichtet er über „Fritzens Reise nach Dessau" (1776) und überrascht seine Freunde noch zu guterletzt mit dem boshaften Roman „Spitzbart' (1779). Aber es steckt leider in dieser Massenproduction litterarischer Betriebsamkeit wenig Erfreuliches und etwaige Goldkörner aus dem Wuste herauszusuchen würde schwerlich der Mühe verlohnen. Mit lustiger Ironie hatte Goethe in den Frankf. gelehrten Anzeigen dem „guten Herrn Präceptor" ob seiner Lustspiele „ohne die Fackel des Hymen" den Text gelesen: „Da steht er nun vor dem Theater und seufzet nach der Ehre seine Rolle zu spielen, aber zum Unglück fehlt es ihm an Kenntniss, an Geschmack und Anstand." Doch derlei Liebenswürdigkeiten, die ihm in der Folge in überschwänglicher Fülle zu Theil wurden, fochten ihn wenig an; er liess sich an der zweifelhaften Ehre genügen, in dem litterarisch so gut wie unproductiven Magdeburg als der fruchtbarste Autor zu gelten, und schlug es ihm auf dem einen Gebiete fehl, so experimentirte er flugs auf einem andern, immer flink mit der Feder, immer ohne innere Nöthigung, immer oberflächlich und schwatzhaft. Er erscheint uns in diesen seinen Jugendarbeiten durchaus als ein forciertes Talent, nicht ohne kräftige Anlage, aber zerfahren, roh, geschmacklos und sich selbst durch gezwungenes Geniethum wie durch

Digitized by Google

Zersplitterung feind. Aber doch dürfen wohl zwei seiner Bücher — das erste und das letzte der in Magdeburg entstandenen — eine historische Betrachtung rechtfertigen: das erste als ein nicht uninteressanter Beitrag zu der leider noch ungeschriebenen Geschichte des Sterne-Cultus in Deutschland, das letzte als ein beachtenswerthes Document zur Geschichte des Sturmes und Dranges der deutschen Pädagogik und zugleich als ein Zeugniss für die unläugbare Begabung seines Autors zur Satire, während ihm alle anderen Gattungen jeden Erfolg versagten.

2. Ein deutscher Yorick.

In dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775 (Leipzig, im Schwickertschen Verlage, S. 230) steht unter der Ueberschrift: „Der Affe als Autor“ die folgende Fabel:

„Ich will doch ein Autor werden, sagte der Affe; die Welt empfange die Kinder meines Geistes; er sagte es und machte Seifblasen.

Sie sind ein Autor geworden, fragt' ich neulich einen jungen Herrn; womit haben Sie denn die Welt beschenkt? Mit empfindsamen Reisen, antwortete er.“

Verfasser dieser sinnigen Fabel war der damals 20jährige Magdeburger Joh. Friedrich Schink,[6]) welcher trotz der nicht eben höflichen Moral dieses seines Geschichtchens fast zwei Jahrzehnte später selbst mit „Empfindsamen Reisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich“ den deutschen Büchermarkt beglückt hat. Doch war damals seine boshafte Glosse gar nicht so übel, da eben die deutschen Autoren in hellen Schaaren dem berühmten Engländer

Digitized by Google

nachliefen. Gleich Samuel Richardson gehört ja auch Lorenz Sterne so gut in die Geschichte des deutschen wie in die des englischen Romans. „Er ist in Nichts ein Muster und in Allem ein Andeuter und Erwecker" — so charakterisirte ihn Goethe in seinen „Maximen und Reflexionen" und rühmte dankbar in einem Briefe an Zelter den erziehenden Einfluss, welchen gerade im Hauptpunkte seiner Entwickelung der Dichter des Tristam Shandy durch seine hohe und wohlwollende Ironie, durch die Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, durch die Gleichheit bei allem Wechsel auf ihn ausgeübt habe. „Er war," äusserte er an einer andern Stelle, „der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich und nicht jeder Humor befreit die Seele."

Der Einfluss des Tristam Shandy ist gross und reicht weit über die zahlreichen Nachahmungen hinaus, mit denen Deutschland alsbald überschwemmt ward. Der classischen Uebersetzung Bodes, welcher ein warmes Lob Lessings zu Theil wurde, gebührt nicht zuletzt das Verdienst, dass das wunderliche Buch so rasch und so nachhaltig bei uns sich einbürgerte. Die gutherzigen Sonderlinge allesammt: der Pfarrer Yorick, Oncle Toby, Dr. Slop, Korporal Trim und wie diese Prachtfiguren alle heissen, erweckten alsbald einen wahren Sterne-Cultus, dem, so wunderlich er auch oft sich geberdete, doch eine bedeutsame culturgeschichtliche Mission zufiel. Unter dem Einfluss des Tristam Shandy stand fortan der ganze humoristische Roman im engeren Sinne. Die Formlosigkeit, die Abschweifungen, die „witzigen, gelehrten geistreichen, verfänglichen, derben, mit Anspielungen und

Digitized by Google

Citaten vollgepfropften Reden des Autors bei geringem epischem Stoff und undeutlicher Erzählung, die Mischung von Sentimentalität und Komik" lockten Berufene und Unberufene zur Nachahmung. Selbst der nüchterne Friedrich Nicolai hatte den Tristam vor Augen, als er nicht das Leben, sondern die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker beschrieb, und der Humor, mit welchem er den Schicksalen, und Betrachtungen desselben folgte, war nichts als eine näselnde Nachahmung Sternes. Der ganze grosse Tross schwächlicher Nachahmer copirte natürlich zumeist nur die Mängel des seltsamen Buches, ersetzte den schillernden Humor Yoricks durch grobkörnige Spässe und presste sich mühsam Sternes „lächelnde Thräne" aus, bis dann die Hippel und Jean Paul das grosse Vorbild auch mit Yorickschem Geiste nachahmten. Aber die liebevolle Gemüthstiefe des Dichters wirkte auch auf diejenigen, denen die krause Formlosigkeit des Romans von Grund aus widerstrebte; auch sie sahen durch alle jene Sonderbarkeiten hindurch doch das ehrliche, schön menschliche Wesen und bewunderten rückhaltlos den liebenswürdigen Humor und die tiefgründige Menschenkenntniss des Dichters. Mochte der künstlerisch durchgebildete Sinn es bedauern, dass Sterne so wenig sein Talent in Zucht hielt — die Liebe und Bewunderung, die man ihm zollte, wurzelten wesentlich in der mehr oder minder klar bewussten Empfindung, dass in ihm, wie Hettner sagt, die Poesie des menschlichen Herzens sich wieder erschloss, nachdem diese so lange durch den Alpdruck starrer Verstandesprosa erdrückt war. Man empfand allgemein etwas Unvergängliches in dem Roman, mochte auch Manchen die schwer lesbare Form abschrecken.[9])

Digitized by Google

Der neunte und letzte Band des Tristam Shandy war 1767 erschienen; im nächsten Jahre, wenige Wochen vor Sternes Tode, folgte die „Sentimental Journey," unvollendet wie der Tristam, reiner in der Form als jener, wenn auch ärmer an innerem Gehalt. Für Bodes Uebersetzung hatte Lessing den Titel „Empfindsame Reise" erfunden und die Leser hatten sich schnell an das neue Wort gewöhnt, ob auch die Miller und Hermes dagegen protestirten.[10]) Und rasch begann nun alle Welt, „empfindsam" zu reisen, da sich hier ein höchst bequemes Vorbild bot, wie sich die Subjectivität an allerlei äussere Gegenstände und kleine Erlebnisse anhängen liess. Goethes Briefe aus der Schweiz sind in ihrem ersten Abschnitt eine directe Nachahmung Sternes; Georg Jacobi sternisirte mit einer Sommerreise und einer Winterreise; Fritz Stollberg schrieb eine Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien; Moritz August von Thümmel, der Verfasser der „Wilhelmine," lieferte eine sehr unterhaltende und aufgeklärte „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich." Im Anfang unseres Jahrhunderts machte Gottfried Seume seinen Spaziergang nach Syrakus, während Justinus Kerner seine Freunde durch die originellen Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs entzückte. Und noch in Heines Reisebildern haben wir durchweg die alte Methode der empfindsamen Reise.

Aber der Sterne-Cultus zeitigte auch noch andere Blüten. Georg Jacobi, der im Gleimschen Kreise ob seiner Sternebegeisterung den Namen Toby trug, hatte mit inniger Rührung von dem Franziskaner-Pater Lorenzo gelesen, der den englischen Reisenden um eine Gabe anspricht und, Anfangs hart abgewiesen, ihn durch seine Sanftmuth ganz

Digitized by Google

gewinnt, worauf sie zum Zeichen der Versöhnung ihre Tabacksdosen tauschen. „Ich betrachte diese Dose — erzählt Yorick I, 54 — wie ich die sichtbaren Mittel meiner Religion betrachte, meinen Geist zu etwas Höherm zu leiten: in der That lege ich sie selten von mir, und sehr oft habe ich durch diese Dose den sanften, gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorgerufen, um den meinigen bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten.“ Lorenzo erschien dem zart besaiteten Herausgeber der „Iris“ als ein Urbild der Sanftmuth und Versöhnlichkeit und er pflegte nun seinen Freunden allen Dosen von Horn mit Lorenzos Namenszug und der Umschrift Animae quales non candidiores terra tulit zu spenden: jeder solle dem Freund, wenn er zürne, einfach die Dose vorhalten und ihn so, ohne ein Wort zu sagen, an die Pflicht der Menschenfreundlichkeit erinnern.[11]) Aus zahlreichen Briefen der Zeitgenossen wissen wir, wie weit dieser Lorenzobund sich ausdehnte und wie ernsthaft und empfindsam diese Spielerei betrachtet ward.[12])

Dazu der ganze Schwarm von Nachahmern, deren Reisewuth bald kein Land, keinen Ort mehr verschonte! Ja, man reiste nicht nur nach Frankreich, Italien, den Niederlanden — man machte gar empfindsame Reisen durch die Visitenzimmer (1772) und immer mussten der arme Yorick und der liebenswürdige La Fleur, der verjüngte Typus des Molièreschen Scapin, die Reisekosten bestreiten. Und alles Schelten der Kritik war wirkungslos; vergeblich die von den Frankfurter Gelehrten Anzeigen aufgesteckte Warnungstafel: „wie wenig Yorick verstanden werde, zeigten seine Nachahmer,“ denn noch bis in die neunziger Jahre

Digitized by Google

hinein wurde frisch drauf los in Yoricks Manier weiter gewandert. Jener erst erwähnte Schink bezeichnete noch 1794 seine Empfindsamen Reisen frischweg als einen „Nachtrag zu den Yorickschen;" etliche Jahre vorher (1789) waren bei Sommer in Leipzig anonyme „Neue empfindsame Reisen" erschienen mit dem Zusatz: „in Yoricks Geschmack" und mit dem köstlichen Geständniss in der Vorrede: zwar gebe es der Nachahmungen jenes berühmten Originals so viele und von so mannichfaltigem Gehalte, dass man sich scheuen sollte, ihre Zahl zu vermehren; allein der Verfasser glaube wenigstens nicht — strafbar zu sein, wenn er — bloss um einige leere Stunden auszufüllen — dem Leser gegenwärtige Bogen widme.

Auch den jungen Schummel hatte die Sterne-Begeisterung ergriffen und zu böser Stunde beschloss er auf gut Sternisch Empfindsame Reisen durch Deutschland zu schreiben. „Als ich Yoricks Schriften eins, zwei, drei, viermal gelesen hatte und zum Glück oder Unglück grade um diese Zeit von meinem Verleger eine Einladung zur Autorschaft empfing, so überfiel mich der Schreibenthusiasmus so heftig und ungestüm, dass ich ihm allein nicht widerstehen konnte." Der erste Theil, welcher das Motto trägt:

C'est l'erreur que je fuis,
c'est la vertu que j'aime.
Je songe à me connoitre
et me cherche en moi même —

erschien in Wittenberg und Zerbst bei Samuel Gottfried Zimmermann zur Ostermesse 1771, der zweite zur Michaelismesse desselben Jahres, während der dritte im Frühjahr 1772 das langathmige Werk abschloss. Mit

Digitized by Google

einer naiven Unverfrorenheit sonder Gleichen, die uns fast wie eine Verspottung seiner Leser anmuthet, äusserte sich der Verfasser mehrfach in dem Buche selbst über den Werth oder vielmehr Unwerth desselben und glaubte wohl mit dieser offenherzigen Selbstkritik höchst witzig die Herren Recensenten zu hänseln. Er erinnert seine Leser daran, dass die Reisen das Werk eines drei bis vierundzwanzigjährigen Jünglings und „folglich, nach Proportion, als das allerfehlerhafteste anzusehen sei, was von 1771 bis 72 aus der Presse gekommen." Aber die offenherzige Entdeckung seines Alters werde ja wohl genügen, das Geschriebene zu entschuldigen. Auch sei sein Buch durchaus nur als eine Nachahmung von Sternes Reisen anzusehen und habe als solche gewiss wenige oder gar keine Schönheiten des Originals, aber alle seine Fehler an sich. Seine Reisen seien plan- und formlos, wie ja auch Sterne bei den seinigen keinen Plan gehabt habe. „Recht gut — fährt er fort — aber Sterne ersetzte den Mangel des Plans dadurch tausendfach, dass er die menschlichen Herzen auf ein Haar anatomirte, uns bald mit dieser bald mit jener schönen Seele bekannt machte, uns so sehr mit uns selbst beschäftigte, dass wir nicht Zeit behielten, nach dem Plane zu fragen. Aber bey dir, gutes Nachahmerchen! behalten wir Zeit im Ueberfluss danach zu fragen. —"

Es ist heute eine nicht gerade dankbare Aufgabe, durch die drei inhaltlosen Bände voll breitspurigen und witzlosen Geschwätzes sich hindurchzuwinden. Denn es ist eben doch ein grosser Unterschied, welche Subjectivität an jedes winzige Erlebniss und an allerlei äussere Gegenstände sich anhängt. Der langathmigen, durch endlose Parenthesen

Digitized by Google

aufgeblähten Vorrede, welche merkwürdigerweise nicht in einem einsitzigen Reisewagen geschrieben ist, folgt die nicht weniger als 107 Seiten umfassende Introduction, hinter welche dann — ächt sternisch! — die Widmung eingeflickt ist: „Dem wunderlichsten Genie und zugleich dem empfindsamsten Herzen seiner Zeit, Laurenz Sterne widmet seine Reisen durch Deutschland der Verfasser.“ Jene Introduction erzählt uns die Jugendgeschichte des Reisenden. Den armen, früh verwaisten Jungen nimmt ein reicher Kaufmann ins Haus; er verlässt dasselbe, als die Frau seines Wohlthäters ihm nachstellt, und er, just wie Josef, mit Hinterlassung seines Mantels entweichen muss. Er fristet dann sein Leben als Corrector, worauf ihm durch den Tod eines Vetters eine Erbschaft von 20000 Thlr. zufällt. Mit diesem Reichthum in der Tasche macht er sich auf den Weg nach Leipzig, declamiert unterwegs wider die Einsamseit, katechisiert einen Dorfpfarrer und berichtet langathmig über eine in der Dorfkirche gehörte Predigt. In Leipzig hat er ein Rencontre mit einer Epileptischen, spaziert mit einer Kammerzofe in die Komödie und besucht schliesslich ein öffentliches Haus, aus welchem er eine verlorene Seele errettet. Auf dem Kirchhofe, wo er bei Gellerts Grabe in empfindsamen Betrachtungen sich ergeht, trifft er mit einer alten Bäckersfrau zusammen, welche ihm einst, als er als armer, verhungerter Junge vor ihrem Laden stand, einen Dukaten geschenkt hatte; er nimmt diese grossmüthige Bäckerin, welche inzwischen Wittwe geworden ist und ihre verlorene Tochter sucht, als seine eigene Mutter zu sich. Als die gesuchte Tochter entpuppt sich jene Kammerzofe, welche der menschenfreundliche Reisende

Digitized by Google

der Mutter wieder zuführt; es gelingt ihm ferner, die aus Schmach und Schande Gerettete in Bautzen glücklich zu verheirathen und endlich in seiner Heimat die Versöhnung zwischen seinen Pflegeeltern zu stiften, um dann zu guterletzt zu erfahren, dass er seine Erbschaft durch das Auftauchen eines Bastarts des Vetters wieder verloren habe. Dabei hat der Verfasser den witzigen Einfall, den dritten Band unter der Maske eines Leipziger Gastwirths zu publicieren, um das ewige Einerlei sternischer Empfindsamkeit durch den Ton biederer Treuherzigkeit zu unterbrechen.

Und dieses bischen läppischer Inhalt schwimmt natürlich in einem wahren Ocean von Einschiebseln und Episoden: geschwätzigen Betrachtungen über den Geschlechtstrieb und das Duell folgen halb shakespearesirende, halb sternisirende Gespräche mit einem Todtengräber; hier müssen wir eine weitschweifige Abhandlung über die Operette, dort das Tagebuch eines Landpfarrers, schliesslich gar ein Lustspiel jenes Gastwirths: „Die unschuldige Ehebrecherin oder Viel Lärm um nichts“ in den Kauf nehmen. Ein Kapitel handelt höchst geschmackvoll „von meinem Namen,“ und zwar hat der Verfasser die Entdeckung gemacht, dass der Name Schummel im Deutschen dasselbe bedeute, was Yorick im Englischen: „Die Idee einer ununterbrochenen Fröhlichkeit, die Idee eines Menschen, der immer freundlich ist, viel lacht, wenig Galle, aber desto mehr Witz hat, der mitten durch die zweifache Reihe seiner Kunstrichter und Leser hindurchtanzt! zu beiden Seiten freundlich grüsst, sich bald mit diesem, bald mit jenem ins Gespräch einlässt, ohne böse zu werden, wenn sie ihn bisweilen unfreundlich

Digitized by Google

anschnauzen; die Idee eines Menschen, der niemand etwas zu leide thut und es daher für unmöglich hält, dass ihm jemand etwas zu leide thun könne — kurz, die Idee eines musikalischen, friedfertigen Geschöpfes, das mit sich und aller Welt zufrieden ist und sich eher würde in zehntausend Bastillen werfen lassen, als dass es die Welt ein Jammerthal heissen sollte." (II. 320). Auch einige litterarisch-kritische Abschweifungen werden uns nicht erspart: der Leipziger Johann Christoph Rost und der Königsberger Johann Georg Scheffner werden ob ihrer schlüpfrigen Reimereien mit sittlichem Pathos zur Rede gestellt, und stolz wirft sich der gute Schummel in die Brust, indem er pathetisch ausruft: „Das weiss ich und darauf lebe und sterbe ich, dass mein Sterbebette nie das Sterbebette eines Rosts seyn wird. Ich habe die sinnlich grobe Wollust nirgends empfohlen, nirgends dazu aufgefordert, nirgends dazu Anweisung gegeben, sie nirgends poetisch ausgemahlt. — Ich habe nirgends epikuräisirt. — Das bin ich mir so stark und wahrhaftig bewusst, dass ich hoffen kann, es stets zu bleiben." (III, 312.)

Unter den vielen elenden Nachahmungen Sternes ist jedenfalls kaum eine so rein äusserlich und oberflächlich, wie diese Schummels. Nirgends erfreut uns ein gesundes, kerniges Wort oder eine feine Beobachtung des menschlichen Herzens, und jeder moderne Leser wird's dem wackeren Moritz nachfühlen, welcher in seinem autobiographischen Roman „Anton Reiser" das Geständniss ablegt, „nicht leicht habe Reisern bei irgend einem Buche die Zeit, welche er auf das Lesen desselben gewandt hatte, mehr gereut, als bei diesen empfindsamen Reisen —."[13])

Digitized by Google

Das empfindlichste, aber wohlverdiente Strafgericht an dem leichtfertigen Autor vollzog kein Geringerer als der junge Goethe, welcher mit einer geradezu grausamen Kritik des zweiten Theiles dieser Reisen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 debütirte.[14]) „Aláss the poòr Yorik!" so begann er seine Execution. „Ich besuchte dein Grab, und fand, wie du auf dem Grabe deines Freundes Lorenzo, eine Distel, die ich noch nicht kannte, und ich gab ihr den Namen: Empfindsame Reisen durch Deutschland. Alles hat er dem guten Yorik geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur schade! inwendig steckt der Herr Präceptor S. zu Magdeburg. Wir hofften noch immer von ihm, er würde den zweyten Ritt nicht wagen; allein eine freundschaftliche Stimme von den Ufern der Elbe, wie er sie nennt, hat ihm gesagt: er soll schwatzen. Wir rathen es ihm als wahre Freunde nicht, ob wir gleich zu dem Scharfrichtergeschlecht gehören, mit dem er so viel im ersten Cap. seines Traums zu thun hat. Ihm träumt, er werde aufgehängt werden neben Pennylass! Wir als Policeybediente des Litteraturgerichts sprechen anders, und lassen den Herrn Präceptor noch eine Weile beym Leben. Aber, ins neue Arbeitshaus muss er, wo alle unnütze und schwatzende Schriftsteller morgenländische Radices raspeln, Varianten auslesen, Urkunden schaben, tironische Noten sortiren, Register zuschneiden und andere dergleichen nützliche Handarbeiten mehr thun." Und weiter: „Es ist alles unter der Kritik, und wir würden diese Maculaturbogen nur mit zwey Worten angezeigt haben, wenn es nicht Leute gäbe, die in ihrem zarten Gewissen glauben, man müsse ein solches junges

Digitized by Google

Genie nicht ersticken. . . . Eine kindische Nachahmungssucht, die der Herr Präceptor mit seinen Schülern in Imitationibus Ciceronianis et Curtianis nicht lächerlicher treiben kann, giebt den Schlüssel zu alle den Palliassestreichen, womit er seinem Meister Yorik vor unsern Augen nachhinkt. Yorik empfand, und dieser setzt sich hin zu empfinden; Yorik wird von seiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute, und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit; hier aber steht einer und überlegt: wie lache und weine ich? was werden die Leute sagen, wenn ich lache und weine? Was werden die Recensenten sagen? . . . Er hat nie geliebt und nie gehasst, der gute Herr Präceptor!" So geht es lustig weiter, bis zu guterletzt der junge frankfurter Recensent dem guten Herrn Präceptor auch noch die bittere Pille zu schlucken giebt: er (Schummel) bekomme nach seinem eigenen Geständniss ein ganzes Bataillon Kopfschmerzen, weil er was erfinden solle; und wir und unsere Leser klagen schon lange darüber."

So bedeutete also das litterarische Debüt des jungen Conventualen zu Magdeburg ein vollständiges Fiasco, und die Litteraturgeschichte ihrerseits hat von diesen Empfindsamen Reisen nur aus dem Grunde Notiz zu nehmen, um an einem lehrreichen Exempel darzuthun, wie wenig Yorick von dem grossen Tross seiner Nachahmer verstanden ward. Zugleich ist es freilich auch von Interesse, den Anlass jener Erstlingsrecension Goethes des Näheren kennen zu lernen und zu begreifen, warum dieser auf den armen Präceptor so unbarmherzig dreinschlug.

Digitized by Google

3. Spitzbart.

Fortan war Schummels Schriftstellerei ein so ziel- wie erfolgloses Hin- und Hertasten, bis es ihm endlich gelang, mit seinem pädagogischen Roman „Spitzbart“ wenigstens einen vorübergehenden Erfolg zu erhaschen.

Den Basedowschen Theorien und Experimenten hatte er, wie die magdeburger Schulmänner insgesammt, von Anfang an ein lebhaftes Interesse zugewandt und bei seiner ehrlichen Abneigung gegen die alten Sprachen, aus welcher er nie ein Hehl gemacht, fand Basedows starke Betonung des Realunterrichts in ihm einen eifrigen Fürsprecher. An der in den Tagen vom 13. bis 15. Mai 1776 abgehaltenen ersten grossen Prüfung am dessauischen Philanthropin, welche, nach Basedows Ausdruck, „von vielen kundigen und grösstentheils aus der Fremde zu diesem Endzweck hergereisten Weltbürgern“ besucht war, hatte auch er Theil genommen; mit ihm war aus Magdeburg der Abt Resewitz von Kloster Berge erschienen. Aus Berlin hatten sich Nicolai und Teller, aus Potsdam Campe, aus Leipzig Zollikofer, aus Halberstadt der Consistorialrath Struensee, aus Hamburg Bode und aus Rekahn Herr von Rochow eingefunden; viele Andere hatten zum grossen Schmerz der Dessauer der marktschreierischen Einladung keine Folge geleistet. Schummel hatte den aufmerksamen Beobachter gespielt, und so sehr ihm auch manches Ungewohnte und Neue imponirte, doch einen guten Rest von Kritik sich bewahrt, der jeder blinden Schwärmerei wehrte. Noch in demselben Jahre (1776) erschien bei Crusius in Leipzig sein Bericht über das Examen unter dem Titel: Fritzens Reise nach Dessau, ein Buch, welches den

Digitized by Google

Philanthropisten selbst als zuverlässige Quelle galt und auf welches auch heute noch die Geschichte der Pädagogik immer wieder zurückgreift.[15]) Die Form des Buches war freilich die denkbar geschmackloseste: Schummel fingirt Briefe eines etwa zwölfjährigen Knaben, welcher seinen Vater nach Dessau begleitet hat, und mit Fug und Recht bemerkte schon der Teutsche Merkur vom Jahre 1777 (Erstes Vierteljahr, S. 102), ein solcher Junge werde hoffentlich nicht existiren, „denn wir versprechen ihm und seinesgleichen kein langes Leben, wenn er so fortfährt zu lesen, zu urtheilen und sich zu verlieben." Aber das Urtheil Schummels war, bei aller offenkundigen Sympathie für das Philanthropin, unbefangen und nüchtern. Es war ihm nicht entgangen, dass die Zöglinge für die öffentliche Schaustellung gründlich gedrillt worden waren; manches, so namentlich das Examen in der Religion, erschien ihm trocken, Anderes erkünstelt und für den gewöhnlichen Unterrichtsgang unbrauchbar: im Ganzen aber begrüsste er doch in der dessauischen Methode einen entschiedenen Fortschritt naturgemässen Lehrens, und die Philanthropisten selbst hatten guten Grund, ihn fortan als einen schätzenswerthen Parteigänger zu betrachten. Zugleich hatte auch sein College Rötger in seinen „Briefen eines ganz unpartheyischen Kosmopoliten über das dessauische Philanthropin" (Frankfurt und Leipzig 1776) sich in gleicher Weise geäussert, so dass Basedow mit Stolz seiner Eroberungen im Kloster U. L. Frauen sich rühmen konnte.

Da erschien plötzlich, drei Jahre später, unmittelbar bevor Schummel Magdeburg verliess, in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig ohne Angabe des Autors

Digitized by Google

ein dickleibiges Buch unter dem Titel: Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert, mit dem Motto an der Stirn: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, und flugs war auch eine Tübinger Raubfirma (C. G. Frank und W. H. Schramm, 1779) bei der Hand, durch einen Nachdruck die Verbreitung dieses pädagogischen Pamphlets zu befördern. Die Erzählung, welcher wiederum Sterne, und zwar der Tristam Shandy zum Vorbilde dient, ist von einer unerträglichen Weitschweifigkeit, mehr höhnisch als witzig, aber doch in manchen Partien ein unläugbares Talent zur Satire bekundend.

Der hochehrwürdige und hochgelahrte Herr Matthias Theophilus Spitzbart, Inspector und Pastor des Städtleins Rübenhausen, ist mit einem den Titel: „Ideal einer vollkommenen Schule" tragenden Buche unter die Autoren gegangen. Er lädt zu Ehren des Tages, an welchem er die ersten Exemplare seiner Schrift erhalten, die Honoratioren Rübenhausens zu sich, um sich gleich auf frischer That von ihnen feiern zu lassen. Er liest ihnen die Hauptsätze seines Werkes vor, aus denen wir über das „Ideal" Folgendes erfahren: Da die Vollkommenheit einer Schule hauptsächlich von der Güte der Lehrer abhängt, so muss in jeder Provinz ein eigener Mann sein, der die guten Köpfe zu Schulleuten aussucht. Vorzüglich müsste derselbe die Physiognomik aus dem Grunde verstehen, damit er gleich aus der Silhouette beurtheilen könne, ob Jemand zum Schulmann tauglich sei. Am besten wäre es, er reiste vorher nach der Schweiz zu dem berühmten Lavater; andernfalls müsste er die ge-

Digitized by Google

druckte Physiognomik desto fleissiger studieren, fleissig in die Tollhäuser gehen, „kurz in allen Stücken auf das genaueste in die Fusstapfen seines grossen Vorgängers treten.“ In Betreff der Eigenschaften eines Lehrers sind Spitzbarts Forderungen nicht eben gering: der Schulmann darf weder unter 24 noch über 48 Jahre alt und muss wohlgestaltet sein, da nur in schönen Körpern schöne Seelen wohnen können und ein hässlicher Schulmann eo ipso ein elender Schulmann ist. Sein äusserer Anstand sei angenehm, seine Manieren seien reizend, dazu sei er ein Meister der Deklamation. Alle Lehrbücher werden abgeschafft, da Spitzbarts Ideal eines Lehrers eines so armseligen Hülfsmittels nicht bedürfe. Radical werden auch die Schulgebäude umgestaltet. Dieselben werden fortan in dem besten italienischen Geschmack aufgeführt und womöglich mit allen fünf Säulenordnungen zugleich versehen, „damit die Jugend, die etwa die Baukunst lernen soll, sogleich von diesem Theile derselben anschauende Begriffe bekomme.“ Zum Schluss beschäftigt sich auch das „Ideal“ mit der nicht eben unwichtigen Frage, woher die Mittel zu diesen vollkommenen Schulen zu beschaffen seien. Und die Antwort lautet: nur vom Thron seien dieselben zu erwarten. „Was ist wohl seit dem vorigen Jahrhundert die Ursache so unzähliger, drückender Auflagen, von denen gleichwohl zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten kein Heller im Schatze überbleibt? Der Luxus der Regenten etwa? Zum Theil: Aber die eigentliche, wahre Hyäne, die das Mark des Landes auffrisst, ist die stehende Armee! . . Weg also mit euren Hunderttausenden, ihr Regenten und Regentinnen Europas! Bedenkt, dass nicht bloss die Pflicht der Vertheidigung,

Digitized by Google

sondern auch der Aufklärung des Vaterlandes auf euch ruht! Schafft eure kolossalischen Heere ab und behaltet davon das Viertel, höchstens das Drittel! Den daraus entspringenden Ueberfluss der Landeseinkünfte erlasst zur Hälfte euren Unterthanen, die andere Hälfte sey der öffentlichen Erziehung gewidmet! Welches Frohlocken des Landes, welcher Segen der künftigen Zeit, welcher Ruhm der Unsterblichkeit erwartet euer! Nein, ihr werdet, ihr könnt dieser reizenden Aussicht nicht widerstehen: Und dann wohl euch, ihr Schüler! Eurer Noth ist ein Ende!" (S. 45.)

Während der geniale Verfasser des Ideals seinen Gästen diese Prachtsätze zum Besten giebt, bewährt sich draussen im Garten seine praktische Erziehungskunst auf das Glänzendste. Sein Israel, sein Söhnlein zweiter Ehe, entpuppt sich als ein ganz verwahrloster, nichtsnutziger Schlingel, der schliesslich mit Halloh und Spectakel die ganze Gesellschaft auseinander jagt, während gleichzeitig sein hoffnungsvolles Töchterchen, Fiekchen, mit ihrem dritten Liebhaber, einem Predigtamtscandidaten, auf das Leichtfertigste schäkert.

Für Spitzbart wurde sein Ideal bedeutungs- und verhängnissvoll. Zwar die praktischen Schulleute schüttelten die Köpfe, aber unter den Weltleuten machte das Buch grosses Aufsehen. „Unter allen Lesern aber hatte der Herr Inspector keinen, der sein Werk mit solchem Enthusiasmus las und wiederlas, und jedermann, der ihm in den Wurf kam, peitschte und spornte, es ja zu lesen, als der Herr Stadtdirector Heineccius, in dem berühmten Arlesheim, an einem der sechs grossen deutschen Flüsse, Donau, Rhein, Mayn, Elbe, Weser, Oder, belegen." Es sei ja eine be-

Digitized by Google

kannte Erfahrung, dass jedes Buch, gut oder elend, allemal unfehlbar einen Leser finde, dem es fast Wort für Wort aus der Seele geschrieben sei, und diese Erfahrung habe sich hier aufs Neue bestätigt. Jener Herr Heineccius hatte die Theorie der Erziehung zu seinem Leibfache sich ausersehen und vollends, seit er Scholarch geworden war, trieb er sie eifriger als jemals. Anfangs war Basedow sein grosses Muster; er las und kaufte nicht nur alle Erziehungsschriften desselben, sondern er unterstützte auch das dessauische Philanthropin thätig durch einige nicht ganz unbeträchtliche Summen, die er in seiner Vaterstadt im Schweiss seiner Arbeit erpresste. Dann musste Basedow dem Doctor Bahrdt weichen; flugs wollte der Herr Stadtdirector nach Marschlin wallfahrten, als ihm zu seinem Glück die Nachricht kam, dass das gute Philanthropin das Schicksal der gar zu klugen Kinder gehabt und in seiner schönsten Blüte den Weg alles Fleisches gegangen sei. Nun kam ihm Spitzbarts Ideal zu Gesicht und „da war ihm mit einem male zu Muthe, als führ ihm ein electrischer Schlag durch Nerven, Adern und Gebein. . . . Neuer und noch höherer Enthusiasmus flammte auf, denn hier war mehr als Bahrdt! Mehr als einmal sprang er mitten im Lesen vom Stuhl auf und rief, gleich einem Entzückten: Das ist vortrefflich! Der Mann ist ein Urgenie! Und Niemand kennt ihn! Aber ich will ihn aus seinem Winkel hervorziehen. . . .“ (S. 104.) Und zu dieser guten That fand sich bald Gelegenheit. Der Director des Gymnasiums in Arlesheim starb und Heinneccius setzte trotz allen Widerstandes es durch, dass Spitzbart als dessen Nachfolger berufen ward.

Digitized by Google

Nun geht es durch endlose Abschweifungen und zahlreiche geschmacklose Episoden der Katastrophe entgegen. Dem glänzenden Empfang Spitzbarts, den ganz ergötzlich geschilderten Visiten und ersten Vorstellungen des Lehrercollegiums folgt die Inspicirung der Klassen, wobei der neue Director heillose Verwirrungen anrichtet, sich Blösse über Blösse giebt, jetzt den Stock confiscirt, um gleich darauf selbst damit dreinzuschlagen, überall auf das Empfindlichste sich compromittirt und im Ganzen wie ein richtiger Narr sich geberdet. Dazu richten in seinem Hause Israelchen und Fiekchen nichts als Unheil an, und das Ende vom Liede ist, dass er, ein verhöhnter und verachteter Mann, am Gallenfieber erkrankt und dass ihn schliesslich der Tod vor weiterer Schande errettet.

Das Buch machte in pädagogischen Kreisen gewaltigen Rumor. Dass mit Spitzbart und dessen Ideal Basedow, der „blinde Herostrat," wie ihn Herder genannt hatte, der Pontifex maximus zu Dessau, welchem der bückeburger Hofprediger keine Kälber zur Erziehung geben wollte, geschweige Menschen, dass dieser damit gemeint sei, darüber konnte draussen im Reich nirgends ein Zweifel obwalten; die unbedingten Lobredner des grossen Mannes knirschten vor Zorn und schalten den anonymen Pamphletisten laut einen Renegaten, während die alten Widersacher ein schadenfrohes Gelächter anstimmten. Das officielle Organ des dessauischen Philanthropins freilich wusste sich mit leidlichem Anstand aus der Affaire zu ziehen, als ihm die peinliche Pflicht oblag, über diese bitterböse Schmähschrift seinen Lesern zu berichten. Allerdings geschah das zum Theil auf Kosten des armen Basedow, welcher mittler-

Digitized by Google

weile von der Leitung des Instituts zurückgetreten war, und den nun seine Nachfolger schnöde verleugneten. „Tausend, die gerne lachen — so heisst es in den Pädagogischen Unterhaltungen, herausgegeben von dem dessauischen Erziehungs-Institut[16]) — Tausend, die gerne lachen (und wer lacht nicht gerne, auch wenn es Hippokrates und Tissot nicht angerathen hätten?) haben das Buch gerne gelesen. Wir verdenken es Keinem. Aber es giebt Lacher von Handwerk, die nicht zu ihrer Gesundheit sondern zum Aerger ihres Nachbarn lachen; die, ohne eigenen Beobachtungsgeist, sich von den Einfällen nähren, die von der reichen Herren Ueberfluss abfallen, und ohne zu sagen, von wem sie das Licht borgten, in allen Gesellschaften als bemerkende, satyrische Köpfe glänzen wollen. Solcher Menschenart Einige haben mehreren Eltern unserer Zöglinge den Spizbart als eine treffende, unwiderlegliche Satyre auf unser Institut bekannt gemacht. Die Ruhe der Väter und Mütter, die uns eins ihrer liebsten Güter anvertrauten, ist uns um unsert- und ihrer Kinder willen zu lieb, als dass wir ihr nicht einige Blätter unserer Unterhandlungen schenken sollten.“ Und nun folgt die eigentliche oratio pro domo: „Obgleich unser Institut noch immer Philanthropin heisst, so ist es doch dem Philanthropin, das Basedow anlegte und aufführen wollte, so unähnlich, — wie das Huhn dem Ey? — nein, wie das Huhn jedem andern Geflügel. Wenn nun auch Vorwürfe, mit Philosophie oder Satyre gesalzen, Basedow und seine Plane träfen, so träfen sie doch darum noch nicht uns, die wir sie nicht alle ausgeführt haben.“ Sie könnten sich damit trösten, dass ihr Institut unter den „denkendsten

Digitized by Google

Erziehern Deutschlands" warme Freunde habe, Freunde, die es nicht haben würde, wenn es auch nur den entferntesten Schein der Aehnlichkeit mit einer nach Spitzbarts Ideale angelegten Schule hätte, Freunde, deren Ansehen mehr beruhigen könne, als der Missbrauch des Spitzbart auf der Zunge der Unmündigen zu beunruhigen vermöchte.

Eingehend und rückhaltlos, immer in dem gleichen leidenschaftslosen Tone, wird der Inhalt des Spitzbart mitgetheilt, gegen welchen der Verfasser der Kritik wesentlich nur ästhetische Bedenken ins Feld führt. Und alles hier Gesagte ist durchaus schlagend und sachgemäss. Das Buch beweise im Grunde weiter nichts, als dass ein eitler Thor allenthalben lächerlich sei, möge er nun am Schreibpult oder auf dem Katheder stehen. Zum andern widerspreche es doch sowohl dem Motto wie dem ganzen Plane des Buches, dass Spitzbart selbst schliesslich nur als ein Unglücklicher erscheine, als ein Mann, den Sorgen, Hauskreuz, Entlarvung, Schande, Aergerniss und Gallenfieber ins Grab hetzen. Die Satire habe aber nicht das Recht, unverschuldete Uebel zu Hilfe zu rufen; sie müsse, wenn sie einen Thoren züchtigen wolle, an ihrer eigenen Geissel genug haben; sonst errege sie Mitleid statt Lachen. Es tritt eben auch im Spitzbart die ganze Geschmacksverwilderung und Gefühlsroheit Schummels zu Tage, die sich an allen seinen litterarischen Arbeiten bitter gerächt hat. Aber immerhin hatte er in dieser Satire das Beste gegeben, dessen sein Witz überhaupt fähig war; einzelne Partien sind frisch und schlagfertig, und manche allzu grelle Farben wird man der Satire, die ja das Recht hat zu übertreiben, gern zu gute halten.

Digitized by Google

War nun auch das Aufsehen, welches der Spitzbart erregte, allgemein — so war doch nirgends der Spectakel grösser als in Magdeburg, wo man das Buch noch mit ganz anderen Augen als anderwärts ansah. Denn die Magdeburger wussten es besser als die anderen alle, wen sie eigentlich hinter der Maske des Spitzbart zu suchen hatten und merkten bald, dass Basedow mit seinem Philanthropin doch in Wahrheit erst in zweiter Reihe gemeint war. Sie hatten das Modell in allernächster Nähe und als sie die tragikomische Leidensgeschichte der gelehrten Schule zu Arlesheim lasen, wiesen sie alsbald mit Fingern nach Kloster Berge hin und setzten für Spitzbart frischweg — Resewitz. Seit gerade vier Jahren stand dieser an der Spitze der klosterbergischen Schule, und diese vier Jahre hatten vollauf hingereicht, um den Magdeburgern über den Unterschied zwischen Theorie und Praxis gründlich die Augen zu öffnen. Schon begannen überall Klagen über den Niedergang der altberühmten Schule laut zu werden und der schöne Traum von einer Musteranstalt war verflogen. Hier war der „Idealenkrämer im Erziehungswesen," welchen der Verfasser des Spitzbart, nach seinem eigenen Geständniss in der Vorrede, in seiner Blösse hatte darstellen wollen, und der Abt musste sich's wohl oder übel gefallen lassen, dass man ihn schadenfroh mit dem arlesheimer Schuldirector identificirte, trotz der Verwahrung, welche Schummel selbst gegen derlei persönliche Deutungen eingelegt hatte.[17])

Und auch bei dem Suchen und Rathen nach dem Verfasser des Pamphlets kam man hier in Magdeburg bald auf die richtige Fährte. Dass das Buch im Kloster U. L. Frauen

Digitized by Google

entstanden sein müsse, schien wahrscheinlich, ja Friedrich von Köpken sprach in einem Briefe an seinen Schwiegersohn, den Professor Niemeyer in Halle, diese Vermuthung sofort fast als gewiss aus. Nur rieth er zunächst auf Rötger, welcher wohl im engeren Kreise oft genug über den klosterbergischen Projectenmacher gespöttelt haben mochte, und erst als dieser die Ehre der Autorschaft energisch ablehnte, war in Schummel der wahre Verfasser gefunden.[18])

Jedenfalls können wir die Einwirkung des boshaften Buches nach Aussen hin gar nicht hoch genug anschlagen, und man wird schwerlich in der Annahme fehl gehen, dass die jähe Wandlung, welche in der Beurtheilung Basedows in der öffentlichen Meinung sich vollzog, zum guten Theil auch der „Spitzbart" bewirkt hat. Zwar hatte es ja in pädagogischen Kreisen niemals an nüchternen und besonnenen Stimmen gefehlt, welche schon zu einer Zeit, da das dessauische Philanthropin eben in frischem Aufblühen war, eindringlich auf die Ueberschwänglichkeiten und Uebertreibungen Basedows hinwiesen. Vieles sei einfach Geschrei und Prahlerei, so schrieb schon im Jahre 1775 ein Anonymus in der nördlinger Allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. (III, 3 f.) „An den meisten Orten wird gar nichts mehr davon gesprochen, oder es ist lauter Widerspruch. Ich weiss nicht, ob mir das erste nicht noch lieber wäre als das zweyte. Denn bessern wollen und doch verschlimmern, mit der einen Hand bauen, mit der andern niederreissen, neue Schulgesetze machen und dieselben nicht halten, dem Unheil wehren und selbst mehr Unheil einführen; kurz, wollen und nicht wollen, wollen und nichts thun, dies ist

Digitized by Google

itzt in den meisten Städten Deutschlands der beständige Kreislauf." Mit Schriften reformire man keine Schule, auch mit der besten Methode sei allein noch wenig geholfen, da im Grunde doch alles auf die Persönlichkeit des Lehrers ankomme. Darum sei es dringend wünschenswerth, dass die „einfältige Gesetzgeberey" endlich eingestellt werde. Und nur zu bald hatten ja die Thatsachen diesen pessimistischen Beobachtern Recht gegeben, da ein guter Theil der stolzen Erwartungen durch die Erfahrungen der Wirklichkeit arg enttäuscht wurde. In diesem Betracht also kann man den „Spitzbart" im Grunde nur als eine Parentation für die stolze dessauische Schöpfung betrachten. Weit einschneidender und nachhaltiger jedoch war die Einwirkung, welche das Buch auf die Beurtheilung des persönlichen Charakters des vielbewunderten und vielgeschmähten Mannes ausübte. In diesen Urtheilen war hüben und drüben viel Uebertreibung. Auf der einen Seite sang Gedike in überschwänglicher Bewunderung:

Bei dem leuchtenden Glanz bautest ein Jason Du,
Dir voll Heldenmuths ein anderes Argosschiff,
Dass es holte des Wissens
Goldbewolletes Wahrheitsvliess —

während Schlözer demselben Basedow das boshafte Epigramm widmete:

Sprich, Freund, was ist ein Philanthropinum?
„Ein menschenfreundlich Werk, das für die Nachwelt wacht,
„Und Menschen erst zu würdgen Menschen macht."
O viel zu schön gehst Du mit diesem Worte um!
Dich täuscht der Laut. — Bequem in kühlen Grotten sitzen,
Um bei dem Weine weniger zu schwitzen,
Dies, Freund, heisst Philanthropinum![19])

Digitized by Google

Nicht ohne Erfolg also hatte Schmettow in einem Briefe an den Dichter dieses Epigramms den grossen Mann geradezu der Trunksucht beschuldigt: „Basedow war neulich in Plön und selten nüchtern. Ist mir eine rare Philanthropisterei! Campe schreibt Geld zusammen und der Herr College versäuft das seinige. O tempora, o mores!“[20]) Nun kam der Spitzbart, in welchem alle Welt Basedows Conterfei erblicken musste, und dieses war nicht eben dazu angethan, das Urtheil über das Original milder und gerechter zu gestalten. So konnte denn etliche Jahre später Basedows Biograph, Meier, seinen Helden schlechtweg einen tollen, unverschämten Grossprahler, einen pädagogischen Don Quixote und Marktschreier schelten, weil eben auch er im Wesentlichen nur die spitzbartschen Züge Basedows vor Augen hatte und von einer historischen Würdigung desselben noch weit entfernt war.

Aber gerade Magdeburg, derselbe Ort, von welchem jenes Pasquill ausgegangen, sollte zuletzt dem Vielverlästerten eine neue Heimath und einen treuen Freundeskreis bieten. Und zwar war es kein Anderer als der Propst Rötger, derselbe, welcher einst von seinen Freunden der Autorschaft des Spitzbart bezichtigt worden war, welcher hier dem Ruhelosen die Hand bot und sich redlich bemühte, sich selbst und Anderen die Schwächen des Mannes über den unläugbaren Verdiensten desselben vergessen zu machen. Er führte den in Dessau Gescheiterten hier in die litterarische Mittwochsgesellschaft ein, welcher Basedow fortan, bis zu seinem Tode, ein treues Mitglied gewesen ist. Die litterarische Gesellschaft geleitete den am 25. Juli 1790 Gestorbenen in einer „heitern, mondhellen Nacht“ (27. Juli)[21])

Digitized by Google

zur letzten Ruhestätte und liess an seinem Grabe den Chor aus Rolles Lazarus: „Wiedersehen, sei uns gesegnet“ erklingen. Und wieder war es Rötger, welcher sofort den Plan anregte, das Grab Basedows mit einem Denkmal zu schmücken. Sein Vorschlag traf mit dem Gleims zusammen, welcher in einem an Rötger gerichteten Briefe vom 1. August 1790 den gleichen Gedanken aussprach. „Er war mein Freund,“ schrieb jener nach Magdeburg, „ich will, wenn's seine magdeburgischen Freunde mir erlauben, die Grabschrift machen.“ Die Verhandlungen zogen sich ziemlich lange hin und erst am 25. November konnte Rötger dem halberstädter Freunde den von der Mittwochsgesellschaft erlassenen Aufruf übersenden und denselben bitten, in seinen Kreisen für die Sache zu wirken. „Selten liess wohl“ — so heisst es in jenem Aufruf - „ein Mann geltendere Ansprüche auf unvergessliches Andenken bey Zeitgenossen und Nachwelt zurück, als Basedow, über dessen, durch Kraft und That errungenen bedeutenden Rang unter den grossen Männern des Jahrhunderts das denkende Publikum längst entschied. Nicht also, um seinem Namen Unsterblichkeit zu sichern, nur um seiner Grabstätte, welche ihn die Vorsehung in unserer Stadt finden liess, die Gerechtigkeit nicht zu versagen, welche jedes Zeitalter den Gräbern seiner Wohlthäter so gern erwies, haben sich einige seiner Verehrer aus hiesiger Gegend entschlossen, den Ort, wo seine Gebeine ruhen, durch ein einfacheres Denkmal auszuzeichnen. Eine Gesellschaft litterarischer Freunde, deren Mitglied der Vollendete war, und die nach Geist und Herz ihn innig kannte und schätzte, hält es für Pflicht, dieses Vorhaben zur Kenntniss

Digitized by Google

des grösseren Publikums zu bringen." Unterzeichnet war der Aufruf im Namen der Gesellschaft vom Consistorialrath Funk, dem trefflichen Rector der Domschule, dem Probst Rötger vom Kloster U. L. Frauen, dem Pastor an der Heiligen Geistkirche Ribbeck und dem Domprediger Lüdeke. Nicht lange darauf konnte das schlichte Denkmal auf dem Heiligen Geist-Kirchhofe, welches ganz dem dicht daneben stehenden Patzkes glich, eingeweiht werden.

Schummel wird, wie mir däucht, dieser guten That seiner magdeburgischen Freunde seinen Beifall nicht versagt haben.

Gleich nach dem Erscheinen des Spitzbart zog der Autor desselben von dannen; mit seinem pädagogischen Sturm und Drang hatte er abgeschlossen, wenn auch freilich ein Bodensatz davon bis ins Greisenalter in ihm zurückblieb. Es war ihm in den acht Jahren seines magdeburger Aufenthalts nicht gelungen, irgend welche bleibende Spuren zu hinterlassen, wohl aber war er Dank der Regsamkeit seines Geistes und der Vielseitigkeit seiner Interessen für die litterarische Gesellschaft ein schätzbares belebendes Element gewesen, dessen Scheiden man schwer empfand und dem die Mitglieder ein dankbares Gedächtniss bewahrten. Auch allerhand magdeburgischen Interessen war seine Feder dienstbar gewesen: mit warmer Beredtsamkeit war er in Patzkes „Wohlthäter" für die Armen und Elenden eingetreten, hatte mancherlei für die Wöchentlichen Unterhaltungen beigesteuert und hatte in Wielands Deutschem Merkur weiteren Kreisen von dem frisch aufblühenden musikalischen Leben Magdeburgs und den Verdiensten Rolles berichtet. Auch verdankten ihm die

Digitized by Google

Magdeburger ein die Katastrophe von 1631 behandelndes Schauspiel: Die Eroberung von Magdeburg, welches neben Goethes Götz von Berlichingen und Clavigo, sowie neben Engels Edelknabe im 15. Bande des „Theaters der Deutschen" erschienen ist und als Vorläufer von Friedrich Ludwig Schmidts berühmtem „Sturm auf Magdeburg" ein gewisses localpatriotisches Interesse beansprucht. Und will uns auch heute, bei historischer Betrachtung, sein litterarisches Charakterbild im Ganzen als ein recht wenig erfreuliches erscheinen, so wirkt es doch versöhnlich und manchen hässlichen Zug mildernd, wenn wir sehen, wie treu diejenigen, die dem Manne einst in Magdeburg nahe gestanden, ihm bis ins Alter zugethan blieben und wie überall der persönliche Charakter des schreibseligen Mannes geschätzt ward. Und unter diesen Treuen war es in erster Linie der so wackere wie liebenswürdige Propst Rötger, welcher den einstigen Jugendfreund mit warmer Theilnahme auf seinen späteren Wegen begleitete. An seinem sechzigsten Geburtstage — im Jahre 1809 — widmete er dem inzwischen zum Professor in Breslau Avancirten eine poetische Epistel,[22]) in welcher er ihn in besser gemeinten als gereimten Versen an die schönen Tage der gemeinsamen Arbeit im Kloster U. L. Frauen erinnerte:

Freund meiner schönsten Zeit, wie war es heiter,
Wie war es schön an Gottes Firmament,
Als mir mein gutes Glück Dich zum Begleiter
Beim ersten Schritt zur Arbeit gab und ungetrennt
Wir Beide, Hand in Hand und Herz an Herz,
Zu gleicher Arbeit hin, zu gleichen Zwecken eilten,
Und jede kleine Freud' und jeden kleinen Schmerz
Mit Jünglings-Innigkeit und Männersinne theilten. . . .

Digitized by Google

Und als am 12. Juni 1811 die litterarische Mittwochsgesellschaft im Hause des Medicinalraths Voigtel ihr fünfzigjähriges Bestehen feierte, da rief auch der Criminalrichter Weber in seiner Chronik den Genossen die Erinnerung an die schöne Zeit zurück:

— als Schummel, **der Yorick der Deutschen,**
Seine Wandrung erzählt', Gott Amorn Fehde geboten,
Oder statt Rousseaus Emil ein Israelchen gezeichnet. . . .

Aber mochten auch die guten Freunde den Verfasser der „Empfindsamen Reisen" und des „Spitzbart" als deutschen Yorick rühmen — durch die Litteraturgeschichte wandelt dieser mit Fug und Recht nur als der Yorick nachhinkende „gute Herr Präceptor zu Magdeburg," so, wie ihn einst der junge Goethe titulirt hatte; als ein Mann, nicht ohne ursprüngliches Talent, wohl aber ohne Selbstzucht und Selbstkritik, der seine Gaben zersplitterte und verzettelte, weil dem Vielerlei seiner Interessen das Gegengewicht einer bildungsstarken Natur mangelte.

Digitized by Google

IV.

Johann Heinrich Rolle.

Ein musikalisches Charakterbild.

In seinem liebenswürdigen Buche „Für Freunde der Tonkunst“ hat Friedrich Rochlitz dem magdeburgischen Musikdirector Johann Heinrich Rolle einen ausführlichen Abschnitt gewidmet, hat liebevoll die Persönlichkeit desselben geschildert und beredt und eindringlich auf die Bedeutung seiner Wirksamkeit für das gesammte Musikleben Magdeburgs hingewiesen. „Hat er,“ so schliesst Rochlitz, „seine Zeit nicht überflügelt und in neue Bahnen emporgerissen, so hat er sie doch würdig ausgefüllt und bei dem Besten erhalten, was sie hervorbrachte. Ist nun auch diese Zeit vorüber und vergisst man seine Werke: ihn selbst darf man nicht vergessen.“[1]) Und dieses vor beinahe sechzig Jahren gesprochene Wort mögen wir uns auch heute noch gesagt sein lassen. Denn es ist nur eine schuldige Pflicht der Dankbarkeit, daran zu erinnern, was gerade Magdeburg diesem ebenso schlichten wie verdienstvollen Manne schuldet, unbekümmert um den oft gehörten Vorwurf, dass nachgerade in der Würdigung kleinerer Geister und geringerer

Digitized by Google

Erzeugnisse zu viel des Guten geschehe. In diesem Falle nämlich ist eine solche Würdigung sicherlich mehr als eine nur dem Lokalpatriotismus dargebrachte Huldigung. Denn ganz abgesehen davon, dass für das Verständniss der ganzen musikalischen Bewegung jener Tage und für die Beurtheilung ihrer gestaltenden Kraft auch das, was sie im kleineren Kreise umformend und befruchtend gewirkt hat, wohl des Wissens werth ist, so greift doch auch die Bedeutung Rolles in manchem Betracht weit über das Weichbild Magdeburgs hinaus und es bleibt seiner Wirksamkeit für alle Zeiten in der Musikgeschichte überhaupt eine, wenn auch nicht hervorragende, so doch immerhin bedeutsame Stelle gesichert. Die Musik war die Frühlingsbotin des im weiteren Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts so reichen Wachsthums auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens, und was hierorts in jenen Tagen an musikalischen Bestrebungen sich regte, das ist unlöslich mit dem Namen Rolles verbunden. Der wackere und talentvolle Mann, der durch mehr als dreissig Jahre auf dem Orgelchore von St. Johannis als Organist und Cantor fungirte, er hat den musikalischen Ruhm Magdeburgs begründet, und ihm allein gebührt das Verdienst, dass die Stadt zeitweilig einen beachtenswerthen Mittelpunkt des deutschen Musiklebens bildete.

Freilich — über seine eigenen Schöpfungen ist inzwischen die Zeit hinweggeschritten; seine zahlreichen Passionen wie seine noch zahlreicheren geistlichen Dramen sind heute verklungen und vergessen; nur einige wenige seiner kleineren Kirchencompositionen und etliche Lieder haben sich bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten.

Digitized by Google

Sein Name wird wohl noch hier und da in der musikalischen Litteratur erwähnt, aber die Aufmerksamkeit, die ihm vergönnt wird, verdankt er doch im Wesentlichen nur seiner Stellung zu Graun, unter dessen Schüler und Nachahmer auch er von altersher registrirt wird.[2]) Und gewiss theilt auch Rolle, als ein nicht eben durch besondere Originalität ausgezeichneter Kopf, alle die allgemeinen Kennzeichen dieser Schule, und es muss nicht minder vorweg zugegeben werden, dass seine Bestrebungen als schaffender Künstler nach einem tüchtigen und Achtung gebietenden Anlauf immer mehr in die Breite und in die Menge zerflossen. Aber doch ist nicht nur das, was er als der eigentliche Wecker des musikalischen Lebens in Magdeburg für dasselbe bedeutet, sondern auch seine eigene künstlerische Production — zumal für die Entwicklungsgeschichte des Oratoriums — interessant genug, um eine eingehendere Betrachtung derselben zu rechtfertigen. Und mehr noch: gerade die Persönlichkeit und das Schaffen Rolles scheint mir insofern von ganz besonderem Interesse, als wir ihn als einen geradezu typischen Vertreter der kirchlichen Musik in der nachbachischen Periode, recht eigentlich als einen Musiker des Zeitalters der Aufklärung, der Periode der moralischen Wochenschriften und des theologischen Rationalismus, betrachten dürfen. Wir stehen bei dieser Betrachtung freilich nicht auf der Höhe, wo das Auge frei ausblickt; sie hat auch nur den bescheidenen Zweck, einmal, uns das Schaffen unserer grossen musikalischen Meister durch die Umgebung verständlicher zu machen und sodann, uns den musikalischen Empfindungs- und Anschauungskreis einer Periode zu vergegenwärtigen,

Digitized by Google

die wahrlich kein leeres Blatt in der Geschichte unserer Cultur ist und auch nach jener Richtung hin unsere Aufmerksamkeit verdient, wenn wir den inneren Zusammenhang derselben verstehen wollen.

1. Biographisches.

Knapp und schmucklos hat Johann Heinrich Rolle selbst in Cramer's Magazin der Musik,[3]) einer tüchtigen und reichhaltigen Kieler Musikzeitung, die äusseren Umrisse seines alle Zeit in enge Verhältnisse gebannten Lebens aufgezeichnet. Er stammte aus einer alten Organistenfamilie; am 23. December 1716[4]) ward er, als zweiter von drei Brüdern, zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater, Christian Friedrich Rolle, als Cantor und Musikdirector ansässig war. Ueber seine erste Kindheit verlautet nichts; von Jugendeindrücken, von der besondern Art der Menschen, die ihn umgaben und auf die bildsame Seele des Knaben einwirken mochten, wird uns nichts berichtet — alle diese Züge, denen die biographische Darstellung ihren eigenartigen Reiz verdankt, fehlen uns. Aber schwerlich wird die reizvolle Umgebung, in welcher er aufwuchs, ohne Einfluss auf sein Empfinden geblieben sein. Der damals noch von bethürmten Mauern eng umschlossene, von Geschichte und Sage geheimnissvoll umsponnene Ort, mit dem Schmuck anmuthiger Holzarchitecturen, mit dem alterthümlichen Rathhaus, an dessen von wildem Wein umsponnenen Erker der ungeschlachte Roland sich anlehnt und von dessen hochragendem Schlosse aus ein köstlicher Ausblick auf die grünen Harzberge sich öffnet — Alles das musste der Phantasie des Knaben reiche

Digitized by Google

Nahrung gewähren und seiner frühesten Kindheit Schwung und Frische verleihen. Schon im Jahre 1721 verliess der Vater das anmuthige Städtlein und siedelte mit seiner Familie nach Magdeburg über, das fortan, mit geringen Unterbrechungen während der Lehr- und Wanderjahre, des Sohnes dauernde Heimat werden sollte. Vergeblich hatte sich Christian Friedrich Rolle im folgenden Jahre um das durch Kuhnaus Tod vakant gewordene Cantorat an der Leipziger Thomasschule beworben; kein Geringerer als Johann Sebastian Bach war es, der über ihn und seine beiden Mitbewerber Fasch und Telemann, den Sieg davontrug.[5]) Die feste Anstellung Rolles als Cantor an der städtischen Hauptkirche St. Johannis scheint erst im Jahre 1722 erfolgt zu sein; ihm zur Seite stand seit 1714 der Organist Lippe, der bis 1745 seines Amtes gewaltet hat. Zugleich wurde Christian Friedrich Rolle nach dem Tode des Cantors Benedictus Christiani am 19. November 1721 zum Cantor am altstädtischen Gymnasium vocirt und am 13. Februar 1722 durch den Rector Bergner in sein Amt feierlich eingeführt. Eine Trennung der Aemter trat mit seinem Antritt insofern ein, als dem Cantor nunmehr blos die Leitung des Gesangunterrichts und des Chors übertragen, die Ordinariatsgeschäfte aber abgenommen wurden.[6])

Ein genaues Bild des Vaters vermögen wir nicht zu gewinnen; wir empfangen nur den allgemeinen Eindruck eines tüchtigen, arbeitsamen und ehrenfesten Mannes, der in Magdeburg drei Jahrzehnte hindurch in Segen gewirkt hat. Von ihm erhielten die Söhne den ersten musikalischen Unterricht, und über den künftigen Beruf derselben konnte

Digitized by Google

kaum ein Zweifel obwalten, da Herkunft und Bildungsgang sie ganz direct auf Kirche und Schule hinwiesen. Der ältere Bruder Johann Heinrichs, Christian Carl, wurde später Cantor an der Jerusalems- und Neuen Kirche zu Berlin und hat sich durch ein etwas wunderliches, aus der Organistenpraxis hervorgegangenes Büchlein,[7]) das der alte Musikhistoriker Gerber allzu derb als „kauderwälsches Geschwätz" abthat, auch litterarisch bekannt gemacht. Der jüngste, am 8. October 1723 zu Magdeburg geborene[8]) Bruder, Friedrich August, wurde später Pastor in Schöneichen.

Zweifellos schien anfänglich auch der junge Johann Heinrich für den Beruf des Vaters bestimmt zu sein. Er hatte etwas vom musikalischen Wunderkinde; mit dreizehn Jahren hatte er bereits eine Cantate componirt, welche der Vater in der Heiligen Geistkirche zur Aufführung brachte, und der junge Gymnasiast, welcher in der Woche im altstädtischen Gymnasium Lateinisch und Griechisch lernte, sass regelmässig des Sonntags auf der Orgelbank der Petrikirche und verwaltete sein Kirchenamt als wohlbestallter Organist derselben mit gewissenhaftem Eifer. Im Jahre 1736 bezog der zwanzigjährige Jüngling die Universitat Leipzig, dem damals allgemeinen guten Gebrauche folgend, dass der angehende Musiker, wenn er höher hinaus wollte, auch akademische Studien treiben musste. Konnte doch derzeit der Concertmeister Johann Bähr in Weissenfels allen Ernstes die Frage erörtern, „ob ein Componist necessario müsse studirt haben."[9]) Und auch für Rolle wurde es später, sowohl für sein Amt, wie für seine Kunst, von wesentlicher Bedeutung, dass er über eine tüchtige

Digitized by Google

wissenschaftliche Bildung verfügte. Fast vier Jahre studirte er in Leipzig Philosophie und Jurisprudenz, und mehr und mehr schien sich seine Neigung der letzteren Wissenschaft zuzuwenden. Sein Glaube an den künstlerischen Beruf schien allgemach zu schwinden; sein Sinn war nunmehr auf die Beamtenlaufbahn gerichtet, in welcher die Hoffnung auf baldige Anstellung und sicheres Brod gegeben war. Nichts verräth irgend welche Einwirkung des Leipziger musikalischen Lebens auf seine damalige künstlerische Entwicklung, und es ist demnach auch kaum anzunehmen, dass er mit dem Thomascantor Johann Sebastian Bach je persönliche Fühlung gehabt hat. Wenigstens ist dessen ideale Anschauung der göttlichen Dinge, dessen Tiefe und Wärme des religiösen Gefühls ohne jede merkliche Einwirkung auf den jüngeren Kunstgenossen geblieben.

Im Jahre 1740 ging Rolle nach Berlin, um in der Nähe der Stadt ein Justitiariat anzutreten. Er machte hier die für die Gestaltung seines ferneren Lebens bedeutungsvolle Bekanntschaft Carl Heinrich Graun's, den eben König Friedrich II. bei seinem Regierungsantritt zum Capellmeister ernannt hatte, und der sich gerade zu seiner Fahrt nach Italien anschickte, um Sänger für die neue Berliner Oper zu werben. Graun wandte dem jungen Beamten, dessen musikalische Fähigkeiten er rasch erkannte, seine besondere Gunst zu, und dieser liess sich ohne viel Mühe überreden, sein kleines Amt an den Nagel zu hängen, und, getreu der alten Familientradition, die Musik als Lebensberuf zu ergreifen. Graun installirte ihn als Violinisten in der königlichen Capelle, und der weiland Leipziger

Digitized by Google

Student der Rechtsgelahrtheit hatte sich somit in einen königlichen Kammermusikus verwandelt.[10]) Fast sechs Jahre währten hier diese musikalischen Lehrjahre, die für seine künstlerische Entwicklung, zumal durch seine engen Beziehungen zu Graun, entscheidend wurden. Da erhielt er im August 1745 einen Ruf in seine zweite Heimatstadt Magdeburg, um fortan, neben seinem Vater, der Gemeinde von St. Johannis zu dienen. Sein Abschied aus Berlin wurde ihm, wie Friedrich v. Köpken (im Teutschen Merkur) berichtet, nicht eben leicht gemacht, weil ihn der König nur ungern aus der Capelle verlor, doch hatte er nachmals keine Veranlassung, den Tausch zu bereuen.

Dem Cantor Christian Friedrich Rolle stand, wie schon erwähnt, an der städtischen Hauptkirche der Organist Lippe zur Seite, welcher durch Kränklichkeit gezwungen war, zu Anfang des Jahres 1745 einen Adjuncten und Stellvertreter für sich zu beantragen. Es mochte wohl deshalb alsbald an den Berliner Kammermusikus eine vorläufige Anfrage ergangen sein, denn dieser verpflichtete sich in einem Schreiben an den Prediger Boysen, „dass, wenn man bei der Wahl des Organisten auf ihn reflectiren möchte, er selbige nicht ausschlagen würde.“ „Da man nun — so heisst es in dem betreffenden Protokollbuch der St. Johanniskirche — von dessen capacité zum Theil bey dem collegio überzeugt, so wurde beliebet, auf selbigen bei der Wahl mit zu attendiren, doch dass er hier erst von seiner Geschicklichkeit nochmahls eine öffentliche Probe ablege.“ Neben ihm kamen bei der am 25. August 1745 vorgenommenen Wahl[11]) noch die Musiker Albrecht und Jacobi in Betracht, doch entschied die Wahl zu seinen Gunsten und so zog er

Digitized by Google

denn gegen Ende desselben Jahres als Adjunct des Organisten Lippe wieder in Magdeburg ein. Lippe muss sehr bald gestorben sein, denn schon in einer im Protokollbuch verzeichneten Resolution vom 19. Mai 1746 ist von den „Lippischen Erben“ die Rede, während zugleich dem Organisten Rolle das volle Gehalt zugesprochen wird. Die Vocation des Letzteren ist in den Acten leider nicht mehr aufzufinden; wohl aber liegt mir diejenige seines Nachfolgers im Organistenamte, Christian Gotthelf Jacobi, vor, aus welcher ebenso die Abgrenzung der Amtspflichten, wie die Dotirung der Stelle ersichtlich ist. Auch ergeben die Kirchenrechnungen, dass Rolle das gleiche Gehalt wie sein Nachfolger bezogen hat. Es heisst in jener Vocation, der Organist sei „zu sothanem Amte dergestalt bestellet und angewiesen, dass Er uns und der Kirche hold und getreu sey, unsern Nutzen, Frommen und Respect suchen, Schaden und Nachtheil aber verhüthen und abwenden helffen, absonderlich aber in dieser Kirche bei Verrichtung des Gottesdienstes es sei figural oder choral Music, fleissig aufwarthen, zu rechter und gehöriger Zeit seinem besten Verstande und Vermögen nach die Orgel rühren und spielen, auch dieses kostbahre Orgelwerk mit aller Sorgfalt und Fleiss seinem Gewissen nach, Gott zu Ehren, auch Ermunter- und Erweckung guter christl. Andacht dieser Gemeinde Zuhörer und Eingepfarrte verwalte und bestens in acht nehme, damit an dem Werke nichts beschädiget, verstimmet, oder sonst auf andere Art verdorben werde, auch sich sonsten seinen eigenen Ruhm zu erhalten, dergestalt verhalten solle und wolle, wie es einem kunstverständigen, ehrliebenden und gewissenhaften Organisten wohl anstehet und gebühret.“

Digitized by Google

An Einkünften bezog der Organist zu St. Johannis 160 Thlr. an baarem Gelde, Weihnachten, Ostern und Pfingsten je einen Thaler zum Festgelde, 12 Thlr. Holzgeld, 20 Thlr. zur Hausmiethe, 2 Thlr. zu Michaelis zu Licht und Kohlen und endlich „zwölf Scheffel Kleine Maass Rocken, wie denn auch überdem derselbe alle und jede bey diesem Dienste und Function gefällige, zeither übliche accidenzien zu gewarthen und auszufordern solche aber nicht zu steigern, sondern es schlechterdings bey der bissherigen Verfassung zu lassen hatt.“

Sechs Jahre war es Vater und Sohn vergönnt, gemeinsam an der St. Johanniskirche zu wirken. Am 25. August 1751 starb der erstere, worauf der Magistrat der Stadt Magdeburg im Februar des folgenden Jahres den Sohn zum Nachfolger desselben im Cantorate erwählte.[12]) Vorher war ihm auf Beschluss des Raths (vom 23. October 1751) eine Probe aufgegeben worden. Der blinde Organist Jacobi an St. Jacobi hatte anlässlich der bevorstehenden zweihundertsten Gedächtnissfeier der glücklichen Befreiung Magdeburgs im Schmalkaldischen Kriege zwei Cantaten gedichtet, eine für den Vormittag und eine für den Nachmittag. Diese musste Rolle componiren und zur Gedächtnissfeier — am 9. Nov. 1751 — in der St. Johanniskirche aufführen. „Alle Glieder des Raths — so heisst es in dem betr. Aktenstück — wohnten dem Gottesdienste bey und ist die Musik als ein Meisterstück gelobt worden.“ In einem vom 29. Februar 1752 datirten Schreiben machte Rolle dem Kirchencollegium von St. Johannis von seiner Ernennung Mittheilung, mit dem Hinzufügen, dass er nunmehr das seit sechs Jahren von ihm verwaltete Organistenamt niederlege. „Es sind nun bereits Sechs Jahre — so heisst es in dem Schreiben — dass ich die Ehre habe, Meinen

Digitized by Google

HochzuEhrenden Herrn und der Hochansehnlichen Gemeinde zu St. Johannis meine Dienste als Organist zu widmen. Wie und auf was Art ich dieses mir anvertraute Amt versehen, und meiner Pflicht ein Genüge geleistet, dass überlasse ich Dero eigenem gerechtem Urtheil; wenigstens spricht mich mein Gewissen von alledem frey, was mir so wol zum öffentlichen als auch heimlichen Vorwurfe einiger Nachlässigkeit gereichen könnte. Und wie vergnügt werde ich seyn, wenn ich durch meine bisherige Bemühungen den Endzweck, nemlich das Glück erhalten habe, Dero Allseitigen Beyfall zu erwerben. Da nun aber ein HochEdler und Hochweiser Magistrat wie auch ein Hochlöbliches Scholarchat mich zu dem Amte eines Musik Directoris alhier erwehlet, ich auch diese Bedienung um desto eher angenommen, da es eine Stelle ist, die mein nunmehro seeliger treüer Vater so viele Jahre rühmlich bekleidet; als nehme mir die Ehre, Meinen HochzuEhrenden Herren solches hiemit zu eröfnen und Ihnen für alle binnen dieser Zeit mir erwiesene Liebe, Freundschaft und Wolwollen den verbindlich gehorsamsten Dank zu sagen. Es geschieht nicht ohne empfindliche Bewegung meines Herzens, dass ich Ihnen diese Pflicht abstatte, die ich Dero so gütigen und freundschaftlichen Bezeigen gegen mich schuldig bin . . . Bey diesem meinen Abschied von Ihnen gereicht es nicht wenig zu meiner Befriedigung, dass mein neues Amt mir öffters Gelegenheit giebt, durch Aufführung neuer Kirchen Musiquen in Ihrem Tempel das dankbahre Vergnügen an den Tag zu legen, welches ich allemal aus dem Andenken schöpfe, dass ich ehedem unter der Vorsorge so gütiger Herrn als Organist zu stehen die Ehre gehabt. . . .“ Zugleich übernahm Rolle am 4. März 1752

Digitized by Google

als Nachfolger seines Vaters die Cantoratsgeschäfte am altstädtischen Gymnasium,[13]) dem er einst als Schüler angehört hatte. Im Organistenamte zu St. Johannis folgte ihm der schon erwähnte bisherige Organist zu St. Jacobi, Christian Gotthelf Jacobi, dessen „bekannte Geschicklichkeit" das Kirchencollegium wohlwollend bezeugte.[14])

Als ein Dreissigjähriger war Rolle in Magdeburg eingezogen; er stand im kräftigsten Mannesalter, als ihm die ansehnliche Stellung eines Musikdirectors zu Theil ward, eine Stellung, die seiner Schaffenslust und Schaffenskraft den weitesten Spielraum bot. Sechs Jahre nach seiner Beförderung zum Nachfolger des Vaters — im Mai 1758 — gründete er sich sein eigenes Heim; seine Frau, Rahel Christiane, war eine Tochter des hamburgischen Kaufmanns Rudolf Benedict Jacobi, die ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter[15]) gebar, und alle intimen Zeugnisse der Freunde wissen von seinem überaus glücklichen und behaglichen Familienleben zu erzählen. Auch kam man dem wackeren Manne und liebenswürdigen Gesellschafter von allen Seiten mit offenen Armen entgegen. Besonders fand er, wie Friedrich v. Köpken erzählt, in den Häusern des Generals v. Bork und der kunstsinnigen Kaufleute Schwarz und Bachmann edle Freunde, die ihn schätzten. Eine besonders warme Freundschaft verband ihn mit Köpken selbst, der mit rührender Aufopferung immer beflissen war, den Ruhm des von ihm hochverehrten Meisters zu verbreiten und ihm für alle seine musikalischen Unternehmungen die Wege zu ebnen. Nicht minder fand Rolle in dem talentvollen Prediger Johann Samuel Patzke einen treuen Genossen und immer willfährigen

Digitized by Google

Textdichter. Nach Leipzig zogen ihn freundschaftliche Beziehungen zu dem Chef des Hauses Breitkopf, welches den Druck seiner Clavierauszüge besorgte; durch den anfänglich rein geschäftsmässig anhebenden Briefwechsel klingt allmählich ein immer wärmerer Ton und Rolle erscheint darin ebenso als ein sorgsamer und kluger Geschäftsmann, wie redlicher und treuer Freund, der bei allen unausbleiblichen kleinen Differenzen offen und ehrlich und mit vornehmem Takte zu Werke geht.[16]) Breitkopf vermittelte die Grüsse von und an Hiller, den mancherlei musikalische Interessen mit dem magdeburgischen Collegen verbanden. Neben Klopstock zählte natürlich auch der Allerweltsfreund Gleim in Halberstadt zu den Freunden Rolles und versäumte nicht, so oft ihn sein Weg nach Magdeburg führte, einem der rasch zu Ruf und Ansehen gelangten magdeburgischen Concerte beizuwohnen.

Ueber das Aeussere Rolles besitzen wir eine von persönlicher Verehrung dictirte Schilderung von Friedrich Rochlitz: „Rolle war ein grosser, wohlgebauter, ja ein schöner Mann; gesund, kräftig, fast jugendlich noch in hohen Mitteljahren; offenes dunkles Auge, mehr sanft als feurig . . . . in seinen Bewegungen frisch, sicher, aber stets durch die Sitte gemässigt; in seiner Haltung und gesammten Darstellung bestimmt, fest, edel, mit Selbstbewusstsein: aber das ohne eine Spur von Anmassung oder auch nur von Abweisendem, Ablehnendem, oder eine Spur von Neigung zu imponiren oder zu herrschen. . . . . Ein leiser Anflug von poetischer und künstlerischer Schwärmerei, ein noch leiserer von jener Zartheit und Weichheit der Empfindung, die man später — erst in Ehren, dann in Spott —

Digitized by Google

Empfindsamkeit nannte.“ Seine Kirchenämter, so lautet das Zeugniss desselben Gewährsmannes, habe er mit Freude und grösster Pünktlichkeit verwaltet, das Concert, mit sehr mässigen Mitteln, immer höher gehoben; er habe leicht, doch niemals leichtsinnig, schnell, doch niemals übereilt gearbeitet.

So spann sich Rolles Leben in zwar engen, aber gefestigten und behaglichen Verhältnissen durch mehr als drei Jahrzehnte fort. Lob und Anerkennung wurden ihm in reichem Masse zu Theil; seine Mitbürger empfanden es dankbar, dass, was Magdeburg an musikalischen Ehren sich erworben, zum grössten Theil sein Verdienst sei. Und so war denn, als Rolle am 29. December 1785 starb,[17]) die Trauer in der Stadt eine allgemeine. Wenige Tage vor seinem Tode hatte ihn ein Schlaganfall gelähmt; mit warmer Theilnahme berichtete Köpken seinem Schwiegersohne, dem Professor Niemeyer in Halle, dass wohl kaum Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden sei. „Unser guther Rolle! — Schwerlich möchten Sie ihn wieder sehen. Der Schlag hat ihn vor einigen Tagen wieder und viel stärker getroffen. Er hat ein paar Tage ohne Besinnung gelegen, und kann noch nichts als wenige Silben sprechen, auch die rechte Hand und den Fuss bewegen. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so kommt er nicht wieder auf.“ Und am 7. Januar des folgenden Jahres schrieb Köpken dem hallischen Freunde: „Sie wissen ohne Zweifel schon, dass unser guter Rolle zwey Tage vor dem Schluss des alten Jahres entschlief. Schon mehrere Tage vorher war keine Hoffnung zur Wiedergenesung mehr. Er sprach nur gebrochene Silben, war an einer Seite schon völlig gelähmt, und

Digitized by Google

starb ohne Schmerz, wenigstens ohne sichtbare Todesangst
bereit zu gehn den dunklen Weg!

Ich sah ihn auf seinem Todtenlager ausgestreckt; sein Gesicht hager und seine Miene durch den Schlag etwas verzogen, doch ähnlich. Ich habe von seinem Todten Gesicht einen Abguss nehmen lassen, wonach ein hiesiger guther Künstler mit Hülfe seines Portraits und der Erinnerung seines ausdrucksvollen Gesichts aus persönlicher Bekanntschaft, einen Abguss, vor das erste in Gips, machen wird. Man hat die Idee, seine Büste in Marmor auf dem Concertsaal aufzustellen. Dies könnte sich zwar, weil man den Marmorblock dazu erst kommen lassen muss, noch eine Zeitlang verziehen. Indessen wünschen Rollens Freunde den Eindruck, den sein Tod überall gemacht hat, für die Wittwe und Kinder, bey ihrem Unvermögen, zu benutzen. Hierzu hab' ich den Vorschlag gethan, für das erste seine Büste in Gips, über der Stelle, wo er am Flügel sass, aufzustellen, und zum Besten der Erben eine Trauermusic dabey aufzuführen. Eine schönere und rührendere giebt's nicht als seine eigene Grabchöre in Lazarus . . . .“ Köpken bat dann Niemeyer des Weiteren, eine Trauercantate zu dem Actus zu dichten, welche der Organist an der französischen Kirche, Zachariä, componiren sollte. Und schon im März desselben Jahres konnte Köpken seinen schönen Plan zur Ausführung bringen. Rolles Büste war im Concertsaal aufgestellt; neben der Niemeyer-Zachariäschen Trauercantate wurden die Begräbnisschöre aus dem Lazarus und ein Chor aus Rolles letztem, wenige Wochen vor seinem Tode vollendeten Drama Gedor aufgeführt. „Das volle Auditorium war grösstentheils in Trauer und weinte

Digitized by Google

ihm manche stille Thräne; der grosse Stamitz,[18]) der eben hier durchreiste, spielte mit. Die Entreegelder, die einige hundert Thaler betrugen, erhielten die Wittwe und Kinder. Auch ist für letztere noch eine besondere Sammlung von mehreren hundert Thalern zu ihrem besseren Fortkommen veranstaltet. Edle Mildthätigkeit ist ein charakteristischer Zug von Magdeburg.“[19])

Auch die Nekrologe bezeugen insgesammt das grosse Ansehen und die allgemeine Verehrung, deren Rolle in musikalischen Kreisen sich erfreute. „Magdeburg — schrieb derselbe Köpken in dem schon erwähnten Aufsatze — Magdeburg hat an seinem Rolle, der unter seinen Einwohnern der erste war, der es im Fache der schönen Künste hob, sehr viel verloren und weiss es. Es ehrt dankbar sein Andenken.“ Und der gleiche Ton klingt auch durch den Aufsatz im Magdeburgischen Magazin wieder (1786, 10. Stück). Sein Geschick und seine Verdienste um die Musik, heisst es dort, seien auch ausserhalb der Stadt, in ganz Deutschland, „ja fast noch über die Grenzen Deutschlands hinaus,“ rühmlich bekannt geworden und er habe Magdeburg in dieser Rücksicht auswärts nicht wenig Ehre erworben.

Dies Alles sind freilich freundschaftliche Huldigungen, denen wir, was den Künstler Rolle betrifft, ohne Weiteres einige Uebertreibungen abdingen dürfen. Den Componisten werden wir genauer kennen lernen, von dem Menschen aber gewinnen wir nach alledem fraglos einen sehr erfreulichen Eindruck. Neben dem Lobe rührigen geistigen Strebens bleibt ihm der Ruhm der Tüchtigkeit, schlichter und bescheidener Gesinnung und der Treue im Amte. Der

Digitized by Google

Künstler hatte zunächst kaum ein anderes Publikum, als die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde und keinen andern Ehrgeiz, als sich selbst Genüge zu thun. Einen grossen Theil seiner Zeit und Kraft forderte das spärlich besoldete Amt in Kirche und Schule, aber reiche Befriedigung gewährte ihm das Glück rastlosen Schaffens. Langsam und allmählich nur erweiterte sich sein Wirkungskreis; Schritt vor Schritt musste er das Terrain sich erobern. Aber er wanderte rüstig vorwärts, ein unermüdlicher Arbeiter im Dienste der Kunst, und durfte endlich sein Tagewerk beschliessen mit dem stolzen Gefühl der Genugthuung, dass es seiner rastlosen Arbeit gelungen sei, eben dieser Kunst hierorts eine feste Heimstätte bereitet zu haben.

2. Das magdeburgische Concert.

Wenn wir heute auf die ersten Anfänge des magdeburgischen Musiklebens zurückblicken, so kommt es uns wieder aufs deutlichste zum Bewusstsein, was alles eine einzige Persönlichkeit zu leisten vermag, wenn sie von ehrlicher Kunstbegeisterung und aufopfernder Pflichttreue beseelt ist, und was es für das Kunstleben einer Stadt bedeutet, wenn ein Mann von künstlerisch und sittlich unangefochtener Autorität es beeinflusst. Mehr als dreissig Jahre hindurch war Rolle allein die treibende Kraft, das Perpetuum mobile des magdeburgischen Musiklebens und übte auf dasselbe einen segensreichen, nicht nach Aussen blendenden, aber still und stetig wirkenden Einfluss. Wie ihm selbst, dem Menschen wie dem Künstler, die strenge Zucht geistlicher Musik, in welcher er aufgewachsen war, festen Halt und Ernst gegeben, so wusste er seinerseits den gleichen Halt und Ernst dem

Digitized by Google

ganzen magdeburgischen Musiktreiben zu verleihen, und wie ihm selbst seine Kunst heilige Gewissenssache war, eine gleich hohe Auffassung und Werthschätzung auch in den Kreisen seiner Genossen und in den Hörenden zu erwecken. Ihm allein war es zu verdanken, dass zu einer Zeit, wo anderwärts das musikalische Leben noch tief darniederlag, in dem künstlerischen und gesellschaftlichen Leben Magdeburgs die musikalischen Bestrebungen bereits einen breiten Raum einnahmen, dass hier die Pflege guter Musik nicht als eitler Luxus, sondern als ein ideales Gut galt und nicht zuletzt auch als ein wichtiges Bildungsmittel sich bewährte.

Aus kleinen, unscheinbaren Anfängen hat sich das magdeburgische Concertwesen entwickelt, aber es streifte mit überraschender Schnelligkeit den ihm zunächst anhaftenden privaten und geselligen Character ab, trieb alsbald die Musik lediglich um ihrer selbst willen und brachte es auf diesem Wege rasch zu ansehnlichen Erfolgen. Wegen dieser frühzeitigen und glücklichen Entwicklung seines Concertwesens darf Magdeburg in diesem Capitel der Musikgeschichte einen hervorragenden Platz beanspruchen. Es ist bekannt, dass in Bezug auf die Vereinsbildung zu Zwecken der öffentlichen Musikpflege die mittleren Städte den grossen geraume Zeit hindurch weit voraus waren, ja dass die Ehre der Erfindung „ständiger Winterconcerte" den Provinzialstädten zufällt, während die Residenzen allerwärts nachhinkten.[20]) Und unter diesen Provinzialstädten war wiederum Magdeburg eine der ersten, welche diese Ehre beanspruchen dürfen. Soweit die lückenhaften Ueberlieferungen erkennen lassen, ist ihr in Mitteldeutschland

Digitized by Google

nur das benachbarte Leipzig vorausgegangen, das bereits in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts regelmässiger öffentlicher Concerte sich erfreute.[21]) Dort hatte im Jahre 1741 ein Kaufmann Zehmisch die Bildung einer Concertgesellschaft in Angriff genommen, doch rückten, wohl in Folge des ersten schlesichen Krieges, die Vorbereitungen nur langsam vorwärts. Erst zwei Jahre später fand die förmliche Gründung statt.[22]) Als dann im Sommer 1762 der Krieg aufs Neue störend eingriff und das Concert unterbrach, trat Johann Adam Hiller mit einigen auf eigene Gefahr veranstalteten Concerten in die Lücke[23]) und fügte später — im Jahre 1775 — jener ersten Concertgesellschaft eine neue „Musikübende Gesellschaft" hinzu, welche mit einer Aufführung des Graun'schen Te Deum debütirte.[24]) Anderwärts begegnen uns die ersten ständigen Winterconcerte zumeist erst in den siebziger und achtziger Jahren und auch dann schreiten immer noch die Universitäts- und reichen Handelsstädte an der Spitze. In Berlin lassen sich regelmässige Concerte nicht vor 1779 nachweisen[25]) und dieselben wurden erst fundirt und sichergestellt, als sich im Mai 1791 auf Anregung des Königlichen Accompagnateurs Karl Friedrich Fasch ein erster Chorverein bildete, der, weil seine Uebungen zunächst im Akademiegebäude stattfanden, den Namen „Singakademie" annahm. Aber noch drei Jahre vergingen, ehe der Chor in einem sogenannten Auditorium zum ersten male an die Oeffentlichkeit trat; von da ab wiederholten sich die Aufführungen zunächst zu Gelegenheitsfeierlichkeiten und rückten erst nach und nach in den regelmässigen Turnus der Concerte ein.[26])

Digitized by Google

Im Allgemeinen aber kam doch erst um die Wende des Jahrhunderts ein frischerer Zug in das Chorvereins- und Concertwesen, zu einer Zeit also, da Magdeburg bereits auf ein langjähriges, fröhlich blühendes öffentliches Musikleben zurückblickte. Jetzt erst mehren sich die Nachrichten von ständigen Winterconcerten:[27]) der Stadtmusikus mit seinen Leuten bildete den Kern des Orchesters, Dilettanten verstärkten die Geiger, der Schülerchor sang, musikalisch gebildete Herren und Damen übernahmen die Solopartieen im Gesang und am Clavier, Mitglieder der Capelle producirten sich bisweilen mit einem Violinconcert oder dem Bravourstück eines Blasinstruments. Stand an der Spitze der richtige, mit Eifer thätige Mann, so zog er alles an sich, was musikalisch etwas leisten konnte. Das Repertoir der Concerte bildeten Orchesterwerke, Ouverturen und Symphonien, Opernfragmente oder auch wohl ganze Opern, und daneben, zumal in den kleineren Städten, die geistlichen Dramen, das Oratorium. Denn während in den grösseren Städten mehr und mehr das Virtuosenconcert und daneben die reine Instrumentalmusik überwogen, lag dort der Schwerpunkt des musikalischen Lebens im Chorgesang und dieser wiederum bewahrte treu die Traditionen der Kirche, mit welcher er bislang auf das Engste verknüpft gewesen war.

So ist auch die Entstehung des magdeburger Concerts durch das Oratorium bedingt und das Concert dadurch von vornherein auf den mehrstimmigen Chorgesang basirt worden.

Der Plan zu dem ersten öffentlichen Concerte entstand in dem Hause des vielseitig begabten Kaufmanns Bachmann, welcher mit einer behaglichen Besitzung auf dem

Digitized by Google

Werder sich angesiedelt hatte. In diesem gastfreien Hause fand sich oft ein Kreis musikliebender Freunde zusammen, denen Rolle auf des Hausherrn „vortrefflichem Flügel" seine Compositionen, so u. A. einige Scenen aus dem Klopstockschen Messias, zum Besten gab. Die Freunde, zu denen ausser Bachmann vornehmlich der Regierungsadvocat Köpken, der Rector Delbrück und der Kaufmann Gleim, der Bruder des halberstädter Dichters, zählten, wussten den Componisten zu bestimmen, dieses Messias-Fragment im Jahre 1764 in einem öffentlichen Concert zur Aufführung zu bringen. Genaueres lässt sich über dieses Concert nicht mehr ermitteln; auch jene Composition Rolles, die nicht im Druck erschienen ist, ist wohl verschollen. Wir besitzen nur das ausdrückliche Zeugniss Friedrich von Köpkens in seiner handschriftlichen Selbstbiographie, dass jene Messias-Aufführung im Jahre 1764 hierorts das erste öffentliche Concert war, „woran," wie derselbe Gewährsmann hinzufügt, „alle gesitteten Stände der Stadt, ohne Unterschied zwischen Adel und Bürgerstand, Theil nahmen; eine Vereinigung, die eine Hauptveranlassung ward, dass dieser Unterschied zwischen beiden Ständen in der Folge in den gesellschaftlichen Cirkeln immer mehr verschwand." Schon vom nächsten Jahre ab wurde dieses Concert zu einer regelmässigen Institution. Zunächst folgte noch als Einzelveranstaltung am 24. Januar 1765 zum Geburtstage des Königs ein zweites öffentliches Concert, bei welchem Rolle sein musikalisches Drama Götter und Musen zur Aufführung brachte, welches dann am 9. Februar „auf Verlangen" noch einmal wiederholt ward; doch schon im Oktober desselben Jahres erliess Rolle an „alle Gönner und Liebhaber der Musik"

Digitized by Google

eine öffentliche Aufforderung zum Abonnement auf ein ständiges Winterconcert, und zwar zu sechzehn, jeden Sonnabend Abend von 5 bis 7 Uhr im Saale des Seidenkramer-Innungshauses (der heutigen Börse) stattfindenden Aufführungen. Der Pränumerationspreis betrug für die vier Wintermonate 2 Louisd'or oder 10 Thaler brandenburgisch Courant, wofür die Einführung von ein oder zwei Damen gestattet war, einzelne Personen zahlten 1 Louisd'or oder 5 Thaler.

Das Repertoir der ersten Jahre lässt sich leider nicht mehr mit Sicherheit feststellen; die Programme sind verschollen, die Ankündigungen in der Magdeburgischen Zeitung nur lückenhaft. Im ersten Winter nahm das Concert am 2. November seinen Anfang; die weiteren Novemberconcerte mussten wegen der Landestrauer um die Markgräfin von Schwedt ausfallen. Im neuen Jahre wurden die Aufführungen am 13. Januar wieder eröffnet; am 27. Januar folgte „eine von dem Musikdirector Rolle ganz neu verfertigte Cantate auf den Geburtstag des Königs, unter dem Titel: Die Schäfer, „ein musikalisches Drama," welche am 8. Februar wiederholt wurde. Am 22. Februar brachte Rolle die „in Musik gefasste Elegie" David und Jonathan, am 8. und 15. März das musikalische Drama Idamant oder das Gelübde zur Aufführung. Die letztere dieser beiden Aufführungen fand auf vielseitiges Verlangen in einem besondern Concert statt, da das ständige Winterconcert bereits am 8. geschlossen worden war. Das Billet zu diesen Concerten „ausser Abonnement" kostete 16 Groschen.

Ebenso wenig vollständig können wir das Repertoir des Winters 1766 auf 1767 übersehen. Das Concert begann

Digitized by Google

am 15. November mit dem Drama Davids Sieg im Eichthale, welches am 13. December wiederholt wurde; des Königs Geburtstag wurde am 24. Januar 1767 wieder mit dem zu diesem Anlass componirten Festspiele Götter und Musen gefeiert; für den 14. Februar wird eine Wiederholung von Idamant angekündigt. Letzteres und Davids Sieg scheinen auch im nächsten Jahre den Grundstock des Repertoirs gebildet zu haben; dazu kam als Novität am 12. November Rolles Orest und Pylades und am Charfreitag seine Passionsmusik: Jesus, das erwürgte Lamm Gottes, welche im Dom aufgeführt wurde. Etwas vollständiger, wenn auch noch nicht lückenlos, sind uns die Nachrichten über den Cyclus des Jahres 1769 erhalten; wir begegnen hier wiederum den beiden Königsgeburtstagsstücken Götter und Musen und Die Schäfer, sowie den älteren Rolleschen Dramen: Davids Sieg, Orest und Idamant; endlich als Novitäten: am 16. Februar dem Tod Jesu von Graun, am 23. Februar einer neuen Passionsmusik von Rolle Das Leiden und der Tod Jesu Christi, am 28. October seinem Tod Abels und endlich am 21. December seinem Weihnachtsoratorium „Auf die Geburth unsers Heilandes Jesu Christi.“[28])

Den gleichen Charakter bewahrte das Winterconcert bis zu Rolles Tode. Mit ganz wenigen Ausnahmen[29]) waren es ausschliesslich eigene Compositionen, welche er in dem regelmässig wiederkehrenden Cyclus von Concerten zur Aufführung brachte und alljährlich wurde der alte Grundstock des Repertoirs um ein, zwei, auch drei neue Werke bereichert. Erstaunlich ist dabei ebenso die unermüdliche

Digitized by Google

Schaffenslust Rolles, wie die treue Anhänglichkeit und die rege, durch zwanzig Jahre sich gleich bleibende Theilnahme des magdeburgischen Publikums, dessen Empfänglichkeit und Ausdauer für ernste Musik aufrichtiger Bewunderung werth ist. Schon diese Concertprogramme allein sind in der That für das musikalische Auditorium jener Tage ein ebenso interessantes wie rühmliches Leumundszeugniss. Ausdrücklich bezeugt Friedrich von Köpken in seinen fast ein Jahrzehnt nach Rolles Tode niedergeschriebenen Lebenserinnerungen, dass dieses Concert und die trefflichen Compositionen Rolles „allgemeinen Beifall" gefunden. „Der Saal war fast immer gedrängt voll. Rolles grosses Talent, sein Ansehen bei dem Orchester und die Aufmerksamkeit der Spieler und Zuhörer machten die Execution, auch bei mittelmässiger Instrumentalbegleitung und bei schwächeren Stimmen so befriedigend, dass fremde Zuhörer sich wunderten, wie Rolle den Effect hervorbringen könnte." Noch anschaulicher ist der Bericht von Friedrich Rochlitz[30]) über das magdeburgische Concert. Sobald es bekannt geworden, erzählt dieser, dass Rolle wieder ein neues Werk habe aufführen wollen, seien Alle, „die an so etwas überhaupt Theil nahmen," in freudige Bewegung gerathen. Man habe sich „wie zu einem Feste bürgerlicher Gesammtheit" gerüstet, wie denn damals „die Gemüther für solche Gegenstände in Deutschland überall einem kraftvollen, neu aufgerissenen Boden glichen, wo jeder gute Same gesund aufschiesst." Auch habe man es sich zur Ehre angerechnet, in diesen Concerten mitzuwirken. An die Mitglieder des starken und wohlgeübten Sängerchors und Orchesters schlossen sich freiwillig die

Digitized by Google

geschicktesten Musiker der in Magdeburg garnisonirenden Regimenter und die gebildetsten Liebhaber an, unter letzteren Männer von erstem Range und Ansehen. So trat bei der Aufführung des letzten Rolleschen Passionsoratoriums im Jahre 1782 der Oberst und Commandeur eines Regiments in Uniform, mit seinen Orden geschmückt, in der Kirche bei der zweiten Violine ein; ebenso wirkten Mitglieder der Regierung und des Magistrats mit. „Aus der Umgegend drängte sich der Adel, die Geistlichkeit und was sonst zu den Gebildeten gehörte, in die Stadt und füllten die Gasthäuser, dass kaum unterzukommen war.[31])

Natürlich konnte es nicht fehlen, dass dem Rolleschen Concert allmählich mancherlei Concurrenz-Unternehmungen erwuchsen. Im Jahre 1780 wurde das Logen-Concert begründet, das bis auf den heutigen Tag seine alten Traditionen treu bewahrt hat; gleichzeitig wurden im Saale des Klosters U. L. Frauen ständige Liebhaber-Concerte veranstaltet, denen es an Zulauf nicht fehlte. Im December 1781 bemerkte Köpken ausdrücklich, dass sowohl das Freimaurer- wie das Lieben-Frauen-Concert dem Rolleschen sichtbar Abbruch thäten und zwar letzteres namentlich deshalb, weil es viel wohlfeiler sei. Aber, fügt er hinzu, es werde doch auf keinem so gut gespielt, wie auf dem Rolleschen. Wenn indessen im Klostersaale die Generalin Kalkstein den Flügel spiele und die Pröpstin Rötger und der Postdirector Pauli[32]) sängen — so sei das Grund genug, viele Zuhörer anzulocken. Auch in den Häusern nahm allgemach das Musiktreiben einen immer breiteren Raum ein, ja, in einem im folgenden Jahre von einem Anonymus für Cramers Magazin der Musik (Erster Jahrgang 1783.

Digitized by Google

S. 173.) geschriebenen Reisebriefe über Magdeburg hören wir schon deutlich den alten, immer neuen Klageruf: „Zu viel Musik!“ laut werden. Denn fast alle Tage könne man hier ein Concert hören. „So geben z. E. die beyden Herrn Generale bey ihren Winterassembleen welche, die Freymäurer im Winter des Montags desgleichen etc. Der Geschmack ist hier sehr für den Gesang, und nach diesem am meisten für den Flügel. Der letztere wird allenthalben, wo man hinkömmt, geklimpert; auch wohl Fortepiens, Pantalons und andere dergleichen rauschende Saytenspiele, auf denen der Virtuose nichts ausrichten kann, und der Nichtvirtuos gar verwerflich wird.“ Aber trotz alledem behauptete doch in diesem bunten Musiktreiben das Rollesche Concert bis zuletzt seine eigenthümliche und bedeutsame Stelle. Noch aus dem Jahre 1814 besitzen wir ein schönes Zeugniss August Hermann Niemeyers, das wir wie einen ehrenvollen Nachruf an das „magdeburgische Concert“ jener Tage betrachten dürfen. Mit jugendlicher Wärme und Begeisterung spricht in dem Vorworte zu seinen „Religiösen Gedichten“ der bejahrte Kanzler der Universität Halle-Wittenberg von jenen „glänzenden“ Musikaufführungen, die zu seinen liebsten Erinnerungen aus längst verschwundenen Zeiten gehörten.[33])

3. Die musikalischen Dramen. 1765—1775.

Bildet auch, was wir noch heutigen Tages an Rolleschen Compositionen gedruckt oder handschriftlich besitzen, eine ganz stattliche Masse, so ist es doch immerhin nur ein zersprengter Rest dessen, was der fleissige Componist während seines langen Lebens überhaupt geschaffen hat.

Digitized by Google

Seine Vielseitigkeit ist erstaunlich; auf allen Gebieten hat er sich versucht, er hat Lieder, Sonaten und Symphonien für Haus und Concertsaal, Cantaten und Oratorien für die Kirche, ja selbst ein Singspiel für die Bühne geschrieben,[34]) und traf ihn heute einmal ein Misserfolg, so war er morgen flugs mit einer neuen Arbeit bei der Hand, ohne je muthlos zu rasten. Er war im Grunde eine heitere Natur, sanguinisch und leicht beweglich, aber er steckte sich sein Ziel nie allzu hoch, sondern wusste allezeit mit seinem Talent verständig zu wuchern. Und sein bestimmendes Talent war fraglos das musikalisch-dramatische, wenn auch seinen Musikdramen, wie überhaupt allen seinen selbständigen Schöpfungen, eine scharf ausgeprägte Physiognomie, eine energische Männlichkeit mangelt. Ihre historische Bedeutsamkeit aber bleibt ihnen, obwohl sie schon seit Langem dem Loose der Sterblichkeit verfallen sind. Denn auch auf dem Gebiete des Oratoriums hat der Zeitverlauf — um mit Hanslick's Worten zu reden — mit grausamer Hast die Reputationen früherer Perioden hinweggespült, und nur wenig ist, was von den aufgehäuften Schätzen vergangener Tage noch heute als lebendige Kraft wirkt. Aber es handelt sich auch nicht darum, vergessene Producte dem modernen Hörer zu empfehlen, sondern nur darum, eben jene historische Bedeutsamkeit festzustellen. Den Verlust einzelner Werke dürfen wir in diesem Falle leichten Herzens verschmerzen, da das Vorhandene zur Charakteristik der musikalischen Eigenart Rolles vollauf genügt und das Verschollene schwerlich im Stande sein dürfte, das Bild irgendwie erheblich zu verändern. So finden sich namentlich in unserem Besitzstande der Jugend-

Digitized by Google

productionen zahlreiche Lücken, aber wir brauchen kaum darüber zu klagen, da, was beispielsweise von seinen Symphonien aus den fünfziger Jahren erhalten ist, als herzlich unbedeutend und durchaus unselbständig sich ausweist.

Es ist nicht zufällig, dass an der Spitze aller Rolleschen Dramen und zugleich auch auf dem ersten der Concert-Programme eine Klopstocksche Dichtung steht: jene von Rolle componirten „Scenen aus dem Messias," welche bedeutsam das magdeburgische Concert einleiteten. Und dass der Messiassänger persönlich einen gewichtigen Einfluss auf die Composition ausgeübt haben wird, dürfen wir ohne Weiteres annehmen. Gehört doch Klopstock wie kein Anderer zu den musikalischen Poeten des achtzehnten Jahrhunderts, den man zu ehren meint, wenn man ihn als den Gluck der Poesie rühmt; ist doch Vieles in seinen Dichtungen geradezu recitativisch und arienmässig gehalten, Vieles in Bezug auf Klangmalerei, auf rhythmischen Wohllaut ohne Gleichen. Nicht nur Deborah und Miriam, auch Maria und Eva singen Duette, worauf das Ganze schliesslich in ein gewaltiges Hallelujah austönt.[35]) Leider ist uns die Composition jener Messiasscenen nicht mehr erhalten, wohl aber besitzen wir eine andere Klopstocksche Dichtung mit der Musik Rolles, welche dieser am 22. Februar 1765 zum ersten male im Concertsaale aufführte. Es ist die „musikalische Elegie" David und Jonathan,[36]) welche, wie es in dem Vorbericht zu dem gedruckten Clavier-Auszuge heisst, ihren Ursprung „einem Gespräche zwischen dem Herrn Director Rolle in Magdeburg und zween berühmten Gelehrten und Dichtern über die Singecomposition" verdankte. Aus einem Briefe Rolles an Breitkopf[37])

Digitized by Google

erfahren wir die Namen jener beiden Männer: Der Eine derselben ist kein Anderer als Klopstock, der zweite Sulzer. Und jene „Elegie“ ist dem Klopstockschen Salomo entnommen; der Text ist der Zwiegesang im achten Auftritt der dritten Handlung, in welchem die beiden Sänger in tönenden Distichen dem Könige den Abschied Jonathans von David erzählen. „Lass ihr Lied versuchen, ob's vielleicht mein Herz erfrischt“ — befiehlt Salomo, worauf der erste Sänger anhebt:

Jonathan, ach, du eilst von mir weg, du Edler in Juda!
Auf der Höhe des Bergs sankst du im Tode dahin . . .

Rolle konnte den Text unverändert als Zwiegespräch zwischen David und Jonathan selbst beibehalten[38]) und es ist unschwer zu begreifen, dass ihn diese Verse mit ihrem lyrisch-rhetorischen Charakter zur Composition anreizten. In den ersten Tagen des Mai 1764 war der Salomo bei Hechtel in Magdeburg erschienen, und bald darauf weilte der Dichter etliche Wochen in dem gastfreien Bachmannschen Hause auf dem Werder, wo er selbst den Freunden das Trauerspiel vorlas. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir sowohl jenes Gespräch zwischen Klopstock und Rolle, als auch die Composition der Elegie in den Sommer dieses Jahres verlegen. Klopstock habe, so berichtet der Componist, über den so sehr eingerissenen Missbrauch der allzu häufigen Ritornelle und Melismaten sein Missvergnügen bezeugt; diese seien den meisten Componisten die Hauptsache, worüber die Declamation, der Ausdruck, nicht selten auch der Verstand der Worte hintangesetzt werde. Ganz gleichgültige und nichtssagende Worte würden oft „bis zum Ekel“ ausgedehnt und wiederholt. Es sei dies um so mehr

Digitized by Google

zu tadeln, weil dadurch nicht nur die Gesänge matt und zu gleichförmig würden, sondern weil man auch dadurch dem Zweck der Gesangscomposition, welche nichts anderes als eine erhöhte Declamation sein sollte, direct zuwiderhandelte. An der Rolleschen Composition dürfte Klopstock allerdings seine rückhaltlose Freude gehabt haben, denn die Declamation der lyrischsn Hexameter ist dem Componisten vortrefflich gelungen, die Melodie ist überaus schlicht und würdig, jeder musikalische Zierrath ist mit fast allzu grosser Aengstlichkeit gemieden. Aber eben darum begreift sich auch leicht, dass gerade dieses Rollesche Drama nicht zum dauernden Bestand des Concertrepertoirs zählte, da es eben einen gänzlichen Verzicht auf die „schönsten musikalischen Auszierungen nach der neuesten Mode" voraussetzte.

Doch auch noch im weitern Sinne scheint mir Klopstocks Antheil an dem magdeburgischen Concerte bedeutsam. Denn es ist kaum zu bezweifeln, dass vorzugsweise sein Einfluss es gewesen ist, der die ganz eigenartige Gestaltung des Rolleschen musikalischen Dramas bestimmte. Nicht ohne Bitterkeit hatte Klopstock im Vorbericht zu seinem „Tod Adams" (1757) geklagt, ein gewisser Geschmack habe eingeführt, dass wir an einem Tage, der kein Feiertag und an einem Orte, da keine Kirche ist, schlechterdings nicht erlaubten, dass uns Jemand an so etwas Ernsthaftes, als die Religion ist, erinnere. Immer drängte sich bei ihm eine christlich-moralische Tendenz in den Vordergrund, aber ihm selbst war eine unmittelbar packende Wirkung von der Bühne aus versagt, weil er das innere Wesen des Dramas völlig misskannte. Ueber den Tod Adams urtheilte Moses Mendelssohn nicht mit Unrecht, es würde mit diesem Werke

Digitized by Google

eine ganz neue Gattung, nämlich das Schäfertrauerspiel anfangen, wenn es überhaupt ein Drama und nicht blos ein Gespräch wäre; über den Salomo spöttelte Thomas Abbt, das Hauptinteresse des Stückes bestehe darin, ob der reformirte Hofprediger oder der katholische Kaplan des Sonntags bei Hof zu Mittag essen solle. Es galt deshalb, auf anderem Wege der christlich-religiösen Poesie Gehör zu verschaffen und dazu war die Musik die geeignetste Bundesgenossin. Mit stolzer Freude hatte Klopstock Händels Messias begrüsst, aber dem grossen Publikum waren die Schöpfungen Händels noch durchaus unbekannt und unverständlich, das Oratorium bewahrte noch vorwiegend den concertmässigen Charakter der damaligen italienischen Oper. Hier nun trat Rolle mit seinen musikalischen Dramen ein, welche, ganz im Klopstockschen Sinne, an einem Tage, der kein Feiertag, und im Concertsaal, nicht in der Kirche, an so etwas Ernsthaftes als die Religion ist, erinnerten und in welcher der Componist, unbeeinflusst von den grossen Charakter-Schöpfungen Händels, den Versuch wagte, musikalische Charaktere zu schaffen und dadurch seine Dramen von der damals hergebrachten Weise blos gesanglicher Bravourleistungen loszulösen. Freilich sind nicht alle seine Texte biblischen Stoffen entnommen, aber auch da, wo er mythologische oder allegorische Masken wählt, sind es immer hohe Themata, die er besingt: Tugend, Liebe, Freundschaft, Vaterland, geht immer das Künstlerische mit dem Erbaulichen Hand in Hand. War das Theater nicht so ohne Weiteres zur moralischen Anstalt zu machen, so konnte wenigstens der Concertsaal zur Tugendschule werden und als wirksamer Bundesgenosse der Religion eintreten.

Digitized by Google

Und so ist es denn auch kein Zufall, dass der Mann, der sich zunächst als rühriger und allzeit willfähriger Textdichter zu dem Componisten gesellte, uns als eifrigster Herold des Messiassängers bekannt ist. Es ist Johann Samuel Patzke, der Prediger an der heil. Geistkirche, welcher gleichzeitig in seiner bändereichen moralischen Wochenschrift „Der Greis" mit weitschweifiger Beredsamkeit Tugend und Menschenliebe predigte und zugleich unermüdlich auf die ewigen Schönheiten des Messias hinwies. Seine Verbindung mit Rolle währte von 1765 bis 1782; bis 1771 lieferte er fast in jedem Jahre dem Componisten einen Text; dann trat eine längere Pause ein, bis im Jahre 1782 ein „Simson" die Reihe seiner musikalischen Dramen abschloss. Er selbst publicirte die Texte später in einem Büchlein,[39]) das er mit einer devoten Widmung an die „regierende Fürstin in Dessau" und mit einem längeren Vorbericht einleitete, in welchem er jeden Anspruch auf litterarische Ehren bescheiden ablehnte. Nur die Noth habe ihn zum Dichter gemacht; wäre damals, als die musikalischen Dramen „aus Bedürfniss des Componisten verfertigt wurden, ein bessrer Dichter in der Nähe gewesen," gern würde er zurückgetreten sein. Indessen seien sie nun einmal da, würden in andern Städten aufgeführt und zu diesem Zweck oft sehr fehlerhaft abgedruckt, so dass er sich entschlossen habe, die Texte selber zu sammeln und den poetischen Ausdruck hier und da zu verbessern. „Alle in dieser Sammlung enthaltenen Stücke sind von Herrn Rolle in die Musik gesetzt worden . . . und so unvollkommen sie auch immer seyn mögen, so haben sie doch durch den Anlass zu herrlicher Musik ihre Bestimmung erfüllt. Sie sind seit

Digitized by Google

fünfzehn Jahren das unschuldige Vergnügen des hiesigen Publikums gewesen, haben den musikalischen Geschmack in unserer Stadt befördern und ausbreiten helfen und den Grund zu einem fortdauernden Concert gelegt, welches sich vielleicht anfänglich, ohne dergleichen Texte, bey einem Publikum, wie das Unsrige, nicht würde erhalten haben. In dieser Rücksicht reuet es mich doch nicht, sie verfasset zu haben, so weit sie auch der Kunstrichter herabwürdigen möchte. Sie mögen Versuch eines Beytrages zur musikalischen Poesie seyn, daran wir noch keinen Ueberfluss haben." Und mit gleicher Bescheidenheit äusserte er sich in einem Briefe an Friedrich Nicolai (Magdeburg 13. April 1780), mit welchem er dem Berliner Freunde ein Exemplar seiner Musikalischen Gedichte übersandte. „Wenn Sie als Kunstrichter hineinblicken, so lassen Sie Gnade für Recht ergehen. Die Dinger sind alle nicht aus Geniedrang geschrieben, sondern weil niemand hier war, der etwas besseres machen konnte, so quälten mich Freunde und Feinde, für Herr Rollen und sein Concert diese Versuche zu machen. So bald Herr Niemeier auf den Schauplatz getreten ist, bin ich leise und bescheiden abgetreten, hab' auch niemals in irgend einem Journal mich mit Selbstgenügsamkeit angekündigt oder ankündigen lassen. Ich wollte alle diese Dramen schon ganz zur Vergessenheit verdammen, weil sie aber von andern aufgegriffen und gedruckt worden, und also doch dem Kunstrichter in die Hände fallen, so will ich sie ihm lieber selber hingeben in der Hoffnung, er wird um der Bescheidenheit des Verfassers willen, weniger Böses davon sagen."

Digitized by Google

Ebenso vielseitig wie der Componist ist auch sein Textdichter. Von überall her holte er seine Stoffe, aus der griechischen Mythologie wie aus dem Alten und Neuen Testament; er stellt eine Iphigenie neben den Befreier Hermann, grössere oder kleinere Anleihen bei Klopstock, Ramler, Gessner und Browne nicht verschmähend. Ein gewisses Geschick in der Gruppirung des Stoffes und ein leidliches Formtalent sind ihm nicht abzusprechen, aber er reimte — wie einst Lessing über seine frühesten Schülerpoesien spöttelte — nach einer ziemlich mathematischen Methode: „Hier und da ein Gleichniss; hier und da eine kleine Ausschweifung; das war alles Poetische, was er dabei anbrachte." Im Grunde kommt doch Alles matt, prosaisch und schwunglos zum Ausdruck. Aber sowohl um der Stoffe, wie um der textlichen Behandlung willen dürfen diese musikalischen Dramen einen verweilenden Blick beanspruchen, auch wenn wir nicht mehr im Stande sind, für jedes einzelne derselben die Rollesche Composition nachzuweisen.

Patzkes früheste Texte gehören zu einer besondern Gruppe der Rolleschen Musikdramen, nämlich den Dramen „auf den Geburtstag des Königs." Rolle selbst verzeichnet vier derselben: L'apoteosé di Romulo, Die Schäfer, Götter und Musen und die Thaten des Herkules. Die Partitur aller vier Stücke scheint verschollen zu sein; von den beiden ersteren vermag ich auch die Texte nicht mehr nachzuweisen. Dichter der Schäfer war der spätere hallische Professor Johann August Eberhard, damals Prediger zu Halberstadt, der bekannte Verfasser der „Neuen Apologie des Sokrates," während die beiden letzten Stücke:

Digitized by Google

Götter und Musen (1765) und die Thaten des Herkules (1770) von Patzke herrührten. Die Muse des Pastors war hier in das prunkende Feierkleid des Byzantinismus geschlüpft; beide Dramen sind armselige Reimereien, dürftig in der Erfindung, schwülstig und voll überschwänglicher Lobhudeleien im Ausdruck. Schon als Hofprediger des schwedter Markgrafen hatte Patzke mehrfach Anlass gehabt, sich durch Anfertigung huldigender Gelegenheitsreimereien seinem hohen Gönner zu empfehlen; auch noch in Magdeburg (1773) feierte er den Geburtstag des Markgrafen in einem katzbuckelnden „Wechselgesange," dem er gar in seinen „Musikalischen Gedichten" Aufnahme gewährte. Nicht viel besser gerieth ihm des grossen Friedrichs Lob, welches lediglich in hohle und überschwängliche Phrasen austönt. In dem ersten Königsgeburtstagsstücke beschwört der Dichter den ganzen Chor der Musen, welche zunächst das Lob Apolls singen, der vom Olymp zur Erde niedergestiegen ist. Der liederfrohe Gott tritt in ihren Kreis und stimmt alsbald einen Hymnus zu Friedrichs Ruhm an, welcher nach vollbrachten Heldenthaten im milden Dienst der Musen im stillen Sanssouci sich erhole:

Er spielet, und ihm horcht der Hain,
Es tanzen in durchschlungnen Reihn
Die Grazien und Künst um ihn,
Die unter seinem Zepter blühn.
Er winket sie zum Thron, und singet sie,
Mit aller Pracht der Harmonie.
Von allen Fürsten, die Zeus schuf,
Sey ihn zu preisen euer Beruf.
Singt fernen Zeiten, was er ist:

Digitized by Google

Dass Er mehr Thaten thut, als liest;
Dass Er ein Sieger und ein Dichter,
Der Künste Kenner und ihr Richter,
Ein Held und Weiser ist.

Jede der Musen trägt alsdann ihr Scherflein zu dem Lobgesange bei; sie feiern Friedrich nach einander als Pan, als Mars, als Janus und als Apoll, ja: „er ist Zeus, wenn Er regieret, Apoll, wenn Er die Saiten rühret, ist Mars, wenn Er zu siegen eilt, und Pallas gleich, so bald Er Rath ertheilt.“ Zu guterletzt erscheint Zeus selbst mit seinem Segensspruche:

Es sey — es sey des Friedens heilge Stille
Von nun an über Ihm. Es fliess der Götter Fülle
Von seiner Vaterhand. Spät steig' Er erst empor
Zu dem Olymp und in der Götter Chor —

worauf der ganze „Chor der Götter“ mit einem Schlussgesange einfällt:

Friedrich lebt eines Königs Lebenslauf!
Der Götter Bild, der Menschen Lust,
Der Himmel Seines Volks zu seyn:
So weihen Ihn die Götter ein!

Herkules Thaten, das zweite dieser Patzkeschen Dramen, ist stark von Ramlers tönender Ode „an die Feinde des Königs“ beeinflusst. Zeus sitzt am Tage, da ihm Alkmene den Herkules gebar, im Kreise der Götter und verkündet prophetisch alle die bekannten „Götterthaten,“ welche dem Neugeborenen zu vollbringen bestimmt seien, um dann plötzlich, mit einer verblüffenden Wendung, von den noch grösseren Götterthaten Friedrichs, meist in Ramlerschen Worten, zu singen.

Digitized by Google

Da priesen alle Götter
Den allerhöchsten Zeus,
Der noch Ein solches Bild von sich,
Nach Einen Herrn der Welt geprägt,
Des Siege Seegen sind,
Der ein Erretter,
Ein Vater seiner Völker ist.
Sie priesen Zeus, der auch den fernsten Zeiten
Solch einen Herrn, der selbst regieren kann und will,
Solch einen Helden, der ein Weiser ist, bestimmt.
Sie seegneten den Tag, der ihn gebahr,
Und riefen:

Sterbliche, die seine Thaten sehen,
Pflanzet einen Lorbeerhain!
Und wo seine Heldenfüsse gehen
Müsst ihr frische Blumen streun!
Und den grössesten von Göttersöhnen
Müss' einst der Olympus krönen!

Idamant oder das Gelübde, 1766 gedichtet und am 8. März desselben Jahres im Concertsaale aufgeführt, erzählt in ziemlich hausbackenen Versen, wie König Idomeneus von Creta, als ihn auf der Heimfahrt nach der Zerstörung Trojas ein verheerender Sturm überfallen, das Gelübde ablegt, den ersten, ihm am heimatlichen Gestade Begegnenden dem Neptun zu opfern. Der Sturm legt sich, aber siehe da! der erste, welcher den König am heimischen Ufer begrüsst, ist sein eigener Sohn Idamant und der bestürzte Vater weigert sich nun, sein Gelübde zu erfüllen. Alsbald bricht der Sturm aufs Neue los und droht ganz Creta zu verschlingen. Ein Orakel belehrt den König, dass das gebrochene Gelübde die Ursache von Neptuns Zorn sei. Auch Idamant erfährt den Anlass des göttlichen

Digitized by Google

Grimms und ist sofort bereit, für sein Volk sich zu opfern. In energischen Worten liest er seinem Vater die Leviten:

Jetzt musst du mehr Monarch als Vater seyn,
Ich bin des Volks, ich bin nicht dein,
Und war dies Opfer nicht dein williges Versprechen?
Wer darf sein Wort den Göttern brechen?

Und diese Mahnung ist nicht erfolglos: der König vollzieht das Opfer und stürzt den einzigen Sohn ins Meer. Sofort legt sich das Unwetter:

Still wird der Sturm; schon legen sich die Wellen,
Ihr schreckliches Geheul schlägt nicht mehr unser Ohr.
Die Luft hebt an, sich aufzuhellen,
Die Wolken fliehn, die Sonne bricht hervor.

Aber nun bleibt auch für den König die Belohnung nicht aus, denn Nereiden heben den geopferten Jüngling lebend aus der Flut und schenken ihn dem Vater wie dem dankbaren Volke wieder.

Noch aus demselben Jahre stammt ein zweites musikalisches Drama: Davids Sieg im Eichthale, welches am 15. November 1766 die neue Concertsaison eröffnete. Rolle war nicht der erste, welcher diesen Stoff als Oratorium behandelte; u. A. war ihm Keiser mit einem Siegenden David (um 1728), der Dichtung eines unbekannten Poeten, vorausgegangen. Hier war noch die kirchliche Tendenz scharf in den Vordergrund gestellt, da die Composition unzweifelhaft für die Aufführung während des Gottesdienstes — nach v. Winterfelds Vermuthung wahrscheinlich am Palmsonntag oder am ersten Advent — bestimmt war. Bei Keiser beginnt die Handlung wirkungsvoll mit der Noth Israels und der höhnenden Prahlerei Goliaths. David stellt

Digitized by Google

sich als Kämpfer. Eine gläubige Seele tritt hervor, die geistliche Bedeutung auszusprechen:

Es rüste sich wider mich Teufel und Welt,
Ich ziehe mit Jesu doch muthig ins Feld;
Mir werden unfehlbar den Siegskranz verschaffen
Der christlichen Ritterschaft geistliche Waffen,
Mein Führer ist Jesus, der tapferste Held!

Den Fall Goliaths und den Sieg Davids erzählt Abner. Die Philister fliehen heulend, jauchzend setzen die Israeliten ihnen nach. Jonathan schliesst mit David den ewigen Freundschaftsbund.

So hast du dich zu mir, mein Heiland auch gekehrt
Und mich zu deinem Freund erkoren —

singt die gläubige Seele, worauf die Gemeinde mit dem Choralverse: „Geuss sehr tief in mein Herz hinein etc.“ einfällt. Das „israelitische Frauenzimmer“ naht, den Sieger anzusingen mit dem Preise, dass Saul tausend, David aber zehntausend geschlagen. Als Saul diesen Jubelgesang hört, überfällt ihn tiefe Schwermuth, die sich schliesslich bis zur Wuth steigert; David kommt, durch Saitenspiel und Gesang sie zu zähmen. Aber seine Lieder bleiben wirkungslos; Saul schleudert den Speer gegen David, ohne diesen zu treffen.

Patzke hat den von Keiser in einem Drama vereinigten Stoff in zwei Stücken behandelt, die, zwar zeitlich getrennt, doch innerlich zusammengehören. Davids Sieg schliesst mit dem Jubelgesange der Jungfrauen und Jünglinge: „Tausend schlug Saul — und Triumph! Zehntausend hat David geschlagen!“ — worauf dann die Handlung in dem 1771 entstandenen Drama Saul oder: Die Gewalt der

Digitized by Google

Musik analog jenem Keiserschen Oratorium, nur mit dem dem Titel entsprechenden veränderten Ausgange, zu Ende geführt wird. Die verschiedenartige Behandlung springt schon bei einer knappen Skizze des Inhalts in die Augen. Die allegorischen Figuren kommen natürlich bei Patzke in Wegfall; an Stelle der kirchlichen Tendenz dort tritt hier die christlich-moralische, die freilich kaum über einen vagen Tugendbegriff hinauskommt; der markige biblische Realismus dort ist hier zu einer matten Sentimentalität verflüchtigt. David, entschlossen mit dem Riesen zu kämpfen, hat sich den Segen seines Vaters Isai erbeten; zwei bethlehemitische Schäferinnen, Judith und Ella, welchen er sein Vorhaben ausgeplaudert, singen sein Lob und begleiten ihn mit ihren Segenswünschen:

Er kämpft — ein Liebling Gottes!
Ihn decket des Allmächtgen Schild.
Ihr Engel stehet ihm zur Seite,
Dass er mit Muth und Kraft erfüllt,
Siegreich für Jakobs Erbtheil streite!
Ihm werden Freudenthränen fliessen,
Sein Volk wird ihn Erretter grüssen;
Wir wollen ihm Gesänge weihn
Und seinen Pfad mit Blumen streun!

Saul warnt, David aber zieht guten Muthes in den Kampf. Ein Israelit berichtet über den Ausgang des Streites. Der Sieger selbst erscheint und stimmt Gott ein Loblied an:

Ihr Himmel! du o Erd'! ihr Meere!
Verkündiget des Herren Lob,
Der Israel, sein Volk erhob!
Nicht uns, nicht uns! ihm Preis und Ehre!

Hier nun, wo dieses Stück abbricht, setzt Saul oder: Die Gewalt der Musik ein. Die biblische Unterlage ist

Digitized by Google

1. Buch Samuelis 16. Kap. 14 – 23; ausserdem benutzte Patzke die Brownesche Ode in der Uebersetzung von Eschenburg und entlehnte die Lieder Davids theilweise den Cramerschen Psalmen. Um die schwere Melancholie des Königs zu bannen, singt ihm David des Ewigen Lob:

Ihr Stürme, schweigt in Meer und Seelen!
Des Schöpfers Lob will ich erzählen,
Sein Hauch ist Leben, Licht sein Kleid,
Und seine Wohnung Herrlichkeit!

Er schildert ihm Gottes Allmacht in der Schöpfung der Natur und des Menschen; Gottes Zorn in der Vertilgung des Menschengeschlechts durch die Sündflut und in dem Untergang der Egypter nach dem Auszuge der Juden durch das Schilfmeer. Als der von der Macht des Gesanges tief ergriffene König, in dem Schrecken seinem Gott getrotzt zu haben, sein Schwert verlangt, um sich zu tödten, singt ihm David in sanfteren Tönen von der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Da erwacht Sauls Zuversicht von Neuem, seine Schwermuth beginnt zu weichen. Einem Lobgesange auf „der sanften Töne Macht“ folgt ein Chor der Hirten mit der üblichen moralischen Nutzanwendung:

Sanftes Lied, lass stets erschallen,
Seele, stets erinnre dich:
Unschuld nur kann Gott gefallen,
Ruh und Tugend küssen sich.

Es ist unmöglich, angesichts dieses Dramas jede Erinnerung an das Händel-Drydensche Alexander-Fest (1736) abzuwehren, denn der Einfluss dieses Hohenliedes von der Macht der Musik auf Rolles Saul wie auf die zahlreichen späteren, den gleichen Stoff behandelnden Oratorien und

Digitized by Google

Cantaten ist unverkennbar, trotzdem wir eine magdeburger Aufführung des Alexander-Festes nicht vor 1771 nachzuweisen im Stande sind. Im Winter dieses Jahres hatte Rolle das Händelsche Werk in sein Programm aufgenommen und sich auf Köpkens Rath auch zu einer Wiederholung entschlossen. Aber das magdeburgische Publikum konnte sich für diese Schöpfung nicht erwärmen, denn schon bei der zweiten Aufführung war der Concertsaal fast leer. Und Köpken fand diese Thatsache nicht eben befremdlich. „Ich betrachte," schrieb er an Niemeyer in Halle, „das Stück als ältere Musik. Und gewiss ragte Händel damals so weit über die andern Musiker hervor, als Luther über seine Zeitverwandten. Er hat, besonders in den Chören, eigenes Originalgepräge und hinreissende Gesänge. Nur zu viel Wiederholung ermüdet."[40]) Rolles „Gewalt der Musik" schlug das Alexander-Fest aus dem Felde. Aber nichts hindert uns, anzunehmen, dass das Händelsche Werk den ernsten Musikfreunden Magdeburgs schon viel früher bekannt war; jedenfalls springt wenigstens eine gewisse Aehnlichkeit beider Werke, nicht nur in dem verwandten Gange der Dichtung, sondern ebenso auch in musikalischem Betracht alsbald in die Augen. Auch John Dryden suchte in seiner Dichtung die Macht der Musik darzustellen, indem er seinen Sänger Timotheus zu verschiedenen Scenen die Töne verschiedener Empfindungen anschlagen lässt, zärtlich, ernst, heiter, feurig, erhaben. Das giebt dann die natürliche Veranlassung, die Wirkungen seines Gesanges zu schildern, d. h. es bietet dem Tonsetzer Gelegenheit, diesen Empfindungen selbst ihren charakteristischen Ausdruck in Tönen zu geben. Und in musikalischem Betracht

Digitized by Google

ist in der Rolleschen Composition des Saul ein ganz entschiedener, schwerlich anders als durch Händelschen Einfluss zu erklärender Fortschritt unverkennbar, vor allem schon durch den charakteristischen Umstand, dass hier dem Chore ein Spielraum vergönnt ist, wie noch vorher in keinem der früheren Dramen. Ja, im Saul ist schon der Schwerpunkt des Kunstwerks in den Chor verlegt, der, wie Bitter[41]) mit Recht bemerkt, hier ähnlich wie in den Händelschen Oratorien den Solo-Gesängen als verstärkende Folie dient, ihnen erhöhten Glanz verleiht, eine gesteigerte Wirkung hervorruft. So folgt Davids Schilderung der Schöpfung der Chor der Hirten:

Den, der Euch gemacht,
Preiset voller Dank, ihr Sphären!
Preiset in vereinten Chören
Erdensöhne! mit den Sphären
Den, der Euch gemacht!

So folgt seinem anmuthigen Gesange: „Die Heerden schmücken Hügel" der ganz in Wohllaut getauchte Chor:

Frieden giesset die Natur
Ueber Edens heitre Flur.
Rosen streuet das Vergnügen;
Engel, die herniederfliegen,
Singen laut mit Jubelton:
Freuden sind der Unschuld Lohn.

Und als nach der Verzweiflung Sauls David auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes hingewiesen, setzt in sanften Klängen der Chor ein:

Barmherzig und von duldendem Gemüthe
Ist Gott, und gnädig und von grosser Güte,
Er zürnt nicht ewig, will mit seinen Knechten
Nicht ewig rechten.

Digitized by Google

So zärtlich sich ein Vater seiner Kinder
Erbarmet, so erbarmt sich Gott der Sünder,
Wenn sie vom Frevel sich zu ihm bekehren,
Ihm Treue schwören.
O König, wird dein Herz mit heissen Thränen
Nach Gnade sich, sich nach dem Himmel sehnen,
So wird sich bald dein wilder Schmerz zerstreuen,
Gott dich erfreuen.

Ein Lobgesang schliesst das Werk, zuerst in vierstimmigem Dankgebet (David, Saul, Jonathan und Michael), dann in einem melodischen Chore.[42])

Abels Tod, 1769 gedichtet, wurde am 28. October desselben Jahres zuerst im Concertsaal aufgeführt. Patzke selbst hat Gessner als seine Quelle bezeichnet; die Behandlung des Stoffes ist übermässig breit und zeigt eine stark sentimentale, dem Zeitgeschmack entsprechende Färbung. Auch dieses Thema war schon früher mehrfach musikalisch behandelt worden; so kennen wir u. A. aus dem Jahre 1689 eine geistliche Oper: „Kain und Abel oder der verzweifelte Brudermörder," aus einem Vorspiel und drei Handlungen bestehend, in welchem ausser Adam und Eva, Kain und Abel, noch Calmana, Kains Schwester und Frau, Debora, Abels Schwester und Braut, und Hanoch, Kains Sohn, auftreten. Neben dem Chore der Engel und Geister begegnen uns natürlich wieder alle die üblichen allegorischen Figuren: Göttliche Gerechtigkeit, Liebe, Gottesfurcht, Höllen-Hochmuth, List, Zorn und Missgunst. Die beiden letzteren verführen, unter dem Beistand der List, Kain zum Brudermorde und jauchzen dann teuflisch über die That. Abel stirbt in den Armen seiner Debora. Die göttliche Gerechtigkeit lässt Kain verzweifeln, während die göttliche Liebe die Hinter-

Digitized by Google

bliebenen über die Todesgestalt Abels tröstet: seine Seele lebe, der Erlöser werde der Sünden Last aufheben.[43])

Patzke mühte sich redlich ab, den Stoff psychologisch zu vertiefen, indem er in langathmigen Monologen und prosaisch-nüchternen Zwiegesprächen die wechselnden Seelenzustände Kains auszudeuteln versuchte. Aber bei seinem poetischen Unvermögen kam er über ein hausbackenes Moralisiren nicht hinaus; die Handlung schleicht mühsam vorwärts, die Sprache erhebt sich nur selten zu lyrischem Schwunge. Sein Tod Abels ist, um Mendelssohns spöttische Bezeichnung zu gebrauchen, das richtige Schäfertrauerspiel: „nichts als der trockene Stoff: Abel stirbt, und alle seine Angehörigen sind äusserst betrübt darüber." Nach einem einleitenden Chore, dem „Lobgesang der Kinder Abels in ihrer Laube:"

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Lobet ihn der Blumen Flor;
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor —

setzt die eigentliche Handlung mit einem Zwiegespräch zwischen Adam und Kain ein, in welchem der letztere schliesslich dem Vater drohend vorwirft, dass er durch seine Schuld sich und seinen Nachkommen das Paradies verscherzt habe. Dieses Wort übt auf Adam eine erschütternde Wirkung:

Welche Ahndung fasset mich!
Also Enkel werden dich
In der Erde fernsten Tagen
Adam! Adam! laut verklagen!
Rettung aus dem Elend suchen,
Aber keine Rettung sehn:
Ueber deinem Staube stehn,
Und dir, ersten Sünder fluchen!

Digitized by Google

Die Verzweiflung des Vaters weckt in Kain die Reue; er bittet Adam zerknirscht um Verzeihung und ist bereit, mit seinem Bruder Abel gemeinsam zu opfern. Ein Chor der Kinder Adams schildert den Ausgang dieses Opfers. Kain selbst bekennt sich in einer Arie als Mörder, während Mehala, sein Weib, von dem Fluch des Herrn berichtet. Ein Trauerchor über „des Todes erstes Opfer" bildet den Beschluss.

Weit über der Patzke'schen Textdichtung steht die Rollesche Musik. Der Componist redet im Tod Abels eine edle, freilich noch durchweg in die überlieferten Formen gefasste Tonsprache. Der Chor ist hier noch weit spärlicher verwandt als in dem zwei Jahre späteren Saul; bemerkenswerth ist auch die Vermeidung aller künstlichen Formen, in welchen die vier Stimmen hätten behandelt werden können. Auch hier ist Rolle immer der Klopstockschen Grundsätze eingedenk. Nur die Anwendung der Imitation tritt uns entgegen, aber auch nur selten, während die homophone Behandlung Regel ist. Doch liegt in der schlichten Ausdrucksweise des Chors etwas tief Ergreifendes. Die beiden ersten sowie der letzte Chor sind ein beredter Ausdruck des Betens, Lobens und Klagens, der dritte zeigt eine dramatische Wucht und Energie, welche der Componist später nur selten wieder erreicht hat. Recitativ und Arie herrschen vor und unverkennbar ist das Bestreben Rolles, in den Charakteren, zumal in dem Kains, zu individualisirenden Gestaltungen vorzuschreiten, ohne dass es ihm freilich gelungen wäre, eine gewisse schablonenhafte Behandlung zu überwinden. Wechselgesang und Duett unterscheiden sich nur dadurch, dass in ersterem

Digitized by Google

beide Stimmen gar nicht zusammenklingen, während in letzterem beide Stimmen, allerdings ohne wesentliche Wahrung der Stimmführung, durch Terzen und Sextengänge dem Hörer das Gefühl eines Duetts erwecken. Erfreulich wirkt die ganze Composition durch ihre gesunde musikalische Empfindung, durch das glückliche Fernhalten aller Sentimentalität, zu der doch der Patzkesche Text Gelegenheit genug bot, durch die schöne Melodik und durch ihre durchweg natürliche, leicht sangbare Stimmführung.

Der Tod Abels war es denn auch, der recht eigentlich den Ruhm des Tonsetzers begründete. Das Stück erhielt sich bis zu Rolles Tode auf dem Repertoir der magdeburgischen Concerte, auch der Absatz des gedruckten Clavier-Auszuges liess nichts zu wünschen.[44]) Mit warmer Anerkennung äusserte sich der Berliner Capellmeister Reichardt, welchem Köpken bei Gelegenheit seines magdeburgischen Besuches das Zeugniss ausstellte, er sei ein Mann „von ganz ungemeinen Kenntnissen und sehr feinem Geschmack", in seinen „Briefen eines aufmerksamen Reisenden" (Zweiter Theil. Frankfurt und Breslau 1776. S. 56 ff.) über das Drama, nur durch einige Ausstellungen über die Declamation in den Recitativen das volltönende Lob abdämpfend. Es herrsche in dem ganzen Stücke ein edler, ernster Ton, gute, oft auch starke Harmonie, Simplicität und Würde im Gesange und Klugheit in der Begleitung. Ein besonderes Lob erhält der einleitende Gesang der Kinder Adams mit seiner „innigen, stillen Fröhlichkeit", die doch einen Jubel berge, der ebenso dringend wie rührend sei. Reichardt beklagt dann des Weitern (S. 77), dass in Deutschland die Liebe für

Digitized by Google

die Musik noch nicht allgemein genug sei, „um solche schätzbare Werke ganz in ihrer ausführlichen Partitur drucken zu lassen," nicht ohne für den Rolleschen Clavier-Auszug die Anerkennung hinzuzufügen, dass derselbe vorzüglich gut sei, weit besser als viele andere, „von denen einige mit grossem Geschrey und vollen Backen angekündigt werden und hernach höchst elend sind."

Einem weiteren Patzkeschen Drama: Orest und Pylades oder die Stärke der Freundschaft (1767) ist ebenso wenig poetischer Werth nachzurühmen. Gleichsam als Motto desselben kann das Verslein Iphigeniens gelten:

O welch ein Streit! Ein Beispiel aller Zeiten!
Zwei Freunde, die um Tod sich streiten.

Minerva selbst schlichtet schliesslich den edlen Wettstreit der Freunde, indem sie gebietet, den Menschenopfern Einhalt zu thun, da ein Herz voll Tugend den Göttern mehr gelte als blutige Opfer. Dagegen ist sein Bardiet Herrmanns Tod (1770) nicht ohne Interesse, schon weil es aufs Neue den starken Einfluss bekundet, welchen Klopstock auf die litterarischen Kreise Magdeburgs ausübte. Schon 1752 hatte dieser den Befreier Arminius aus dem Dunkel der Vorzeit ans Licht gerufen, mit dem feurigen Duett „Hermann und Thusnelde" auf die bardischen Oden und die Bardiete vordeutend.[45]) Seine Hermanns Schlacht erschien, lange erwartet, 1769 in Hamburg, schon zwei Jahre vorher von Lessing angekündigt als „ein Stück völlig in dem alten deutschen Costüme, häufig mit Bardengesängen untermengt .... ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine Tragödie sein sollte." Und kaum hatte Klopstock das Lob Arminius, des Herrlichen, angestimmt, so

Digitized by Google

sangen es auch schon die Glieder des Göttinger Haines voll deutschen Stolzes nach. „Bleib Deutscher brav und gut! Du stammst von Hermanns Blut, Edles Geschlecht!“ — so klang es in den mannigfachsten Variationen.[46]) Patzke, welcher gleichzeitig an Müllers patriotischer Wochenschrift Der Deutsche mitarbeitete, dort den Gottesdienst der alten Deutschen lehrhaft abhandelte und zugleich als ein warmer Verehrer des armseligen Zittauer Barden Kretschmann sich entpuppte, konnte an einer Verwerthung dieser zeitgemässen Tendenzen unmöglich vorübergehen. Just so unklar und nebelhaft wie Klopstocks waren auch seine Anschauungen von Tuisko, Manas Samen und den Barden; der Apparat in seinem Bardiet ist derselbe, wie in denen Klopstocks, nur dass er auch hier in nüchterner, schablonenhafter Reimerei elendiglich stecken bleibt. Die Barden und das Volk singen Hermanns Ruhm; Segest hat diesem den Tod geschworen und beauftragt seinen Sohn Sigismund, den vom Volk Gefeierten zu töten. Sigismund aber sucht zuvor mit Hermann eine Unterredung, in welcher er ihn beschwört, sein „mit Königsstolz ganz angefülltes Herz“ zu bezwingen, worauf dieser den ahnungslosen Jüngling in einem längeren Vortrage in sein patriotisches Programm einweiht:

Mein Sigismund! Segest und dich betriegt der Schein.
Ich wünsche nur, der Deutschen Fürst zu seyn,
Um Deutschland wider Rom vereinigt anzuführen.
Nicht Herrschsucht kann ein freyes Herze rühren....

Sigismund ist bekehrt und weigert sich nun, den Auftrag seines Vaters auszuführen. Der Alte aber bleibt unerbittlich, trotz der rührenden Bitten Thusneldas und ihres

Digitized by Google

Knaben. Er stürzt Hermann nach und tödtet ihn, worauf die empörte Volksmenge dem Mörder den Garaus macht. Chöre der Barden zum Preise Hermanns beschliessen das Drama.

4. Die musikalischen Dramen. 1776—1785.

Rolles künstlerische Production zerfällt in zwei scharf gesonderte Abschnitte: den Markstein bildet das Jahr 1776, seine Verbindung mit Niemeyer. Was er vorher geschaffen ist eigentlich nur vorbereitender Art, sind Versuche und Experimente, zwar interessant für die Entwickelung seines Talents, aber für die Musikgeschichte doch nur von untergeordnetem Werthe. Anders seine Dramen nach 1776; sicher und zielbewusst schreitet der Componist vorwärts und schreibt in rascher Folge seine drei Oratorien: Abraham, Lazarus und Thirza, die als die Höhepunkte seines Schaffens und zugleich als bedeutsame historische Documente für die Geschichte der Gattung sich darstellen.

Seine Verbindung mit August Hermann Niemeyer[47]) in Halle hatte Köpken vermittelt, dieser Jonathan David-Rolles, den er, wie alle productiven Geister, mit der ihm eigenen Bescheidenheit und Selbstlosigkeit bewunderte. Niemeyer, ein Urenkel August Hermann Franckes, war damals noch Lehrer an den Franckeschen Stiftungen; im folgenden Jahre habilitirte er sich, ein Dreiundzwanzigjähriger, als Privatdocent in der philosophischen Fakultät der Hallischen Hochschule, der er fortan bis zu seinem Tode — gerade ein halbes Jahrhundert hindurch — angehörte. Es entspann sich rasch eine warme und herzliche Freundschaft zwischen dem jungen hallischen Gelehrten und dem magde-

Digitized by Google

burgischen Musikdirector, die auf das beiden gemeinsame Interesse für das geistliche Drama gegründet war. Und für beide wurde diese Verbindung bedeutsam, denn Rolle fand an Niemeyer einen musikverständigen und poetisch nicht übel beanlagten Textdichter, der ihm alsbald zu gemeinsamem Wirken die Hand bot. Schon im Frühjahr 1776 erhielt er aus Halle Niemeyers erstes religiöses Drama: Abraham auf Moria, dessen Composition er so rasch vollendete, dass das Drama bereits am 30. November desselben Jahres im magdeburger Concertsaale zum ersten male aufgeführt werden konnte. Als Niemeyer die Dichtung später als Buch herausgab,[48]) schloss er die Vorrede mit den herzlichen und freundschaftlichen Worten: „Noch voll, sehr voll ist mein Herz von jenem seligen Abend des dreissigsten Novembers, zu voll, um Ihnen, mein theurer Rolle, nicht noch einmal im Angesicht des Publicums dafür zu danken, und, wider die sonstige Gewohnheit der Dedicationen, zum Schluss diese Blätter recht eigentlich zuzueignen.“ Der Erfolg des Abraham war aber auch ein glänzender; gleich am nächsten Concertabend musste derselbe wiederholt werden und mit jeder neuen Aufführung schienen Anerkennung und Schätzung des Werkes zu wachsen. In den ersten Tagen des März 1777 — kurz vor dem Abschluss der musikalischen Saison — folgte „auf wiederholtes Verlangen“ die dritte Aufführung, bei welcher, wie Köpken dem Freunde in Halle berichtete, der Saal gedrängt voll, die Musik durch einige fremde Mitspielende stärker besetzt, der Eindruck erstaunlich war. Und schon etliche Tage später schrieb derselbe Gewährsmann an Niemeyer: „Ihr Abraham wird künftige Woche, wahrscheinlich Dienstag,

Digitized by Google

noch einmal ausserordentlich auf dem Concert Saal aufgeführt werden. Unser Gleim will ihn durchaus hören. Er kommt eigentlich darum nach Magdeburg, und ich habe Rollen bitten müssen, die ausserordentliche Aufführung — denn unser Winterconcert ist lange geschlossen — zu veranstalten." Am 7. April konnte ihm Köpken von dem Erfolg dieses „ausserordentlichen" Concerts berichten. „Wären Sie doch hier gewesen, mein liebster Niemeyer! Nie ist Ihr Abraham so vortrefflich aufgeführt, als vorige Woche, den Mittwoch, auf dem Concert Saale geschehen ist. Eine ausgesuchte Gesellschaft von Freunden und Freundinnen, die unseres vortrefflichen Gleims Geburtstag den Mittag bey seinem Bruder gefeiert hatte, verbunden mit einigen der Geschmackvollsten Liebhaber, wovon ich Ihnen nur den Abt Resewitz, Sucro, Küster nenne, und geehrt durch die Gegenwart des Herzogs Ferdinands von Braunschweig und des in seiner Suite befindlichen Graf Marschalls, waren die Zuhörer . . . Der menschenfreundliche grosse Prinz setzte sich unter uns und theilte mit uns das Entzücken, wozu Poesie und Musik jedes fühlende Herz so mächtig hinreisst. Der Herzog fragte mich sehr theilnehmend nach Ihnen und bezeigte seinen innigen Beyfall" . . . Schon früher hatte Köpken ihm mitgetheilt, Wieland wünsche, dass Rolle die Partitur des Abraham herausgeben möchte und „wer, der die Aufführung gehört, wünsche es nicht mit ihm?"

Zweimal hat Rolle den gleichen Stoff musikalisch behandelt. Bitter[49]) berichtet ausführlich über die erste Bearbeitung unter dem Titel Die Opferung Isaacs, welcher eine Uebersetzung des Metastasioschen Oratoriums „Isacco" zu Grunde lag. Nach den mitgetheilten Proben

Digitized by Google

zu urtheilen, verdiente dieser Text in der That das Prädikat kindisch. In elenden Knittelversen verlangt der Herr die Opferung Isaaks; Sara wird durch die erbaulichen Worte:

Getreue Mütter muss es kränken,
Wenn sie von ihren Kindern denken,
Dass ihnen was passiren kann —

zu einer langen Arie begeistert und als nun Abraham zum Opfer sich anschickt, betet er zuvor folgendermassen:

Du aber, grosser Gott, steh mir am Werke bei,
Dass ich dabei nicht zaghaft sei.
Du weisst, ich bin ein Mensch, ein Vater von dem Kinde;
Dass diese Vorstellung nicht Hand und Herzen binde,
So dass der Muth vergeht, der Arm erstarrt und sinkt,
Und also den Befehl nicht, wie du willst, vollbringt...

Zum Schluss wendet sich Abraham in prophetischem Geiste der Zukunft zu und mit mehrfachen Unterbrechungen durch Choralgesänge wird das Leiden und der Opfertod Christi verkündet. Rolle selbst hat „Die Opferung Isaacs“ unter den in seiner Selbstbiographie verzeichneten Werken nicht mit aufgeführt. Ich vermuthe, dass dieses Drama noch in seine Berliner Zeit fällt, da sich auch für Magdeburg keine Aufführung desselben nachweisen lässt.

Gegen dieses Machwerk bekundet allerdings Niemeyers Abraham einen gewaltigen Fortschritt. Seine Dichtung lehnt sich eng an die biblische Geschichte an, nur dass er dadurch der Handlung etwas mehr dramatisches Leben verleiht, dass er im zweiten Theile, und zwar auf den Rath Klopstocks, eine Pilgerschaar von Salem, „von Melchisedeks Volk,“ an der Opferstätte erscheinen lässt, welche heranzieht, um der Opferhandlung Abrahams beizuwohnen.

Digitized by Google

Der erste Theil leidet wegen des Mangels an dramatischer Action an einer gewissen Monotonie, denn der Dichter begnügt sich mit einem einzigen einleitenden Chore, während im Uebrigen Gespräche zwischen Abraham, Sara und Isaac den ganzen Act füllen. Wirkungsvoll aber sind die Klagen der geängsteten Mutter, deren Herz das Entsetzliche nicht fassen kann, Gott könne den einzigen Sohn von ihr fordern und nicht ohne warme poetische Empfindung ist das gläubige Vertrauen Isaacs geschildert, der nur das Eine aus des Vaters Munde vernimmt, er solle Gott Zebaoth von Angesicht schauen; von schlichter Grösse endlich ist die Gestalt Abrahams, dessen Gottgläubigkeit nur das eine Gebot kennt: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Dramatisch bewegter setzt der zweite Act ein. Wir begleiten Abraham und Isaac auf dem Gange zum „heiligen Opferberg“ und hören, als nun am Ziele angelangt, Isaac nach dem Opferlamm forscht, wie sich den Lippen des Vaters das furchtbare Bekenntniss entringt, welches Opfer Gott fordere. Und Isaac ist bereit, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen:

Hier bin ich, Herr! Ich bin bereit!
Die Pforten deiner Ewigkeit
Stehn schon vor meinem Geiste offen!
Du Schöpfer gabst dies Leben mir,
Ich geb' es willig, willig dir,
Bin stark durch Glauben, stark durch Hoffen.

Da, als Abraham eben sich anschickt, den eigenen Sohn zu schlachten, ertönt eine Stimme vom Himmel: „Abraham, Abraham! töt' ihn nicht! Dein Glaub' hat mir den Einzigen gegeben, er soll, nun wieder dein, zum Heil der Völker leben.“

Digitized by Google

In Erinnerung an die Angst und an die Gebete der Mutter giebt Isaac dem Hügel den Namen Moria, worauf die Handlung in dem Schlusschore ausklingt:

Hochheiliger, wir beten an,
Und sinken tief im Staube nieder.
Es dringen unsres Dankes Lieder
Einst kühnren Flugs zu ihm hinan
Sein dunkler Pfad führt doch zum Licht,
Und wer ihm glaubt, den lässt er nicht.

Ohne Frage bot Niemeyer mit dieser Textdichtung dem Componisten eine annehmbare und leidlich dankbare Unterlage. Der stark sentimentale Zug kam dem Zeitgeschmack gefällig entgegen; die mit religiösen Empfindungen durchtränkten Naturbetrachtungen lassen deutlich den empfindsamen Verehrer Klopstocks erkennen. Aber die poetische Sprache zeigt doch im Grossen und Ganzen eine erfreuliche Schlichtheit, ohne je in platte Reimerei auszuarten; davor bewahrte Niemeyer schon sein musikalisches Gehör, das sich in der Kunst der poetischen Perioden und ihrer Gliederung, sowie in der wirkungsvollen Accentuation der Rede deutlich wahrnehmbar kundgiebt.

Für die Rollesche Musik hatte Niemeyer selbst nur Worte enthusiastischen Lobes. Der Componist habe aus dem Text Alles gemacht, was sich daraus machen liess; er sei so tief in die Empfindungen der Dichtung eingedrungen und habe die Erwartung aller Kenner so übertroffen, dass der Dichter stolz darauf sein dürfe, ihm zu einem so vortrefflichen Werke der Kunst Gelegenheit gegeben zu haben. Nur ist freilich auch die Musik von einer gewissen, durch die Eigenart des Textes bedingten

Digitized by Google

Eintönigkeit nicht freizusprechen. Der Schwerpunkt liegt im Abraham in den Recitativen, deren die Partitur nicht weniger als fünfundzwanzig aufweist und gegenüber dieser Fülle treten die wenigen Arien und arienartigen Sätze trotz aller ihrer reizvollen Anmuth mehr als billig in den Hintergrund. Der Chor tritt gar nur dreimal ein und bei diesem Vorherrschen langathmiger Recitative ist eine etwas ermüdende Wirkung des Werkes unvermeidlich. Aber doch ist jenes Lob vollberechtigt, denn das ganze Werk bekundet eine erfreuliche Gesundheit und Frische, ist reich an echt melodischem Ausdruck und steht in Bezug auf musikalische Charakteristik auf einer ganz ansehnlichen Höhe. Von prächtiger Wirkung ist der einleitende von Solostimmen unterbrochene Chor der Hirten und Hirtinnen, und ebenso frisch und kräftig der Schlusschor mit dem letzten charakteristischen Fugato. Auch in den Arien finden sich nicht blos interessante, sondern auch heute noch reizvolle und dankbare Stellen von schlichter Anmuth und zugleich von starkem dramatischem Ausdruck. Das gilt namentlich von der Arie der Sara, in welcher die gegen das grausige Gebot Gottes sich aufbäumende Mutterliebe erschütternde Töne findet, und nicht minder ergreifend ist die musikalische Gestaltung Abrahams in seinem inneren Widerstreben und doch unwandelbaren Unterordnen unter das Geheiss seines Gottes. Der moderne Hörer hat allerdings einige Mühe, sich auf die Simplicität der Harmonik, Melodik und Instrumentation gleichsam umzustimmen, aber nur wenige Nummern dieses Werkes reichen aus, um uns wieder mit Interesse für jene Einfachheit, der es doch an Schwung, Kraft und Leben nicht fehlt, zu erfüllen.

Digitized by Google

Auch die Kritik begrüsste den Abraham mit warmer Anerkennung. Wielands deutscher Merkur pries das Werk in einem längeren anonymen Aufsatze,[50]) der die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf das Oratorium hinlenkte. Der Verfasser jenes Aufsatzes war Johann Gottlieb Schummel, Conventual am Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg, welcher eben durch „Fritzens Reise nach Dessau“ in der pädagogischen Welt einigen Rumor verursacht hatte. Seine Kritik ist in Briefform gekleidet und zeigt alle stilistischen Eigenthümlichkeiten des witzigen Verfassers des „Spitzbart.“ „Billig sollt' ich Ihnen auf Ihre kalte Frage: Wie gefällt Ihnen das neue Drama von Herrn Rollen? eine ebenso kalte Antwort geben: Recht wohl! Es gefällt mir ganz gut! Doch will ich lieber glauben, dass Sie es rein vergessen haben, wie tief Werther das liebe kahle Gefallen herabwürdigt. Oder sollten Sie sich vielleicht im Ernste einbilden, unser Rolle müsse sich doch einmal nach einer so langen Reihe von Meisterstücken erschöpft haben? Dann ist es Pflicht eines Freundes, Ihnen einen Irrthum zu nehmen.“ Denn auch in Abraham sei die Musik blühend und kraftvoll und Rolle bewähre sich hier von Neuem als der Meister der Harmonie und des Gesanges. Mit feinem Gefühl weiss Schummel die einzelnen Schönheiten der Musik zu würdigen, und ist es auch zumeist der Enthusiast, der in dem Aufsatz sich ausspricht, so verrathen doch mancherlei wohl abgewogene Bemerkungen den tüchtigen Kenner. Noch klinge, bemerkt er zum Schluss, Alles in seiner Seele nach und das Wort sei nicht vermögend musikalische Schönheiten zu schildern. Aber „wollen Sie mehr, so wissen Sie, dass Magdeburg

Digitized by Google

an der Elbe liegt, 6 Meilen von Ihnen, und dass der Concertsaal, wenn er auch noch so vollgepfropft ist, doch Sie kleinen Mann immer noch fassen wird. Oder still! Vielleicht lässt sich Herr Rolle zu einem Clavier-Auszuge dieses zu seinen besten Compositionen gehörigen Stückes bewegen. Freilich ist der Auszug nur immer ein Schattenriss: aber ist nicht auch ein getreuer Schattenriss seiner Geliebten dem Jüngling schätzbar? Wollen sehen, wie wir das Ding anfangen!“[51])

Schon im nächsten Winter konnte Rolle ein neues Niemeyersches Drama zur Aufführung bringen: Lazarus oder die Feyer der Auferstehung, ein Werk, welches wie kein anderes die dauernde Gunst des magdeburgischen Publikums sich eroberte. Die eng an die biblische Erzählung sich anlehnende Dichtung zerfällt in drei Theile: Tod, Begräbniss und Auferweckung, und enthält zahlreiche Stellen von grosser Wirkung. Im Simon hat Niemeyer — um der christlich moralischen Tendenz seinen Tribut zu zollen — eine frei erfundene Figur eingefügt, welche nicht ohne doctrinären Anflug die Todesfurcht des Unglaubens, den Zweifel an der Auferstehung veranschaulicht, bis dann die Auferweckung des Lazarus seine Zweifel besiegt und ihm die tröstliche Gewissheit giebt, dass jeder Tugend ihr Lohn wird:

Die Tugend schreckt kein Weltgericht;
Sie schaut mit heiterm Blick zum Throne,
Des Heils gewiss, nach ihrem Lohne,
Und dankt, und jauchzt, und zittert nicht.

In Wetterwolken eingehüllt,
Kommt dann der Richter, zu vergelten;

Digitized by Google

Die Erde bebt, der Donner brüllt,
Wehklage tönt aus allen Welten.
Die Tugend schreckt kein Weltgericht;
Sie dankt und jauchzt und zittert nicht.

Die Rollesche Musik ist von Wohlklang und weicher Melodie förmlich durchsättigt. Der den Tod des Lazarus schildernde Schluss des ersten Theils mit dem auf die letzten Worte des Sterbenden eintretenden, sanften, von vier Solostimmen eingeleiteten Chore: „Heiliger, verlass mich nicht in meiner letzten Stunde;“ dann der Anfang des zweiten Theils, in welchem der zwischen den Gräbern umherirrende Simon in Zweifel und Unruhe sich erschöpft; die Gesänge der Freunde, die den Dahingeschiedenen bestatten: „Mein stiller Abend ist gekommen“ — Alles dies ist von hervorragender Schönheit. Der grosse Chor des dritten Theils, in welchem die Erweckung des Lazarus erzählt wird, erhebt sich mit seinen eingestreuten Recitativen zu Dimensionen, welche weit über die damals hergebrachten und bekannten Formen hinausgehen. (Bitter, a. a. O. S. 419.) Auch die Dichtung zeigt gerade in den Chören das Talent Niemeyers von seiner besten Seite. Schlicht und wirkungsvoll sind die Begräbnisschöre der Freunde des Lazarus:

Der heisse Mittag ist vorüber,
Der milde Abend wartet dein;
Das Lager süsser Ruh, du Lieber,
Nimmt dich in seinen Schatten ein —

und vor Allem der Schlusschor des zweiten Theils: „Wiedersehn! sey uns gesegnet!“ welcher tröstend und erhebend unzählige male auf dem magdeburger Friedhofe erklungen ist und der auch würdig die für den Componisten selbst

Digitized by Google

veranstaltete Todtenfeier einleitete. Kurzum — hier herrscht zwischen Dichtung und Musik ein gewisses Gleichmass der Kräfte, sowohl lyrische Stimmung wie Sicherheit in dem Treffen der grossen Umrisslinien der Charaktere; das Ganze ist ein edles, wohl abgewogenes, harmonisches Kunstwerk, welches in einer von religiösen Kämpfen bewegten Zeit eindrucksvoll auf den Urquell der Offenbarung hinwies, belebende Kraft für das menschliche Gemüth, Trost und Frieden verkündete und so auch an seinem Theile berufen und befähigt war, die dichterisch menschliche Empfindung auf religiöser Grundlage zu erneuern. Rolles milder, dem starren Dogma abgewendeter Pietismus und Niemeyers massvoller Rationalismus stimmten hier vortrefflich zusammen.

Sehr zahlreich sind die Aufführungen des Lazarus, und mancherlei Zeugnisse bestätigen den tiefen und feierlichen Eindruck, den die Musik immer aufs Neue hervorrief. Am 8. April 1780 beschloss Rolle mit diesem Stücke das Winterconcert und Köpken hatte zu dieser Aufführung den Textdichter dringend eingeladen. „Diese müssen Sie nothwendig hier hören, mit der ganzen vollen feyerlichen Musik und dem gedrängten aufmerksamen Auditorio. Unser Publicum ist sehr für dies Stück und mit Recht. Ich setze es an die Spitze aller Rolleschen Musiken und auch Ihrer Dramen, mein Liebster, und ich möchte dreist alle Kunstrichter und Kunstrichterlein auffordern, mir doch ein Stück zu nennen, das in musikalischer Mannigfaltigkeit, Anordnung des Planes, Ausbildung der Charaktere und der schönen Sprache, dem Ihrigen an die Seite zu setzen wäre.“ Und eine spätere Kritik hat dieses Urtheil durchaus bestätigt; auch sie stellt ohne Bedenken den Lazarus an die

Digitized by Google

Spitze aller Rolleschen Dramen und kann auch das der Dichtung gespendete Lob im Grossen und Ganzen nur unterschreiben.[52])

Im nächsten Jahre, 1779, stellte sich Niemeyer wieder mit einem neuen Drama bei den Magdeburger Freunden ein. Der Stoff war abermals dem Alten Testament entnommen, der Titel: Thirza und ihre Söhne.[53]) Am 28. August 1779 berichtete Köpken, Rolle arbeite am dritten Act und werde bald die Composition vollendet haben; soviel er nach dem ersten Hören am Clavier urtheilen könne, werde sich das neue Werk würdig dem Abraham anreihen. Im November fand die erste Aufführung statt und unser Gewährsmann beeilte sich, dem Dichter zu erzählen, dass die Thirza gleich bei ihrem ersten Erscheinen viel Eindruck gemacht habe. „Das Orchester war sehr gut besetzt und spielte viel besser als das vorjährige den Lazarus." Rolle konnte das Werk in demselben Winter noch zweimal wiederholen und hatte bei der dritten Aufführung die Freude, in dem überfüllten Saale auch den Herzog Ferdinand von Braunschweig, den gefeierten Sieger von Krefeld und Minden, als Zuhörer zu begrüssen.

Der Dichtung liegt die grauenvolle, 2. Maccabäer, Cap. 7, berichtete Erzählung von dem Märtyrertode der Mutter und ihrer sieben Söhne zu Grunde. Aber mit dieser Thatsache allein war für den Dichter nichts zu beginnen und so erweiterte dieser den gegebenen Stoff durch Hinzufügen der Figur des Chryses, des Lehrers und Vertrauten des syrischen Königs Epiphanes, den die Glaubensfreudigkeit Thirzas und ihrer Söhne dem Heidenthum entfremdet. Epiphanes ist der königliche Tyrann im Stile eines Philipp, Chryses der

Digitized by Google

Menschenliebe und Menschenwürde predigende Marquis Posa. Er berichtet dem Könige erschüttert von dem standhaften Glaubensmuth der ersten fünf, auf königliches Geheiss hingemarterten Söhne und fleht den Wütherich in beweglichen Worten an, endlich dem Morden und Würgen Einhalt zu thun. Aber die tugendhaften Ermahnungen bleiben auf den König ohne Eindruck: auch die letzten beiden Söhne werden der Mutter entrissen und dem Henker überliefert. Vergeblich fleht Selima, die Braut des jüngsten Sohnes, für den Geliebten um Schonung; noch ist ihre Liebe stärker als ihr Glaube und es bedarf eines langen Kampfes mit der stärkeren Thirza, bis sie selbstlos den Geliebten Jehova zum Opfer bringt. Und nun erst, nachdem keiner ihrer Söhne dem Glauben der Väter untreu geworden, kann auch die Mutter ruhig sterben. Aber nicht dem ihr vom Könige zugedachten Martertode soll sie verfallen; denn an der Urne, welche die Asche ihrer Söhne umschliesst, leert sie den ihr von Chryses kredenzten Giftbecher und neben der Sterbenden schwört dieser seinen Glauben ab und huldigt Jehova, als dem Stärksten der Götter.

In drei Akte hat Niemeyer den Stoff gegliedert, und wie der ganze Aufbau des Stücks und der dramatische Athem der Sprache deuten auch die sorgfältigen scenischen Bemerkungen darauf hin, dass dem Dichter der Gedanke einer dramatischen Aufführung dieses „religiösen Singspiels“ nicht eben fern lag. Der erste Akt spielt in der Abenddämmerung im Tempel zu Jerusalem, auf dessen einem Altar das Standbild Jupiters emporragt, der zweite ebenda beim ersten Grauen des Tages, der dritte auf einem freien Platze, auf welchem noch die Scheiterhaufen glimmen

Digitized by Google

und eine Palme die Urne mit der Asche der Söhne beschattet. Ein lärmender Huldigungschor der Syrer: „Triumph! Triumph! dem Donnergott ertönt der Hochgesang“ leitet den ersten, ein Klagechor der Israeliten den zweiten Akt ein und aufs Glücklichste findet der Dichter für diese wirkungsvollen dramatischen Gegensätze den charakteristischen poetischen Ausdruck. Schlicht und stimmungsvoll klingt der Trauergesang der Israeliten:

Dunkler, grauenvoller Tag
Ach! verzeuch auf deinen Höhen!
Hör' im Staube, Gott, mein Flehen,
Wende deines Volkes Schmach.
Mit der Morgenröthe Strahlen
Treffen uns die neuen Qualen —
Schrecklich lastet deine Hand,
Blut bedeckt und Tod das Land —

während ihr letzter Triumphgesang in tönenden Versen einherrauscht:

Jehovahs Zeugen sterben mit Muth
Und wenn sie schweigen, redet ihr Blut.

Aber nicht Thirza ist die eigentliche Heldin des Dramas, sondern Chryses ist in den Mittelpunkt der Handlung gerückt und vom Dichter ersichtlich mit besonderer Liebe gestaltet. Und in dieser Figur liegt ja auch allein ein gewisses dramatisches Element, liegt wenigstens der Keim zu einer Tragödie. Es ist der alte Kampf von Gut und Böse, der Kampf von Licht und Finsterniss, der im Innern der Menschenbrust zum Austrag kommt. Aber diesen tragischen Keim voll auszugestalten war der Dichter der Thirza nicht im Stande. Sentimentale und moralisirende Arabesken umwuchern das dramatische Gefüge; es ist

Digitized by Google

allenthalben eine lehrhafte Beredsamkeit, die nicht überzeugt, nicht packt und erschüttert. Der gute Chryses tritt uns anfänglich zu sehr als moralisirender Biedermann entgegen, als dass uns nachher der Zwiespalt in seinem Innern tragisch ergreifen könnte. Es ist eine weinerliche Sentimentalität, wie er in einem langathmigen Monolog über den schweren Conflict zwischen der beschworenen Pflicht und den Geboten der Menschenliebe sein Herz ausschüttet und wenn er schliesslich gar von den Göttern für sein ferneres Verhalten Indemnität sich erbittet:

Gute Götter! Wenn ich fehle
Ach, verzeiht dem schwachen Herzen
Wo mit nie empfundnen Schmerzen
Mit der Pflicht die Menschheit ringt.

Auch hier ist die Rollesche Musik weit frischer und gesunder, als die von den Stimmungen der Zeit und von litterarischen Traditionen allzu sehr beeinflusste Dichtung. Schon das vielfache Eintreten des Chors verleiht diesem Werke einen dramatisch belebten Charakter und zugleich eine erfreuliche Frische und Mannigfaltigkeit des musikalischen Ausdrucks. Chöre der Syrer und Israeliten wechseln ab und sind höchst charakteristisch von einander geschieden. Dort lärmendes Lob der heidnischen Götzen, hier wehmuthsvolles Klagen um die Sünden Israels und inniges Gebet zu Johovah um Errettung von der Hand des Tyrannen. Bisweilen theilen sich die Chöre zu Wechselgesängen, doch greift Rolle auch hier niemals zu künstlichen Formen, sondern hält consequent am vierstimmigen Satze fest. In den Arien und Ariosen, welche nie als äusserlich in sich abgeschlossene Sätze erscheinen, weiss

Digitized by Google

der Componist die verschiedenartigsten Stimmungen und Empfindungen auszuklingen; es steckt in ihnen ein wahrer Schatz anmuthiger Melodieen und eine Fülle von Wohllaut. Als selbständiges Orchesterstück ist ein einfacher, fast an die Händelsche Tonsprache gemahnender Marsch eingefügt, welcher ausdrucksvoll auf das Erscheinen des Königs im Tempel vorbereitet.

An Beifall hat es nicht gefehlt. Der Recensent im „Magazin der Musik" (1783, S. 85) — wohl Cramer selbst — „trug kein Bedenken, dieses Stück für eine der besten musikalischen Arbeiten des würdigen Herrn Rolle zu halten," und Reichardt und Andere stimmten diesem Urtheile bei. Aber doch konnte die Popularität des Abraham und Lazarus der Thirza nicht zu Theil werden; dem widerstrebte schon der spröde und entlegene Stoff, sowie ein gewisser theatralischer Zug des Werkes, der im Concertsaal schwerlich am Platze war. Es zeigt sich hier bereits die Neigung, die Grenzen der Gattung zu überspringen und Zumuthungen an dieselbe zu stellen, denen sie — und zwar auf Grund eines starken inneren Gesetzes — weder entsprechen konnte noch durfte.

Bis zum Abraham bewegt sich Rolles künstlerisches Schaffen in aufsteigender Linie; mit diesem Drama sowie mit Lazarus und Thirza hatte sich seine Kraft im Wesentlichen erschöpft. Er war ein Sechziger als er den Abraham, ein Dreiundsechziger als er die Thirza schrieb, und es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die späteren Arbeiten keinerlei neuen Zug in die künstlerische Physiognomie des Componisten hinein tragen. Die Vorzüge bleiben dieselben: auch die letzten Schöpfungen tragen insgesammt

Digitized by Google

einen edlen, würdigen Charakter, alle sind tüchtige, Achtung gebietende Leistungen, zwar ohne hervorstechende Schönheiten und ohne zwingende Gewalt, aber rühmliche Zeugnisse ernster Arbeit eines echten Talents und zugleich Zeugnisse eines liebenswürdigen und innerlich vornehmen Menschen. Doch auch die Schwächen dieses Talents springen fortan schärfer in die Augen. Eine gewisse Weichheit, die allen Rolleschen Compositionen eigen ist, artet jetzt nicht selten in Weichlichkeit aus, die Formen erstarren, weil die Kraft fehlte, durch welche sie von innen heraus Trieb und Leben hätten bekommen können.

Schon bei dem letzten der Niemeyerschen Dramen: Mehala, die Tochter Jephta[54]) lassen sich Spuren dieses Niedergangs mit leichter Mühe nachweisen. Die Composition fällt in den Winter 1780; zu Anfang Februar 1781 brachte Rolle das Drama zur ersten Aufführung. „Von allen diesjährigen Concerten — schrieb Köpken dem Textdichter — war dieses das vollste, ein Beweis, dass man sich von einem Niemeyerschen Stücke nichts anderes als etwas Vollkommenes versprach. Und im Ganzen ward die Erwartung erfüllt.“ Aber er fügt zugleich hinzu, einige Kritiker wollten in Mehala weniger Feuer und Stärke und zuweilen Ähnlichkeit der musikalischen Gedanken gefunden haben. Ein Wunder wäre es nicht, und „es wäre unbillig, wenn man von Rolle mehr als von jedem andern Manne fordern wollte.“ Und der Componist selbst konnte sich der gleichen Empfindung nicht verschliessen. Als er im Sommer 1783 die Subscriptionseinladungen auf den Clavier-Auszug hatte ergehen lassen, musste er erleben, dass ihn das Publikum wider alles Erwarten im Stich liess. Resignirt schrieb er an Breitkopf

Digitized by Google

(19. Juli 1783): „Ob es nun ein Wink für mich sey, von der Bühne abzutreten, oder ob es am Gelde fehlt oder an Liebhabern, die durch die ungeheure Menge der herausgekommenen Musikalien schon zu sehr gesättigt sind, das kann man nicht wissen.“ Doch wies das Verzeichniss der Subscribenten immerhin noch 543 Namen auf, darunter manche der alten, dem Componisten unentwegt treu gebliebenen Freunde. So begegnen uns auch hier wieder die Namen des Berliners Reichardt und des Leipzigers Hiller, sowie der Hamburger Matthias Claudius („homme de lettres“) und Klopstock. Auch die regierende Fürstin von Dessau und der regierende Graf von Stollberg und Wernigerode fehlen nicht.

Ueber das Stück selbst bleibt wenig zu sagen. Niemeyer hat den bekannten Stoff nicht ohne dramatisches Geschick auf zwei Acte vertheilt; neben Jephta und seiner Tochter Mehala treten Abjathar, der oberste Priester zu Silo, und Megiddo, Mehalas Freundin, auf; zahlreiche Chöre der Israeliten beleben die etwas schleichende Handlung. Die Dichtung zeigt aufs Neue alle bekannten Vorzüge und Schwächen, ebenso wie die Composition, der freilich rhythmisches Leben, Klangschönheit und sinnliche Frische öfters in empfindlicher Weise mangeln. Einen lebendigen, wirklich bewegten musikalisch-dramatischen Dialog zu schaffen ist dem Componisten hier noch weniger als früher gelungen, und man spürt deutlich, wie ihn mehr und mehr jenes Klopstocksche Princip der „erhöhten Declamation“ einengte. Die Einfacheit der musikalischen Ausdrucksmittel artet hier geradezu in einen musikalischen Lakonismus aus, der fraglos dem innern Wesen der dramatischen Tonsprache wider-

Digitized by Google

streitet. Und wo er bewusst eine dramatisch lebendige Wirkung anstrebt, bleibt der ernüchternde Eindruck des Gemachten nicht aus, da hierfür sein zu wenig spannkräftiges Talent nicht mehr ausreichte.

Das gleiche Urtheil gilt im Grossen und Ganzen auch von den drei letzten Dramen des gealterten Meisters: Simson, Melida und Gedor. Für den Simson (1782)[55] hatte noch einmal der greise Senior Patzke mit einem schwächlichen Text sich eingestellt, indem er den dem Buche der Richter (13. bis 17. Capitel) entnommenen Stoff der „Natur des Dramas, der Würde des Sujets und dem Bedürfniss der Musik" entsprechend umgestaltete; die Melida (1784)[56] war vom Referendar Sucro, einem Sohne des ersten Dompredigers und Consistorialraths Johann Georg Sucro, gedichtet. Das letztere Stück fällt schon völlig aus dem Rahmen der geistlichen Dramen; es ist durchaus als Oper gedacht, aber als solcher fehlt ihm jede frisch zugreifende Energie und die Partitur ist, ganz abgesehen von der Unzulänglichkeit der dramatischen Wirkungen, auch auf ihre rein musikalische Erfindung angesehen, recht dürftig. Das Stück behandelt eine stark romantisch aufgeputzte Klostergeschichte: Melida, eine protestantische Jungfrau, wird von fanatischen Verwandten katholisch gemacht und in ein Kloster gesperrt, wo sie der Mönch Bernhardo, der leibhaftige Intriguant und Bösewicht der Oper, mit seinen Anträgen verfolgt. Es gelingt ihr, jenes Kloster mit einem andern zu vertauschen, aus welchem sie durch ihren Geliebten Julius entführt wird. Dieser aber vermag das Geheimniss nicht zu wahren; er plaudert die Geschichte der Entführung aus, ein falscher Freund schlägt Lärm und die Kirche ist eben im Begriff,

Digitized by Google

Melida aus den Armen der Liebe in das Kloster zurückzuführen, als diese durch einen freiwilligen Tod die Anschläge Bernhardos und jenes Freundes vereitelt. Die Dichtung erhebt sich nirgends über das Niveau der alten Opernlibretti: eine schlecht und recht zusammen gereimte Liebesgeschichte mit etwas theatralischem Aufputz, so dass das Buch auf seinen poetischen Werth näher anzusehen, nicht der Mühe werth ist. Rolle selbst schrieb später an Breitkopf (21. Juni 1784), die hiesigen Musikfreunde wünschten dringend den Auszug, „weil sie in dieser Musik einen andern Mann gefunden zu haben glaubten, als sie in den vorigen Rolleschen Dramen gefunden." Ganz recht — nur war diese Veränderung nicht eben zum Vortheil und die wenigen reizvollen Stellen der Musik vermögen für die vielen öden und physiognomielosen Strecken nicht zu entschädigen.

Dagegen zeigt der Gedor,[57]) den er erst wenige Wochen vor seinem Tode vollendete, noch einmal seine ganze Eigenart, nämlich viel weiche und anmuthige Melodie, echte Empfindung und Wärme des religiösen Gefühls, nur dass jene nicht selten weichlich und sentimental wird, diese in ihrem Ausdruck von weinerlichem Pathos nicht frei ist. Denn um das gewaltige Thema musikalisch voll auszugestalten, bedurfte es freilich einer andern Kraft, als sie ihm eigen war. Die Dichtung Herrosees ist unzweifelhaft von dem fünfzehnten Gesange des Messias beeinflusst und führt in nüchternen Reimen des Näheren aus, was dort Debora der Tabitha zuruft:

Was empfand ich, als nun das neue Leben mich aufhub
Aus der blumigen Gruft, mein Staub Unsterblichkeit wurde,
Aus der Cherubim Chören zu mir die Verklärung herab stieg! . .

Digitized by Google

Welcher Seligkeit Schauer durchströmte mein inneres Leben! Welcher Glanz war mein Glanz! In welcher Herrlichkeit Lichte Wohnte mein ewiger Geist! . . .

So schildert hier Gedor, allerdings ohne eine Spur Klopstockschen Schwunges, seine Empfindungen beim Wiedererwachen nach dem Tode. Chöre der Seligen heissen ihn in dem „Aufenthalte der Frommen" willkommen: „Nahe bist du deinem Lohne, nah des Überwinders Krone, die für dich am Ziele prangt," worauf dann Chöre der Engel ihm die Freuden des Wiedersehens schildern:

Schwestern finden sich und Brüder,
Eltern finden Kinder wieder;
Die sich früh verloren hatten,
Fromme, liebevolle Gatten,
Finden wieder sich am Ziel
Und mit freudigem Gefühl
Danken sie dem Gott der Gnade,
Der am Ende ihrer Pfade,
Nach des Todes kurzer Nacht
Sie auf ewig glücklich macht.

Derlei oberflächlich gemüthvolle Reimereien waren allerdings nicht dazu angethan, den Componisten sonderlich zu begeistern. Erst in dem Hallelujah des Schlusschores findet Rolle wieder kräftigere Töne und mit diesem im Angesicht des nahenden Todes gesungenen Hymnus schliesst sein künstlerisches Schaffen.[58])

Wir haben damit das Inventar der Dramen aufgezeichnet; es erübrigt noch, dieselben im Zusammenhange zu betrachten und zu versuchen, ihre kunstgeschichtliche Stellung und Bedeutung anzudeuten.

Digitized by Google

Mit dem Triumph der Oper über die kirchliche Tonkunst schien der Riss zwischen Weltlichem und Geistlichem in der Musik unheilbar geworden zu sein. Mehr und mehr hatte die Kirchenmusik ihre dienende Stellung im Cultus aufgegeben und das auf dem Orgelchor sich breit machende Virtuosenthum gestaltete den Gottesdienst allgemach zum geistlichen Concerte. So richtete denn der Pietismus seine Angriffe wie gegen die übliche Predigtweise so auch gegen die herkömmliche Kirchenmusik, und er war es denn auch in erster Linie, welcher jenen Riss erweiterte und einer neuen Gattung, dem Oratorium, die Wege ebnete. Nicht nur gegen die Anwendung der Instrumentalmusik in der Kirche wandte sich seine Polemik, sondern er rief auch den Kirchenchören das Prophetenwort entgegen: „Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören; wehe euch, die ihr spielet auf dem Psalter und erdichtet euch Lieder wie David.“ Schon Salomon mahne, vor der Stimme der Sängerin sich zu hüten und das Herz nicht zu ihr zu wenden; sie bewege wohl das Gemüth, allein meistens zum Bösen; wie der Wein bethöre sie mit Süssigkeit. Weder Adam habe im Stande der Unschuld gesungen, noch habe der Heiland es gethan; auch sei die Musik nicht von dem Häuflein der Frommen ausgegangen, sondern von des gottlosen Cains Nachkommen, von Jubal, von dem die Geiger und Pfeifer herkamen.[59]) Nun schritt Händel von der Oper zum Oratorium, damit aufs Neue zwischen Weltlichem und Religiösem vermittelnd. Der Boden, auf welchem er diese Vermittlung vollzog, war die biblische Geschichte, die Formen aber und die Art der kunstmässigen Durchbildung, welche

Digitized by Google

das Händelsche Oratorium auf seiner Höhe zeigt, erwuchsen ihm nicht aus dem Kirchengesange, sondern aus der weltlich-dramatischen Musik. Ohne die freie Ausdrucksfähigkeit — sagt v. Dommer — welche die Tonkunst und Händel im Musikdrama gewonnen hatten, würde auch das Oratorium nicht gediehen sein und daher durchbrach es die Schranken des strengen Kirchenstils und eignete sich unbedenklich an, was die Musik an Ausdrucksmaterial auf weltlicher Seite in der Oper gewonnen hatte — nicht aber, um es im Dienste der Sinnenlust und glänzender Aeusserlichkeit zu verwenden, sondern um es im Dienste des Höchsten und Erhabensten zu veredeln.“[60]) Es war dadurch eine neue Form gewonnen, welche einerseits völlig unberührt bleiben konnte von der Veräusserlichung und Verflachung der Oper und welche andererseits im Stande war, „weit über alle Kirchenmusik hinausgreifende Vorstellungen zu erwecken von dem durch die Thatsachen der heiligen Geschichte sich offenbarenden Walten der Gottheit in den Schicksalen der Völker und Menschen.“ Mit dem Messias und den musikalischen Dramen biblischen und antiken Inhalts ragt Händel, nach Scherers schönem Worte, durch die reine Auffassung des Christenthums und der Antike tief hinein in das Zeitalter der Aufklärung und der Humanität. Aber sein Einfluss blieb zunächst ein rein äusserlicher; mit Klopstock und Herder bewunderte man ihn, man war erfüllt von der Grossartigkeit, Macht und Erhabenheit einzelner seiner Gesänge, besonders seiner Chöre; der ästhetische Kunstsinn aber und das hohe Ebenmass in dem Aufbau des Ganzen seiner Werke und der Tiefsinn seiner seelischen Entwicklungen blieben den Zeitgenossen

Digitized by Google

verschlossen. Man erkannte die genialsten Züge in seinen Schöpfungen an, sah aber in unbegreiflichem Widerspruch das Kleine, Enge und Veraltete dicht daneben liegen.[61]) Ebenso war auch von Bachs gewaltigem Schaffen nur ein geringer Theil bekannt und verständlich; das Urtheil der Zeitgenossen über ihn hatte Reichardt (im musikalischen Almanach 1796) bündig dahin formulirt, dass „seine Singesachen, wenn gleich voll Erfindung und höchster Arbeit und auch voll starker und wahrer Züge von Seiten des Ausdrucks" doch „wegen zu grossen Mangels an ächtem gutem Geschmack, an Kenntniss der Sprache und der Dichtkunst" für die Gegenwart ihre Bedeutung verloren hätten und nur dem Studium des „denkenden und fleissig arbeitenden Künstlers" zu empfehlen seien.

Diese Thatsache muss man vorweg im Auge behalten, will man den musikalischen Schöpfungen jener Periode und somit auch denjenigen Rolles gerecht werden. Nicht jene beiden grössten Meister waren die Vorbilder, denen man nachstrebte, sondern der weiland Magdeburger Telemann, mehr noch Graun und Hasse. Viele tüchtige und rührige Talente, aber ohne Tiefe und Eigenthümlichkeit. Die Zeit hatte sich verwandelt und die Kunst mit ihr. Bachs schlicht evangelische Frömmigkeit und Glaubenseinfalt waren dem neuen Geschlechte abhanden gekommen, welches dem historischen Christenthum anders gegenüber stand als er, welches mit Bewusstsein und Energie das neue wissenschaftliche Leben der alten gefühlvollen Glaubensseligkeit gegenübersetzte, die geschichtliche Entwicklung und Umwandlung des Christenthums zu begreifen wagte, dabei aber doch nach wie vor die ewigen Bedürfnisse des Gemüths

Digitized by Google

durch die alten ehrwürdigen Gestalten des überlieferten Glaubens befriedigte. Mehr als je zuvor machte sich auch jetzt noch allenthalben ein theologisches Uebergewicht geltend, die Erscheinungsformen waren jedoch wesentlich andere geworden. Denn immer steht jetzt eine erziehlich-moralische Tendenz im Vordergrunde, welche selbst durch den „Dämmerungston dunkler Empfindungen" vernehmbar hindurchklingt; die Poesie ist dienende Schleppenträgerin der Religion, priesterliche Salbung und Engherzigkeit beeinträchtigen nur zu oft die ächt dichterische Wirkung. Unbefangen konnte Klopstock an einen Freund schreiben: „Geben Sie mir Nachricht von moralischen Einflüssen, die meine Schriften, besonders der Messias gehabt haben. Dies ist mir vor allem andern Beifall wichtig" — denn er selbst betrachtete den Messias nicht zuletzt als Erbauungsbuch, in welchem gewissenhaft die Gebote der christlich-moralischen Schönheit erfüllt waren. Und gerade in dem schwärmerischen Enthusiasmus, mit welchem die Zeitgenossen dieses wunderbare Gedicht aufnahmen, zeigt sich am lebendigsten, was Goethe sagt, dass es ein Zeitalter war, in welchem die Gefühlsidealität der Massen noch immer lediglich in der Religion lag. Wie die Naturempfindung eines religiös-teleologischen Beisatzes, konnte selbst die Liebesempfindung fortan eines religiösen Beigeschmackes nicht entrathen, so lange man vor jenem Klopstockschen Denkmal der heiligen Poesie anbetend auf den Knien lag.

Doch nach einer zwiefachen Richtung machte sich der Einfluss Klopstocks geltend. Wie der Messias in einer Zeit, da der christliche Glaube durch die grossartigsten

Digitized by Google

Angriffe von allen Seiten bedroht war, die Gefühlsüberschwänglichkeit des Pietismus und seiner Ausläufer dem geistlichen Epos aufdrängte, so haben seine Oden diese Ströme der Empfindung auf das weltliche Gebiet hinübergeleitet und dergestalt den gewaltigen Durchbruch der Sentimentalität befördert, welche seitdem der ganzen Litteratur ihr Gepräge gab.[62]) Und diese beiden Elemente wirkten fast noch nachhaltiger auf die zeitgenössische Musik und zwar unlöslich mit einander verbunden; sowohl in der Kirchenmusik wie in den für den Concertsaal bestimmten geistlichen Dramen geht fortan eine gewisse pietistische Gefühlsüberschwänglichkeit mit jener rührseligen Sentimentalität Hand in Hand; ja, die Musik zeigt diesen Charakter auch dann noch, als die Dichtung bereits diese Sentimentalität abgestreift hatte, nachdem sie gelernt der Wirklichkeit die ihr innewohnende Poesie abzulauschen.

Seinen Theoretiker fand das musikalische Drama in August Hermann Niemeyer, welcher der Buchausgabe seines Abraham auf Moria (1777) eine interessante Abhandlung vorausschickte, in welcher wir ohne Frage zugleich die Anschauungen Rolles erblicken dürfen. Auch Niemeyer durfte sich zu den ächten und rechten Klopstockianern zählen und deutlich spüren wir in seinen Betrachtungen zugleich den Einfluss des weiland Hallensers Pyra, des frommen Sängers und Miltons beredtesten Herolds, welcher in seinem „Tempel der wahren Dichtkunst" das poetische Glaubensbekenntniss abgelegt hatte, dass die wahre Poesie ausschliesslich die religiöse und zwar die christlich-religiöse sei, und dass er einen Hiob zehntausend Catos vorziehe, der selbst ein verschollenes Trauerspiel Jephta

Digitized by Google

geschrieben und diesem einen mit lyrischen Chören ausgestatteten Saul hatte folgen lassen. Das, was ihm als die „wahre Poesie“ vorschwebte — die Verbindung des christlich-religiösen Inhalts mit der antiken Form — das schien ihm dann in Klopstocks Dichtung erreicht.[63]) Und der deutsche Milton selbst hatte später in seiner Abhandlung über die heilige Poesie dieses Thema des Weiteren ausgesponnen. Das Gleiche wiederholt und variirt Niemeyer, indem er mit Nachdruck zu Religion und Poesie die Musik hinzufügt. Denn diese drei vereinigen, heisse der stärksten Kraft unserer Seele die würdigste und edelste Richtung geben, heisse von den würdigsten Gegenständen in einer Sprache reden, welche für jedes Ohr am verständlichsten und für jedes Herz am meisten überwältigend sei, und heisse endlich, das Herz die interessantesten Wahrheiten und Empfindungen auf eine Art lehren, durch welche ihr Eindruck unauslöschlich gemacht werde. Noch aber fehle es völlig an Werken, in welchen jene drei würdig vereinigt seien. „Deutschland kann stolz seyn, dass eins der grössten Werke, so darin von einem seiner Söhne vollbracht ist, eben durch Religion das grösste ward. So viel ist in der Musik bey uns noch nicht geleistet. Der Componist, der den zwanzigsten Gesang des Messias, den Triumph Christus, des Dichters würdig in Musik setzte, hätt' es vollendet.[64]) Des Dichters würdig — aber dafür würde Pergolesi zittern, Pergolesi, der doch ein Stabat mater gab.“ Indessen habe doch auch die Musik schon gezeigt, was sie leisten könne, „wenn die Religion ihr voranfleugt.“ Einige unserer Kirchenchoräle seien Meisterstücke; die Texte von Hasses Pelegrini und Händels

Digitized by Google

Messias seien zwar nicht in der Sprache des Vaterlandes, aber die Componisten waren doch Deutsche. Ramlers Tod Jesu mache der Nation als Poesie und Musik Ehre, und wer fühle nicht die Schönheiten des Tod Abels?

Niemeyer unterscheidet drei Hauptarten, in welchen der Dichter der Religion für die Musik arbeiten könne: Lied, Cantate und Drama. Er plaidirt eindringlich für eine Verbesserung der Gesangbücher, die von vielen geist- und kraftlosen, hin und wieder anstössigen, die Erbauung hindernden Liedern gereinigt werden müssten. Klopstocks Lieder seien meist für den gemeinen Mann zu dunkel, Gellerts Lieder kalt, einige gar keine Lieder, sondern Lehrgedichte. Der erste und wesentlichste Grundsatz für Kirchenlieder sei: nur keine kalten Betrachtungen, nur keine philosophischen Gebete, nur keine verstümmelte Religion! „Redet Bibelsprache, wo ihr nicht besser reden könnt, und der Fall möchte selten sein. Studirt die Melodieen und wählt die älteren. Melodie verdirbt das beste und verbessert das schlechteste Lied."

An guten Cantaten sei der Mangel unglaublich gross. Allein den Tod Jesu führt Niemeyer namentlich an, doch fügt er hinzu, dass derselbe allgemach zu oft aufgeführt werde und mehr und mehr seinen Eindruck verliere. Aber hier fehle es zunächst an guten Texten.

Das Drama endlich, oder wenn man lieber wolle, das religiöse Singspiel sei das vollkommenste, gewaltigste, aber auch das schwerste Werk des Dichters für die heilige Musik. Auch hier unterscheidet er drei Gattungen: das biblische Drama, welches den Stoff der Bibel entlehne, wie Davids Sieg im Eichthal und Abraham auf Moria; das

Digitized by Google

vermischte, wo der Stoff gegeben, alles Uebrige aber des Dichters Erfindung sei, wie der Tod Abels, Browne-Eschenburg-Patzkes Gewalt der Musik und Schieblers Israeliten in der Wüste; endlich das religiöse, welches beispielsweise die Geschichte eines Märtyrers oder das Schicksal des unglücklichen Jean Calas behandeln könne. Hier, auf dem Gebiete des geistlichen Dramas eröffne sich vor Allem für den Dichter wie für den Tonkünstler noch ein weites Feld segensreicher Thätigkeit und auch hier gelte das Klopstocksche Wort: Noch viel Verdienst ist übrig — auf: hab' es nur!

Diese Ausführungen bieten einen lehrreichen musikgeschichtlichen Beitrag. Von dem siebenundzwanzig Jahre vorher verstorbenen Leipziger Thomascantor Johann Sebastian Bach ist in der Abhandlung überhaupt nicht die Rede, Händel findet nur flüchtig, in einem Athem mit Hasse, Erwähnung. Und doch sollte man erwarten, Niemeyer würde Händels Messias, diesen der ganzen Christenheit gesungenen Hymnus, bei dessen Anhören es uns ist, „als ob der fernste Hintergrund der Zeiten sich aufthäte und aus ihm das uralte Lied von der Gottherrlichkeit feierlich emporstiege," würde gerade dieses musikalische Credo dem Klopstockschen Messias an die Seite stellen. Aber wir sehen auch hierin, wie sehr der bewusste Zusammenhang mit den beiden grossen Meistern sich gelockert hatte.

Und auch für Rolle wurde dieser mangelnde Zusammenhang verhängnissvoll. Das scharfe Urtheil v. Dommers[65]) über die Kirchenmusik der Homilius, Doles, Naumann, Hiller und Schicht trifft im Wesentlichen auch Rolle und

Digitized by Google

seine geistlichen Dramen: die Wärme des religiösen Gefühls ersetzt nicht selten ein nüchternes Pathos, das Heilige und Ueberirdische ist ins Alltägliche, das Erhabene ins oberflächlich Gemüthliche herabgezogen. So wird den meisten seiner Dramen gegenüber das ästhetische Urtheil lauten müssen. Aber um dieselben gerecht zu würdigen bedarf es stets auch des historischen Urtheils. Gar bescheiden sind die Anfänge des Oratoriums, während gleichzeitig die italienische Oper an schöpferischem Vermögen und an leistungsfähigen Stimmen Alles verschlang, was sie auf ihrem Wege fand. Angewiesen auf die äusserste, jedem Ohre verständliche Einfachheit der Formen, auf die hausbackenste Dürftigkeit des Ausdrucks musste dieses geistliche Drama um die Gunst des Publikums werben. Dabei durfte der Componist keinen Augenblick vergessen, dass er seine Weisen nicht geschulten Sängern, sondern Dilettanten in den Mund legte. Es waren Handlangerdienste, welche naturgemäss nur geringere Talente anzulocken vermochten. Aber diesen bescheidenen Dienst haben die Rolleschen Dramen aufs Beste verrichtet. Sie waren Jahrzehnte hindurch vielen Tausenden eine Quelle edelsten Genusses; sie haben das Interesse für ernste Musik nicht nur geweckt, sondern sie wussten dasselbe auch zu erhalten. Sie haben den grossen Schöpfungen Bachs und Händels den Boden bereitet.

Eine besondere Schwierigkeit lag für den Componisten in der Beschaffenheit seiner Texte, obwohl dieselben immerhin zu den besseren ihrer Art zählten. Aber doch fehlen ihnen fast durchweg fest umschriebene Charaktere und als Ganzes taugt von ihnen kaum einer. Eine gewisse rhetorische

Digitized by Google

Oberflächlichkeit ist ihnen allen eigen. Beiden Dichtern, sowohl Patzke wie Niemeyer, fehlte die klare Erkenntniss von dem Wesen des Oratorisch-Dramatischen, welches eine mehr in die Ferne gerückte Handlung erfordert, damit die äusserliche Action nicht der vollen, breiten Entwicklung der Gefühlsbewegungen, der Gemüthshandlung, den Weg vertrete. So konnte es denn geschehen, dass schliesslich die Grenzen der Gattung immer mehr verschoben wurden, ja dass Köpken, Rolles kritischer Beirath, allen Ernstes immer wieder auf den Plan zurückkam, die Rolle-Niemeyerschen Dramen vom Concertsaal auf die Bühne zu verpflanzen. Und weder ihm noch dem Componisten kam es in den Sinn, welch' verhängnissvollen Rückschritt ein solches Unterfangen bedeutete. Händels ältestes Oratorium Esther war ja bekanntlich mit Action wie eine Oper zur Aufführung gekommen. Wenn nun aber der Bischof von London gegen eine derartige Darstellung sein Veto einlegte, so war das nur ein äusserliches Verbot, welches unwillkürlich ein inneres ästhetisches Gesetz zum Ausdruck brachte. Denn die geistliche Oper musste sich nach und nach bei der übermächtigen Entwicklung der profanen Oper als selbständige Grösse in der Form einer grossen dramatisch gefärbten Cantate absondern, da ihre idealen Tendenzen weit über die Bühne hinaustrieben. Und Händel hatte dann dem geistlichen Drama diejenige Form gegeben, welche mit den idealen Zwecken der Gattung zusammenstimmte. Er ist der Begründer des Epos in der Musik, und das Gebäude, welches er aufgerichtet, ist massgebend geblieben für alle späteren derartigen Bildungen und wird für solche immer massgebend bleiben. Ueberdies sind die

Digitized by Google

Personen, welche im Oratorium Platz finden, durch den fernen historischen Hintergrund wie durch die Tradition so idealisirt, dass sie unter der Schminke des Theaters jämmerlich zusammenschrumpfen müssten.

So zeigen denn auch die letzten Rolleschen Oratorien nicht selten einen störenden theatralischen Zug, dessen Stilwidrigkeit einsichtigen Kritikern nicht entgehen konnte. Scharf absprechend lautete das Urtheil Joh. Nik. Forkels, welcher in einem interessanten Aufsatze über die Beschaffenheit der musikalischen Oratorien, nebst Vorschlägen zur veränderten Einrichtung derselben (in seinem Musikalischen Almanach für Deutschland auf das Jahr 1783. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. S. 166 ff.) über die ganze Gattung strenges Gericht hielt und dabei vorzugsweise an den Rolleschen Oratorien exemplificirte. Aber freilich schoss seine Kritik sowohl nach der negativen wie nach der positiven Seite weit über das Ziel hinaus. Die Form, welche das Oratorium gegenwärtig gewonnen, so führt er aus, sei völlig unangemessen. Warum dieselben noch theatralisch einrichten, da sie doch nicht auf dem Theater aufgeführt werden? Warum Donner und Blitz vorschreiben, da man doch im Concertsaal nicht donnern und blitzen kann? Wenn es im Abraham auf Moria heisse: „Abraham fällt einige Augenblicke nieder," so müsse er wirklich niederfallen. Wenn Abraham zur Opferung Isaacs das Messer aufheben soll und der die Rolle des Abraham spielende Sänger halte statt des Messers ein Notenblatt in der Hand, so sei das unnatürlich und thöricht. Auch im Lazarus seien eine Menge unnatürlicher scenischer

Digitized by Google

Vorschriften. Aber so wenig wir auch geneigt sein werden, diese Kritik in dieser Formulirung ohne Weiteres gutzuheissen, so wenig ist doch andererseits zu verkennen, dass ihr eine berechtigte Empfindung zu Grunde lag. Sie ist zunächst ein Protest gegen die stilwidrigen theatralischen Züge des Oratoriums, welche der unklaren theoretischen Erkenntniss Rolles ihren Ursprung verdankten. Nur wurde leider durch die weiteren positiven Erörterungen Forkels diese Verwirrung noch grösser. So also, wie die Oratorien jetzt beschaffen seien — decretirte er — könnten sie auf keine Weise als die beste und geschmackvollste Unterhaltung in unseren Concerten angesehen werden. Es seien für diese Gattung zweierlei Regeln zu beobachten: einmal, dass die den Stoff bildende Begebenheit allgemein wichtig sei „und durch ihre Einwirkung auf unsere christlichen oder moralischen Tugenden die ganze Menschheit interessire," und zum Andern, dass die Begebenheit nicht förmlich erzählt, sondern durch kurze lyrische Schilderungen und Erzählungen nur gleichsam in Erinnerung gebracht werde. In Rücksicht auf die erste Regel seien daher alttestamentliche Stoffe so gut wie ausgeschlossen. Weder bei Judas Maccabäus, noch bei Simson, weder bei Saul noch bei dem Tod Abels könnten wir „zu fruchtbringenden Empfindungen" hingerissen werden. Aus dem Neuen Testament bleiben dem Componisten nur die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi, Himmelfahrt und Auferstehung. Doch werde es sich empfehlen von den geistlichen Stoffen überhaupt abzusehen; der Componist möge aus der Moral selbst, oder aus der vaterländischen Geschichte oder aber aus der Mythologie schöpfen. Auch die Nothwendigkeit

Digitized by Google

der zweiten Regel leuchte ein, denn ohne Befolgung derselben werde Alles kalt und frostig. Die vornehmste Unschicklichkeit bei dieser Art Oratorien sei das beständige Recitativ. Als Muster in lyrischer Schilderung könne Ramler dienen, dessen Tod Jesu für die geistliche, und Dryden, dessen Alexander-Fest für die weltliche Cantate als Muster empfohlen wird, während Forkel den Text zum Tod Abels geradezu als abschreckendes Beispiel hinstellt.

Wir haben hier den Standpunkt des nüchternsten Rationalismus, gegen den sich denn doch die gesunde künstlerische Empfindung Rolles instinctiv auflehnte. Wenn er auch immer bereit war, der moralischen Tendenz Zugeständnisse zu machen, so konnte ihm doch die künstlerische Unfruchtbarkeit dieses von Forkel geforderten moralischen Oratoriums nicht entgehen. Und dieser seinerseits übersah in dem Rolleschen Oratorium die zukunftsreichen Keime, welche neben den ausgelebten Formen fraglos vorhanden waren; er unterschätzte vor Allem die Bedeutung der biblischen Stoffe und zeigte damit aufs Deutlichste, wie weit er noch von einem wirklichen Verständniss der von Händel geschaffenen Kunstform entfernt war. Denn auch Rolle erreichte seine reinsten und stärksten Wirkungen gerade da, wo er möglichst eng an die biblische Geschichte sich anlehnte: im Abraham, im Lazarus und Saul, auf diesem Boden, dem allervolksthümlichsten, den es geben kann, zeitigte sein Talent die erfreulichsten Früchte, wenn er auch nicht immer der Gefahr entging, über der Befangenheit in dem heiligen Stoffe die künstlerische Freiheit zu verlieren, oder, diese Freiheit behauptend, den „Ton der Weihe, den die Ehrfurcht vor dem Göttlichen erfordert,“

Digitized by Google

einzubüssen. Dagegen konnte Rolle die Mahnung Forkels sich gesagt sein lassen, dass die allzu grosse epische Weitschweifigkeit für die Musik vom Uebel sei und dass, sobald dieser das ganze Geschäft des Erzählens und Motivirens zugefallen, sie nur nach dem lyrischen Kern des Dramas ihre Hand ausstrecken dürfe.

Es ist zu bedauern, dass Rolle schliesslich sein Talent zu handwerksmässiger Betriebsamkeit zwang und dass er dadurch bleibende Erfolge sich verscherzte. Aber nichts desto weniger war auch der Einfluss seiner Oratorien ein sehr grosser und wenigstens eine Zeit lang von tiefgreifendem Nutzen. Allgemein verständlich und eindringlich weckten sie ideale Stimmungen in der bildungsbedürftigen Masse, predigten sie in einer von religiösen Kämpfen durchwühlten Zeit die unantastbaren Güter des Glaubens, stärkten und kräftigten sie die im Volksleben wirkenden religiösen Mächte, indem sie zugleich in künstlerischem Betracht aus den Niederungen der alten, erstarrten Kirchenmusiken zu den freien Höhen Händelscher Kunst empor wiesen.

5. Die kirchlichen Oratorien und Verwandtes.

Durch seine Vocation war Rolle amtlich verpflichtet worden, „an denen Sonn- und Festtagen, auch zur Passionszeit nach und nach von Zeit zu Zeit neue Stücke zu componiren," und so entstand neben seinen zahlreichen Motetten und Cantaten auch eine stattliche Anzahl grösserer Oratorien, von denen uns einige in der Königl. Bibliothek zu Berlin erhalten sind. Wir kennen je ein Oratorium auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten und neun grosse

Digitized by Google

Passionen, von denen vier nach den Evangelien gesetzt sind. Dieselben sind sowohl von v. Winterfeld[66]) wie von Bitter[67]) eingehend behandelt worden, so dass ich mich hier auf eine knappe Charakteristik beschränken darf.

Jene drei Fest-Oratorien und die vier ältesten der Passionen zeigen keinerlei besondere Eigenthümlichkeit; es sind die letzten Ausläufer der ausgelebten, altersmüden Kirchenmusiken und beredte Zeugnisse der Verflachung, in welche der kirchlich-künstlerische Sinn der alten Schule gerathen war. Der ältesten seiner Passionsmusiken (nach Lucas) liegt der evangelische Bericht über die Leidensgeschichte zu Grunde; eine nähere Bezeichnung erhält sie durch die ersten Worte ihres Anfangschores: „Bespiegelt euch in Jesu." Ausser den mehrstimmigen Sätzen der sogenannten turbae, welche meist sorgfältig ausgeführt, zuweilen auch fugirt sind, finden wir Chöre der christlichen Kirche und Choräle in ganz einfachem, vierstimmigem Satze der biblischen Erzählung eingestreut; zumeist jedoch Arien, gewöhnlich von zwei Theilen, in breiter Ausführung doch mit mässig angewendeten Silbendehnungen. Hier wie in den drei anderen nach den Evangelien gesetzten Passionen ist überall ein melodiöser, weicher Gesang vorherrschend, aber nur selten erhebt sich der Componist zu höherem Aufschwung. Achtbare Werke — so lautet v. Winterfelds Urtheil — doch ohne eigenthümliche Auffassung und tiefere Bedeutung.

Interessanter sind die späteren Passionen, welche sich formell schon ganz den weltlichen Oratorien Rolles nähern. Sie beruhen sämmtlich auf freier Dichtung und sind mit Chorälen durchwebt; am einfachsten sind diese in der mit

Digitized by Google

dem Chorale „O meine Seel ermuntre dich“ anhebenden Passion gehalten, während diejenige mit dem Anfangschoral: „Du Hoffnung aller Väter“ als die umfänglichste und ausgeführteste sich darstellt. Hier begegnet uns eine Fuge: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht,“ und es ist bemerkenswerth, dass hier hin und wieder aus der freien dichterischen Erzählung Chöre gleich den turbis in den nach den Evangelisten gesetzten Passionen heraustreten.

Die Texte dieser Oratorien sind für eine Geschichte der musikalischen Poesie nicht ohne Interesse. In ihrer anfänglichen Form wurde in den Passionen der Text eines Evangeliums, auf verschiedene Personen vertheilt, psalmodirend vorgetragen, während zum Ein- und Ausgang die Gemeinde ein passendes Lied sang. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ersetzte man die Psalmodie durch Recitative und flocht vierstimmige Kirchengesänge ein. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gaben die hamburger Operndichter und -Componisten der deutschen Passion ganz den Zuschnitt italienischer Oratorien; sie behielten weder die Bibelprosa des Evangelisten noch die Kirchenlieder der Gemeinde bei, und als die Geistlichkeit dagegen Widerspruch erhob, schlossen sie Compromisse und liessen entweder das Bibelwort oder den Kirchengesang wieder zu. So zeigt auch Brockes' berühmtes Passions-Oratorium (1712) statt des Evangelien-Textes freie Reime, aber eingeflochtene Strophen von Kirchenliedern, während in Arien und Ariosos die Empfindung zu Worte kam, sei es, dass die handelnden Personen selbst sich monologisch äusserten, sei es, dass die „Tochter Zion“ oder die „gläubige

Digitized by Google

Seele“ fühlend und betrachtend hinzutraten.[68]) Niemand wird die starke sinnliche Gewalt dieser Brockesschen Passion leugnen können, aber doch, wie viel Geschmacklosigkeit, wie viel Spielendes und Tändelndes tritt uns hier noch entgegen! Ich erinnere an die Arie des Petrus, in welcher dieser nach der Verleugnung des Herrn seine Reue erbaulich ausmalt:

Welch ungeheurer Schmerz bestürmet mein Gemüth!
Ein kalter Schauder schreckt die Seele,
Die wilde Glut der dunklen Marterhöhle
Entzündet schon mein zischendes Geblüt,
Mein Eingeweide kreischt auf glimmen Kohlen,
Wer löschet diesen Brand? wo soll ich Rettung holen?
Heul', du Schaum der Menschenkinder,
Winsle, wilder Sündenknecht!
Thränenwasser ist zu schlecht!
Weine Blut, verstockter Sünder! etc. —

oder gar die Arie der „gläubigen Seele,“ welche angesichts der Leiden des Herrn in uns fast frivol dünkender Weise tändelt:

Ich seh' an einen Stein gebunden
Den Eckstein, der ein Feuerstein
Der ewgen Liebe scheint zu sein;
Denn aus den Ritzen seiner Wunden,
Weil er die Glut im Herzen trägt,
Seh' ich, so oft man auf ihn schlägt,
So oft mit Strick und Stahl die Schergen auf ihn dringen,
Aus jedem Tropfen Blut der Liebe Funken springen . . .
. . . Schau, wie die Mörder ihn auf seinem Rücken pflügen,
Wie grausam tief sie ihre Furchen zieh'n,
Die er mit seinem Blut begiesset,
Woraus der todten Welt des Lebens Erndt' entsprieſset!...
. . . Dem Himmel gleicht sein blutgestriemter Rücken,
Den Regenbögen ohne Zahl

Digitized by Google

Als lauter Gnadenzeichen schmücken,
Die (da die Sündflut unsrer Schuld verseiget)
Der holden Liebe Sonnenstrahl
In seines Blutes Wolken zeiget! etc.

Und doch haben vier der gepriesensten Tonkünstler seiner Zeit dieses Textes sich bemächtigt und selbst Bach nahm daraus Arien-Texte für seine Johannispassion hinüber. Man kann es in der That Reichardt nicht verargen, wenn er anlässlich der Besprechung von Keisers Passion, welche ebenfalls auf dem Brockesschen Texte beruht, über die „elende Poesie" seufzte und dieser zur Last legte, dass sich der Componist so oft zu wahren „Pinseleien" habe verleiten lassen.

Ganz den gleichen Charakter, nur ohne die unleugbaren Vorzüge der Brockesschen Dichtung, zeigen die von Gottfried Behrendt für die magdeburger Kirchen gedichteten Oratorien-Texte, welche dieser im Jahre 1731 gesammelt herausgab.[69]) Jeder Sonntag des Jahres ist mit einem Oratorium bedacht; es sind erbauliche Betrachtungen über einen Schrifttext, nicht selten in Gesprächsform gestaltet. So haben wir am ersten Advent ein Gespräch zwischen Jesus, Glaube, Liebe und Hoffnung, am zweiten Ostertage und am zweiten Sonntag nach Ostern ein Gespräch zwischen Jesus und der gläubigen Seele, am Pfingstfest ein solches zwischen Zion, Liebe und Friede. Arien und Recitative wechseln ab; die eingestreuten Schriftsprüche waren dem Chore zugewiesen, während die Gemeinde mit der Strophe eines Kirchenliedes in die Action eintrat. So behandelt beispielsweise das Oratorium am zweiten Advent anknüpfend an Lucas XXI, 25—33 das Thema: „Die kluge Bereitschaft

Digitized by Google

eines wahren Christen zu seinem Ende und dem jüngsten Tage.“ Der Spruch 1. Thessal. V, 8: „Wir aber, die wir des Tages Kinder sind etc.“ leitet das Oratorium ein. In einem Recitativ fragt die Seele, ob sie so gewaffnet sei und ermahnt sich sodann durch eine Arie nüchtern zu sein, zu kämpfen und zu wachen. Der Ausdruck zeigt durchweg jenen zügellosen Realismus, der uns aus der gleichzeitigen Predigtlitteratur sattsam bekannt ist und an derben Geschmacklosigkeiten ist kein Mangel. So behandelt das Oratorium am dritten Advent den „Unterschied des Wollüstigen Welt- und kümmerlichen Christen-Lebens,“ mit folgender erbaulichen Arie anhebend:

Wollüstiger Sinnen
Bemühtes Beginnen
Sucht Ueppigkeit, Schertzen und Pracht.
Mit Ambra-Dufft und geilen Küssen,
Mit neuer Sammet- und Seiden-Tracht,
Mit süssem Wein und lüstern Bissen
Wird ihre beste Zeit verbracht . . .

So enthält das Oratorium am dritten Sonntag nach Trinitatis anknüpfend an den Vers: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade“ eine Bussbetrachtung, in welcher die zerknirschte Seele also sich auslässt:

Wie? soll bey GOtt vor mich wohl Gnade seyn?
Mein Lebens-Wandel saget: Nein!
Ach, vor ein Thier, das jede Sünden-Pfütze
Zur Kühlung schnöder Hitze
Bissher gemacht;
Ja! das noch nie gedacht,
Davon sich würklich abzuspülen,
Nein! Nur Veränderung zu fühlen . . .
Bey GOtt ist viel mehr Gnade;

Digitized by Google

Diss kan vor ein verirrtes Schaaf wohl seyn,
Nicht vor ein beissend Schwein;
Denn Perlen sind vor Säue nicht.
Bey widerstrebenden Bemühen
Wird GOtt, das allerreinste Licht,
Kein Lastervolles Thier
Beym Haaren in den Himmel ziehen. etc.

Dieser rohen Verwilderung der musikalischen Poesie setzte das Beispiel der Bachschen Matthäuspassion (1729) einen Damm entgegen. So wenig der von einem unbedeutenden leipziger Litteraten verfertigte Text im Einzelnen taugte — der Ruhm bleibt ihm, das allzu Spielende und Tändelnde, sowie den rohesten Naturalismus aus den Oratorien verbannt zu haben. Er hielt fest an der kirchlichen Tradition, der unveränderten Erzählung des Evangelisten, welche durch die an Chor und einzelne Sänger vertheilten Volksrufe und Reden dramatisch wurde, wie er auch den Chorälen der Gemeinde ihr Recht liess, während gleichzeitig in erbaulichen Betrachtungen die subjective Frömmigkeit betend, lobend und dankend sich aussprach. Wohl gewinnt dadurch die musikalische Interpretation etwas Subjectives; es ist oft wie ein tiefsinniges Grübeln über die geheimnissvollen Zeichen und Wunder eines durch und durch von religiöser Stimmung durchsättigten Gemüthslebens — aber eben das verleiht der Musik neben ihrer charakteristischen Lebendigkeit jene schlichte Wahrhaftigkeit und Innigkeit und durchdringt sie mit jener persönlichen Wärme, welche auch der Hörer Herzen erwärmt und selbst den Indifferentesten mit dem Gefühl der Andacht durchschauert. Aber wie immer Schriftwort und Choral den festen Stamm bilden, um welchen die lyrischen Arabesken

Digitized by Google

sich ranken, wie immer die einzelne schuldbewusste, erlösungsbedürftige, dankende Seele in dem Bekenntniss der Gemeinde sich wiederfindet, wie alle subjectiven Empfindungen in dem allgemeinen Credo sich auflösen, so entgeht die Musik der Gefahr, je subjectivistisch oder sentimental sich zu gestalten, bewahrt sie alle Zeit den festen Charakter der Kirchlichkeit.

Die hier für die Passionen geschaffene Form ist auch für die späteren Rolleschen vorbildlich gewesen. Zwei Passionstexte verdankte er dem Prediger Patzke, einen dritten dem Professor Niemeyer, und die Kluft, welche diese Dichtungen von jenen älteren magdeburgischen Oratorien trennt, ist gewaltig. Das erste der Patzkeschen Passions-Oratorien, welches mit dem Choral: „O meine Seel, ermuntre dich“ anhebt, stammt aus dem Jahre 1771. Dem einleitenden Choral folgt der vom Chor gesungene Bibelspruch: „Der Herr neiget den Himmel und fähret herab, dunkel ist unter seinen Füssen und in finsteren Wolken ist er verborgen.“ Recitative und Arien schildern den in Todesfurcht ringenden Heiland, worauf wieder die Gemeinde mit dem Choral: „Liebe, die du mich zum Bilde etc.“ in die Action eintritt. Ein Recitativ erinnert an die in der Stunde der Anfechtung schlafenden Jünger; Chor und Gemeinde antworten, ersterer mit dem Spruch: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark,“ letztere mit der Strophe: „Wie ist der Mensch so schwach“ etc. Die Erzählung berichtet weiter, wie Jesus der von Judas Ischarioth geführten Schaar entgegen tritt, wie er gefangen genommen und vor Kaiphas geführt wird. Und nun wird die Handlung dramatisch bewegter.

Digitized by Google

Die Gemeinde singt: „Lamm, das von verruchten Zungen frech verhöhnet, dennoch schwieg“ etc. und als nun Jesus auf die Frage des Kaiphas, ob er Gottes Sohn sei, geantwortet:

Ich bin's! Von diesen Tagen,
Von nun an wird's geschehn,
Dass ihr des Menschensohn zur Rechten Gottes sehn,
Und kommend in den Wolken werdet sehen,
Wenn er daher wird zum Gerichte gehen . . .

da fällt der Chor ein mit dem Spruche: „Christus hat dem Tode die Macht genommen,“ während die Gemeinde nach der Melodie: „Herzliebster Jesu“ anstimmt:

Wann dort, Herr Jesu! wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone,
Da will ich dir, wann Alles wird wohlklingen,
Lob und Dank singen!

Es folgen die Verleugnung des Petrus und sodann die Scenen auf Golgatha. Ein Recitativ schildert den Tod Jesu; die Gemeinde singt: „Erbarme dich Gott über mich! Jesus schliesst sein Leben! Er stirbt der Versöhnung Tod, Heil der Welt zu geben.“ Der Evangelist fährt fort: „Die Erde erbebt, die Gräber thun sich auf, durch Höh' und Tiefen hallt der Engel Jubelton: Es ist vollbracht,“ und die Gemeinde antwortet mit dem Choralverse: „Ich danke dir von Herzen“ etc. Eine einzelne Stimme ertönt: „O Tod und Grab! wo ist dein Sieg? Nun triumphirt das Leben!“ und der Chor stimmt ein: „Gott sei gedankt, der uns den Sieg durch Jesum hat gegeben!“ Aber das letzte Wort hat wieder die Gemeinde; in dem Dankliede: „Freuet euch, erlöste Seelen“ lassen Dichter und Componist die Passion ausklingen.

Digitized by Google

Weit umfänglicher und ganz im Charakter seiner musikalischen Dramen ist die zweite Passion Patzkes vom Jahre 1776, welche durch den Choral: „Der du, voll Blut und Wunden“ etc., eingeleitet wird. Das gedruckte Textbuch beginnt mit einem Vorbericht, in welchem der Verfasser diese dramatische Gestaltung zu rechtfertigen suchte. Es sei bekannt, dass man früher in den meisten Städten Deutschlands die Leidensgeschichte dramatisch abgesungen habe, doch ohne Geschmack und Würde. Durch die Cantaten seien sodann die geschmacklosen Passionen verdrängt worden und doch habe die dramatische Behandlung grosse Vorzüge. Der Sänger habe seinen bestimmten Charakter und die Darstellung sei ungleich lebendiger. Er gebe nun den Versuch einer dramatischen Bearbeitung und dem Hörer müsse das Urtheil überlassen bleiben, ob es mit Geschmack und Würde geschehen sei. Ich stehe jedoch nicht an, jener ersten kürzeren Passion weitaus den Vorzug zu geben, denn die feste Anlehnung an die biblische Erzählung und die reiche Verwendung von Chorälen verleiht jener eine schlichte Würde und Kraft, welche Patzke in dieser freien Dichtung auch nicht annähernd erreicht hat. Und auch der Rolleschen Composition war diese Loslösung von der strengen kirchlichen Form nicht von Vortheil; hier ist das Graunsche Vorbild unverkennbar, aber es fehlt der Passion dessen Ernst und Tiefe der Auffassung. Wir finden hier alle Eigenthümlichkeiten der für den Concertsaal bestimmten geistlichen Dramen wieder: Alles ist sanft, einfach, zumeist edel in Form und Inhalt, die Melodie fliessend, voll harmonischen Wohllauts. Nichts

Digitized by Google

aber ergreift und überwältigt und das Bedürfniss religiöser Erbauung konnte diese Passion demnach schwerlich befriedigen.

Das Textbuch zerfällt in vier Theile, deren jeder als ein abgeschlossenes Ganzes sich darstellt. Der erste beginnt mit einem Zwiegespräch zwischen einem Fremdling und dem Blindgebornen. Jesus — berichtet der letztere — sei ergriffen und vor Pilatus geführt worden. Auf die Frage des Fremdlings, was denn Jesus gethan habe, antwortet jener: „Was er that? Den Kranken gab er Gesundheit, gab den Lahmen Füsse, Augen den Blinden . . .“ Judas, dann Petrus gesellen sich zu ihnen, der erstere verzweifelt über seinen Verrath, der andere zerknirscht, weil er den Heiland verleugnet. Es folgt im engen Anschluss an den evangelischen Bericht die Gerichtsscene vor Pilatus, abschliessend mit dem Chor des Volkes: „Ueber uns komme sein Blut und unsere Kinder!“ — Den zweiten Theil leitet ein Chor der Freunde Jesu ein. Im Zwiegespräch zwischen dem Fremdling und dem Blindgebornen wird zunächst die Geisselung Jesu geschildert. Auf des Pilatus: „Seht! Welch' ein Mensch!“ antwortet der Chor der Priester: „Kreuzige, kreuzige ihn!,“ um dann dem weiteren Schwanken des Pilatus durch die Drohung ein Ende zu machen: „Lässest du diesen los, bist du des Kaisers Freund nicht. Wer sich selber zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.“ Darauf Pilatus: „So werd' er denn gekreuzigt!“ Dem Chor der Freunde Jesu:

So wird er doch getödtet werden!
O Gott! so ist nicht mehr auf Erden —
Im Himmel nicht Erbarmung mehr!

Digitized by Google

Ach! die du tödtest die Propheten,
Auch diesen! — diesen willst du tödten! —
O wehe dir! — Jerusalem! . . .

folgt der Gesang der Gemeinde: „Seht, welch ein Mensch! Ach seht! schmerzhafte Dornen krönen“ etc. — Ein Recitativ des Blindgebornen, welches den Todesgang Jesu schildert, leitet den dritten Theil ein. Josef und Nikodemus folgen dem Herrn:

Joseph:

Sieh! Er träget sein Kreutz, ach, auf dem blutenden Rücken!
Kraftlos schwanket er nur! Er erlieget der Last!

Nikodemus:

Dennoch schaut er umher voll Ruhe, Ruhe der Seele!
Mitleid redet sein Blick zu den Mördern umher.

Joseph:

Ach, du göttlicher Mann! wirst du dem Schwachen verzeihen,
Dass in der Sünder Gericht er nicht laut dich bekannt!

Nikodemus:

Ach, du Gottes Prophet! Den ich im Stillen besuchte,
In dem Schatten der Nacht, wirst du dem Schwachen verzeihn!

An diese Distichen schliesst sich ein Chor der Töchter Zions, worauf die Gemeinde mit dem Choral „Ein Opfer nach dem ew'gen Rath“ einfällt. — Reicher an dramatischem Leben ist der letzte, den Kreuzestod schildernde Abschnitt. Zu Nikodemus, Joseph, dem Fremdling und dem Blindgebornen gesellen sich Johannes, Maria, die Mutter des Herrn, und Maria Magdalena, während Chöre der Priester mit denen des Volkes und der Freunde Jesu abwechseln. Auf des Hauptmanns Ruf: „Wahrlich, er war Gottes Sohn“ setzt der Chor mit den gleichen Text-

Digitized by Google

worten ein und theilt sich dann zu einem Doppelchore, welcher wirkungsvoll in ein Hallelujah austönt.

Auch die Niemeyersche Passion ist eine völlig freie Dichtung und noch weit mehr als jene Patzkesche des kirchlichen Charakters entkleidet. Sie trägt den Titel: Die Feyer des Todes Jesu;[70]) die Poesie ist stark sentimental und gehört nicht gerade zu den glücklichsten Arbeiten des hallischen Theologen. Johannes, Petrus, Jacobus, Maria, des Herrn Mutter, und Maria Magdalena sind versammelt, den ersten Jahrestag des Todes Jesu gemeinsam zu begehen. Ein Chor: „Fromme Ehrfurcht, heilge Stille weihe diesen Tag" leitet die Passion ein, worauf erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte in langathmigen Recitativen und Arien ausgesponnen werden. Wir haben hier ein charakteristisches Beispiel, wie allgemach das Bedürfniss der Erbauung dem der musikalisch-ästhetischen Unterhaltung gewichen war.

Betreffs der geistlichen Cantaten Rolles kann ich mich gleichfalls darauf beschränken, auf v. Winterfelds sachkundige und feinsinnige Charakteristik zu verweisen. Dieselben bieten nichts hervorstechend Eigenthümliches; ihre Form ist durchweg die herkömmliche: ein Schriftspruch, Betrachtungen darüber in begleiteten und unbegleiteten Recitativen, mehr oder minder reich begleitete Arien und ein einfacher Schlusschoral. Nur die Festcantaten sind kunstreicher und breiter ausgeführt; in einzelnen derselben kommen vierstimmige Recitative vor, bei den Schlusschorälen erscheinen Trompeten und Pauken. Einige dieser Cantaten-Texte rühren wieder von Patzke her,[71]) welcher Bibelwort und Choräle mit Geschick und

Digitized by Google

Geschmack zusammenstellte und auch in seinen eigenen Versen glücklich einen schlichten und kräftigen kirchlichen Ton zu treffen wusste.

Von Rolles Motetten endlich ist eine nicht geringe Zahl noch heute unvergessen; sie haben in unseren kirchlichen Chören seinen Namen lebendig erhalten, sie erklingen noch heute hin und wieder bei festlichen Anlässen in unseren Kirchen. An Originalität fehlt es freilich auch ihnen; der Componist erscheint auch hier fast ausnahmslos als ein reproductives Talent, ein treuer Schüler derer, an die er sich anlehnt. Aber gerade in dieser kleineren Kunstform kommt sein Talent am glücklichsten und reinsten zur Geltung. „In den Motetten — so lautet das Urtheil von Rochlitz, dem Freunde der Tonkunst — ist er übertroffen worden nur von Krebs, Hiller und von Homilius in den gelungensten seiner Arbeiten dieser Gattung. Sein: „Unsere Seele harret auf den Herrn etc.," „Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich etc." und viele andere sind Meisterstücke und Muster, gerade in dem was sie seyn wollen und sollen." Und v. Winterfeld nennt dieselben mit Fug und Recht „schätzbar wegen der Wahrheit und Innigkeit des darin herrschenden Gefühls, die das Veraltete einzelner damals zu oft gebrauchter Formen gern übersehen lässt."

Es sind gerade hundert Jahre seit Johann Heinrich Rolles Tode verflossen, und nur als eine schlichte Säcular-Erinnerung möchten diese Blätter betrachtet sein. Sie wollen das Gedächtniss eines Mannes erneuern, der weit über ein Menschenalter für eine Zierde seiner zweiten

Digitized by Google

Heimatstadt gelten durfte; sie wollen aufs Neue erinnern an einen bescheidenen, edelgesinnten Menschen, der neid- und feindlos durch diese Welt ging, und an einen Künstler, dessen Wirken zwar still, aber fruchtbar und segensreich gewesen ist.

Digitized by Google

Anmerkungen.

I.

1. Eine werthvolle Uebersicht giebt der Aufsatz H. Holsteins: Magdeburgs litterarische und gesellschaftliche Zustände im achtzehnten Jahrhundert, im Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung 1877, No. 32—41.
2. Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung vom 3. Januar 1870 und Opel, die Anfänge der deutschen Zeitungspresse, Leipzig 1879. S. 153.
3. Friedrich Eberhard Boysens Eigene Lebensbeschreibung. Erster Theil. Quedlinburg 1795. S. 81.
4. Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Erster Band. Zürich 1806. S. 95.
5. Der Aufsatz ist wieder abgedruckt in Boysens Allgem. historisches Magazin. Zweites Stück. Halle 1767.
6. Eine Geschichte dieser litterarischen Mittwochsgesellschaft gab der Domprediger Koch in dem als „Manuscript für Freunde“ gedruckten Schriftchen: Feyer der fünfzigjährigen Dauer der Mittwochsgesellschaft in Magdeburg am 12. Juni 1811. Hier heisst es: „Im Jahre 1761 — unter Waffengeräusch und Kriegsgetümmel — entstand dieser friedliche Verein. Sieben Männer, wovon fünf zu dem damals in Magdeburg lebenden Hofstaate gehörten, die aber alle voll Eifer für die Wissenschaft überhaupt und für die schöne Wissenschaft insonderheit waren, bildeten denselben.“ Diese sieben

Digitized by Google

waren: der damalige Candidat der Rechte Köpken; der Theologe Sack, damals Erzieher im Hause des Ministers Grafen von Finkenstein; Conrad, Erzieher in demselben Hause; der Graf von Finkenstein, dessen Zögling; Eisenberg, Erzieher des Grafen Borck; der junge Graf Borck, dessen Zögling, Sohn des Gouverneurs des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelms II., und endlich der Kaufmann Bachmann. Im Sommer 1760 hatten einige dieser jungen Männer in Gesellschaft Gleims eine Brockenreise gemacht und auf dieser Wanderung war der Entschluss gereift, „die auf derselben angeknüpften litterarischen Unterhaltungen in wiederholten — aber noch nicht auf einen gewissen Tag bestimmten — Zusammenkünften fortzusetzen." Bald wurde der Mittwoch Nachmittag hierfür festgesetzt. Anfangs führte die Vereinigung den Namen „gelehrter Club," später „Mittwochsgesellschaft" und endlich litterarische Gesellschaft. Den letzteren Namen legte sie sich in Folge einer Dedication des Pastors Sturm bei, welcher seine bei Hemmerde in Halle erschienene „Sammlung Geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur" „der litterarischen Gesellschaft in Magdeburg" zugeeignet hatte.

7. Der Prediger Patzke schreibt am 21. December 1761 an Friedrich Nicolai in Berlin: „Die Karschin ist seit einigen Wochen etliche mal bey mir gewesen. Wie richtig ist Ihre Anmerkung über ihre Eitelkeit. Es ist beynahe unausstehlich. Dazu kommt, dass sie sich a la Sappho (so lässt sie sich itzt nennen) in Gleimen im ganzen Ernst verliebt hat. . . Indessen hat sie Gleim dreimal in Halberstadt gekrönt und hier hat ihr ein gewisser Herr Bachmann einen Lorbeer an ihrem Geburtstage aufgesetzt, mit dem sie in Gesellschaft gegangen ist." In einem Briefe vom 14. Januar 1762 entringt sich Patzke der Stossseufzer: „Die Karschin wird hier in verschiedene Gesellschaften wie ein Wunderthier geholt. — Ein Thier,

Digitized by Google

das Verse macht. — Schöne Rarität.“ — Ich verdanke die Erlaubniss zur Benutzung der im Nachlass Nicolai's befindlichen Briefe Patzkes der Güte der Frau Veronica Parthey in Berlin.

8. Diese Besprechung ward der Anlass zu einem komischen Rencontre zwischen Friedrich von Köpken und Gottsched. Ersterer berichtet darüber in seiner handschriftlichen Autobiographie, die mir Herr Buchhändler Max Niemeyer in Halle gütigst mitgetheilt hat. „Ich hatte — so erzählt Köpken — die Recension seiner (Lichtwer's) Fabeln, nach der Ramler'schen Ausgabe gemacht und letztere gelobt. Ich hatte hier geäussert, dass der Herausgeber sich um ihn wirklich verdient gemacht hätte, weil so vielen vortrefflichen Fabeln zuweilen andere, schlechtere eingemischt wären, woran man die Gottsched'sche Schule noch merkte, woraus Herr Lichtwer gekommen sei. Dieser beschwerte sich im Altonaer Reichspostreuter bitter über diese Recension. Ich antwortete kurz und bescheiden darauf. Und hierbei hatte es sein Bewenden. Aber dieser unbedeutende Streit hatte eine lustige Scene mit Gottsched zur Folge. Ich war ein Jahr darauf in Leipzig. Ich ging mit dem Kriegesrath Schulz auf dem Markte. Uns kam ein langer Mann entgegen. Es war Gottsched. Der Kriegsrath Schulz, der mir eine Art Relief bei ihm geben wollte und von dieser Recension nichts wusste, stellte mich ihm als den Verfasser der Magdeburgischen Litteratur-Nachrichten vor. Gottsched mass mich mit grossen Augen und fuhr mit den Worten auf mich zu: ich habe keine Schule, ich habe die Schule des Plato, des Aristoteles, und es ist schlecht, so etwas in die Welt von mir hineinzuschreiben. Seine Hitze gab mir Zeit, mich zu fassen. Ich versicherte ihn, dass wenn der Kriegsrath Schulz mich für einen Mitarbeiter an der Magdeburgischen Litteratur-Zeitung ausgegeben, er solches nur aus der Verbindung geschlossen hätte, worin ich mit den Verfassern stände; ich selbst

Digitized by Google

aber seine Verdienste, die er um die deutsche Sprache und Litteratur hätte, nicht verkennte. Ich häufte die Weihrauchskörner nicht wenig, die ich ihm streute, und es war ein lieblicher Dampf in seiner Nase. Er schüttelte mir kräftig die Hand und bath mich, ihn zu besuchen. Ich hütete mich wohl davor." — Patzke versäumte nicht, dieses interessante Histörchen seinem „liebsten" Freunde Nicolai mitzutheilen.

9. Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Berlin 1755. S. 66.
10. Bekanntlich hatte Herder den magdeburgischen Geistlichen unter den Verfassern der Litteratur-Briefe vermuthet. In dem aus dem Ende des Jahres 1765 stammenden Entwurf einer Vorrede zu den „Fragmenten" heisst es: „Ich weihe diese Blätter den Verfassern der Litteraturbriefe, den grossen Namen eines Lessing, Abbt, Moses, Ramler, Nikolai und Pazke." Herders Werke (Suphan) I. S. XXVII.
11. Ueber die Beziehungen desselben zu Magdeburg vgl. Sacks Lebensbeschreibung nebst einigen von ihm hinterlassenen Schriften. Berlin 1789.
12. C. G. Ribbecks Predigt zum Gedächtniss des Herrn Senior Patzke. Magdeburg 1788. — Ueber Patzkens Leben, Charakter und Verdienste um Magdeburg in den Magdeburgischen gemeinnützigen Blättern. Zweiter Band. Magdeburg 1790. S. 3 ff. und S. 133 ff. — Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten IV. Leipzig 1809. S. 154—168. — Baur, Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrhunderts. I, S. 426—444.
13. Frankfurt und Leipzig bey Johann Christian Kleyb. 1754. Das Büchlein ist dem Stallmeister des Prinzen von Preussen, Herrn von Brandt, gewidmet. Vergl. über diesen: Archiv f. Litteraturgeschichte XIII, 449 ff.
14. Lessings Werke (Hempel) XII, 558.

Digitized by Google

15. Briefe von dem Verfasser des Greises. Frankfurth und Leipzig bey J. Chph. Müller 1766. Eine zweite Auflage: Magdeburg bey dem Commerzienrathe Hechtel 1767. Die Widmung ist in diesem Neudruck fortgefallen.
16. Rethwisch, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz. Berlin 1881 S. 49.
17. Sammlung einiger Predigten und Ermahnungsreden für die studirende Jugend im Kloster Bergen gehalten. Magdeburg 1774. (Von Abt Frommann und dem Prediger Rekkard.)
18. „Kleine Wanderungen durch Teutschland in Briefen an den Doctor K. Teutscher Merkur 1784 und 1785. Der vierte Brief handelt von dem gelehrten Magdeburg. Schulz bemerkt, Patzke habe bei dem grössten Theile der Bürger unumschränkten Beifall und die kleine Heilige Geistkirche sei bei seinen Predigten so gedrängt voll, dass es Mühe koste einen Platz zu finden. „Aber sehr selten verirren sich Kinder vom Häuflein Zion hierher, weil Patzke seidene Weste und Beinkleider und eine etwas unmodische Perrücke zu tragen pflegt."
19. Der erste Band der Patzkeschen Uebersetzung erschien bei Nicolai in Berlin 1756. Dieselbe war veranlasst durch Lessings Anregung in der Theatr. Bibl. 1754. Vergl. Allg. deutsche Bibliothek 1757, 2. Stück.
20. Des Herrn Marquis von Argens jüdische Briefe. Berlin bey Friedrich Nicolai 1763—1766. Ausserdem hat Patzke für Nicolai die lettres sur la danse (von wem?) übersetzt, die mir nicht zugänglich gewesen sind.
21. Tacitus sämmtliche Werke aus dem lateinischen übersetzt und mit den nöthigen Anmerkungen versehen von dem Verfasser des Greises. 2 Theile. Magdeburg, bey dem Commerzienrath Hechtel. o. J. (1765.) Eine neue Titelauflage erschien im gleichen Verlage 1771, zugleich mit dem 3. und 4. Theile. Die Uebersetzung Müllers (zwei Theile, Hamburg bey J. Carl Bohn) erschien Ostermesse 1765. Vergl. ferner: Danksagungsschreiben an den

Digitized by Google

Herrn Verf. der kritischen Vergleichung der beiden Uebersetzungen des Tacitus. Magdeburg, bey dem Commerzienrath Hechtel, 1765 und die Entgegnung: Danksagungsschreiben an den Herrn Verf. der krit. Vergl. . . . . Beantwortet durch Ludwig von Hess. Hamburg, gedruckt bey Michael Christian Bode, 1765. Müller selbst nahm das Wort in: Johann Samuel Müllers . . . . Abgenöthigte Erklärung wegen des über die in den Beyträgen zum Altonaischen Post-Reuter befindliche critische Vergleichung . . . entstandenen Federkrieges. Hamburg, gedruckt bey D. A. Harmsen, 1765.

22. Halberstadt, 23. October 1764 (aus dem Gleim-Archiv zu Halberstadt.) Man vergl. dazu die interessante Aeusserung Gleims an Heinse (Halberstadt 4. Februar 1772): „Quintus ist bey Cäsar Friedrich wieder in Gnaden. Cäsar Friedrich aber liebt die deutschen Musen nicht, und kann sie nicht lieben; Zieglers Banise wurde von Feinden der deutschen Musen ihm in die Hände gegeben; neben Voltairen konnte Ziegler ohnmöglich ihm gefallen. Quintus, ein deutscher Franzose, so patriotisch er ist, kann's dem Cäsar nicht beweisen, dass Wieland neben Voltairen zu stehen verdiene; er kennt die deutschen Musen viel zu wenig, dieserwegen dürfen wir auf des Cäsars und des Quintus Gnade keine Rechnung machen . . .“ (Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Herausgegeben von Wilhelm Körte I. Zürich 1806. S. 58.)

23. Quedlinburg, 4. November 1764. (Aus dem Gleim-Archiv zu Halberstadt.)

24. Thomas Abbt, Vermischte Schriften. Neue Auflage. Dritter Theil. Frankfurt und Leipzig 1783. S. 356.

25. Herders Werke (Suphan) IV, S. 333—336.

26. Brief Patzkes an Nicolai, Stolzenburg, 22. März 1756. — Koberstein, Vermischte Aufsätze zur Litteraturgeschichte und Aesthetik. Leipzig 1858. S. 190.

Digitized by Google

27. Patzke starb zu Magdeburg am 14. December 1787. Seine Freunde setzten ihm auf dem Grabe auf dem Heiligen Geist-Kirchhofe ein schlichtes Denkmal — eine Urne auf einem schmucklosen Postament — welches letztere vorne den Namen trug, hinten die Daten, rechts die Inschrift: „War wirksam für Religion, Aufklärung und Menschenwohl," endlich links die Worte: „selig dort in der Reife seiner Saaten, unvergesslich hier in den Herzen seiner Zuhörer, Leser, Freunde." Sein von Fritzsch in Hamburg gestochenes Bildniss findet sich in der Auswahl einiger Predigten von Johann Samuel Patzke, Neue Ausgabe, Magdeburg 1779 bey Johann Adam Creutz.
28. Die Hauptquelle für das Folgende ist Köpkens handschriftliche Selbstbiographie (Meine Lebensgeschichte besonders in Rücksicht auf Geistes- und Charakterbildung für meine Kinder aufgesetzt im September 1794 von Friedrich von Köpken), ein Manuscript von 102 Quartseiten im Besitz der Familie Niemeyer in Halle. Einige Mittheilungen daraus gab F. Muncker: Im neuen Reich 1881, S. 562 ff. Vergl. ferner den Artikel Friedrich v. Köpken in Jördens Lexikon deutscher Dichter VI, 757—760. Ausserdem standen mir die Briefe Köpkens an den Kanzler Niemeyer in Halle, sowie seine in Halberstadt befindlichen Briefe an Gleim zur Verfügung.
29. Rust, Historisch-litterarische Nachrichten von den jetzt lebenden Anhaltischen Schriftstellern. Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbst 1777. S. 154.
30. Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792. — Episteln, zum Anhange vermischte Gedichte. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801. — Skolien. Neuer Abdruck. Magdeburg 1805.
31. Eichhorn, Geschichte der Litteratur IV. 2, S. 869.
32. Einen auf der Universitäts-Bibliothek zu Freiburg i. Br. befindlichen, von Martin, Ungedruckte Briefe von und an

Digitized by Google

Johann Georg Jacobi, Strassburg 1874. S. 42 erwähnten Brief Köpkens an Jacobi hat mir Herr Oberbibliothekar Dr. Steup in Freiburg in Abschrift gütigst mitgetheilt. Das für Köpken charakteristische Briefchen lautet:

Magdeburg, den 10. Februar 1778. Ich höre, mein theuerster Herr Canonikus, dass sie jetzt in Halberstadt sind. Ich nehme diesen Zeitpunkt, um so wohl Ihnen meine unveränderte Hochachtungsvolle Gesinnungen zu bezeigen, als auch, wegen Ihrer lieben Iris, Sie selbst zu fragen, ob das guthe Mädgen uns Magdeburger ganz vergessen hat. Wir haben von den dreyen Exemplaren, worauf ich die Pränumeration zum zweiten Jahrgange zu rechter Zeit berichtiget habe, noch kein Blatt. Dies setzt mich, besonders wegen der Princessin Wilhelmine von Dessau, in grosse Verlegenheit, weil sie mich durch den Hrn. Reg. Rath v. Bidersen sehr oft darum mahnen lässt. Ich höre, dass auch andere Pränumeranten, wegen einer Unordnung, und Irrung mit dem Verleger, ihre Exemplare zum Theil noch nicht haben. Ist es nicht möglich, diese wenigstens dahin zu heben, dass die wenigen Magdeburgischen Stücke uns gesandt werden? Ich kann unmöglich, meines eigenen Interesse wegen, das durch die mir so lange vorenthaltene Lectüre am meisten verliehrt, länger mich beruhigen. So lange habe ich von unserm vortrefflichen Jacobi nichts gelesen, und ich weiss, dass so viel schöne Stücke von ihm in der Iris sind! Ich müsste sie weniger schätzen, mein verehrungswerther Freünd, ich müsste so kalt werden, als manche unserer deutschen Literatoren, die uns alles schöne, und unsere Empfindung daran, weg philosophiren wollen, wenn ich nicht voll der wärmsten Sehnsucht nach den mir noch unbekandten Geschenken Ihrer Musen wäre. Lassen Sie mich nicht länger darauf wartten, oder Sie sind der güthige freündschaftliche Mann nicht mehr, der Sie sonst waren, und im nächsten Freündschaftstempel werd' ich

Digitized by Google

meine Rüge förmlich wieder Sie anbringen. — Wenn Sie uns doch mit unserm Vater Gleim bey Ihrem Halberstädtischen Aufenthalt in Magdeburg besuchten, zu unserm Winter-Concert noch besuchten! Ein eigenes Tempelfest wolten wir gleich ausschreiben. Ueberlegen Sie es. Oder vielmehr, setzen Sie sich ohne kalte viel Freüde störende Ueberlegung gleich in den Wagen und kommen zu uns. Mit warmen Sie immer liebenden und hochschätzenden Hertzen werden Sie finden Ihren ergebenen Freund und Diener F. F. Köpken.

33. Das Erscheinen des Salomo wurde in der Beilage zur Magdeburg. Ztg. vom 5. Mai 1764 angezeigt. „In des Commerzienraths Hechtels Buchdruckerey — so beginnt die Ankündigung — ist aus der Presse gekommen: Salomo, ein Trauerspiel von Klopstock. Alle Freunde der schönen Wissenschaften werden dieses Werk mit der grössten Begierde aufnehmen. Der Name des Dichters, die Art wie er seine Materien mit dem Originalfluge seines Genius ausarbeitet, der Held seines Trauerspiels, der Zeitpunkt, den er aus der Geschichte Salomos dazu erwählt, alles wird sie nach der Lesung dieses Stückes begierig machen.“ Und zum Schlusse heisst es: Er (Klopstock) hat sich also in diesem Stück einen Weg zu dem erhabensten Tragischen gebahnt, das aus dem Elend der Seele und besonders des Verstandes entsteht. Die Bearbeitung einer solchen Materie von einem Klopstock, muss jeden Kenner darauf aufmerksam machen.“ — Ueber Hechtel und den Buchhandel in Magdeburg im 18. Jahrhundert vgl. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1878 S. 177 ff.

34. Der König war am 7. Juni, Nachmittags, von einer Truppenbesichtigung bei Potsdam kommend, in Magdeburg eingetroffen. Am 8. war grosse Tafel beim Könige, worauf derselbe im offenen Wagen durch die Stadt fuhr und die Festungswälle besichtigte. Am Abend fand beim Gouverneur ein Ball statt, dem der König beiwohnte. Sonnabend, den 9. besichtigte Friedrich das alte und das neue Zeug-

Digitized by Google

haus, speiste beim Herzog Ferdinand und trat Nachmittags 4 Uhr die Rückreise nach Potsdam an. — Jene Anekdote hatte Köpken bereits im „Greis", 1764, 48. Stück mitgetheilt.

35. In einer Epistel an Göcking (Hymnus S. 35) heisst es:

— — — — — — es steh'n
Dem ernsteren bejahrten Mann
Nicht mehr der Mode Kleider an.
Drum möcht ich schwerlich itzt der Musen Gunst gewinnen.

36. Brief an Niemeyer in Halle, Magdeburg 14. März 1781. — Als Kuriosum mag hier das Urtheil mitgetheilt werden, welches Köpkens Freund Bachmann in einem Brief an Gleim über Lessings Minna von Barnhelm fällte: „Hier empfangen Sie die Minna von Barnhelm. Sie werden viele gantz vortrefliche, viele rührende, viele gute komische, einige boshafte und ein paar plumpe Stellen darinnen finden, die um so mehr anstössig sind, weil sie als garstige Flecken in einem schönen Gemählde, entsetzlich abstechen. Es fehlt Lessingen nichts, als eine etwas gesittetere Sprache, der Ton der grossen Welt, le ton des honnêtes gens, und man sieht fast allen seinen Schriften an, dass er in seinem Leben nicht viel mit ehrlichen oder gesitteten Frauen Zimmern muss umgegangen seyn. Dem ohngeachtet halte ich dies Stück nächst dem Laokoon für sein bestes Werk. Man hat es gleich, da es heraus kam, in Berlin wollen aufführen; die Rollen waren schon ausgetheilt, doch ist es bis dahin unterblieben, und wenn Sie es durchlesen, so werden Sie bald den Grund finden, warum es eher in Hamburg und Leipzig als in Berlin wird können aufgeführt werden." (Magdeburg 8. Mai 1767. Aus dem Gleim-Archiv zu Halberstadt.) — Ueber Bachmann vgl. Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde 1882. S. 433 ff. und Ehrengedächtniss der Frauen Catherine Wilhelmine Sulzer gebohrener Keusenhof. Berlin, 1761 gedruckt bey George Ludwig Winter 4°.

37. Zweiter Band, Leipzig 1796. S. 136—171.

Digitized by Google

38. Eisenberg starb als Gouverneur an der École militaire in Berlin. Carl Ludwig Conrad, geboren zu Berlin am 10. Januar 1738, war später Hofprediger zu Crossen und seit 1778 Domprediger zu Berlin. Er starb am 11. Sept. 1804.

39. Biedermann, Deutschland im achtzehnten Jahrhundert II 1. S. 439 ff. — R. Prutz, im literar. hist. Taschenbuch VI. 1848, S. 377. — Milberg, die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Meissen o. J. — Kawczynski, Studien zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1880. — M. Koch, über die Beziehungen der englischen Litteratur zur deutschen. Leipzig 1883. S. 20 ff. — Haym, Herder I 1. 97.

40. „Der Greis" findet sich sowohl bei Milberg wie bei Kawczynski erwähnt. Letzterer giebt nur den Titel mit dem nicht näher motivirten Prädicate: „gut," während Milberg (S. 82) knapp und treffend den Inhalt der Wochenschrift charakterisirt. Ein fataler Druckfehler hat in seinem Büchlein aus dem Herausgeber einen Prediger Petzke gemacht. — Vom „Greis" erschienen zwölf Theile 1763—1765. Eine neue verbesserte Ausgabe, mit Titelbild und Vignette von Rossmässler, erschien 1781 im Verlage von Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn in Leipzig.

41. Geboren am 13. Novbr. 1701 zu Nordhausen, gestorben am 7. Octbr. 1772 zu Halle. Biographische Mittheilungen bei Holstein, Geschichte des Königl. Domgymnasiums zu Magdeburg. Magdeburg 1875. S. 59—65. Einen sehr anerkennenden Nekrolog brachten die Hallischen Neuen Gelehrten Zeitungen 1772, 84. Stück (15. Octbr. 1772). In seiner Uebersetzer-Bibliothek. Wittenberg und Zerbst 1774. S. 43 giebt Schummel von Goldhagen folgende Charakteristik: „Ihm wird kein Riedel, kein Nicolai, kein Mangelsdorf ein Ehrendenkmal schreiben: An seinem Grabe wird kein Herder einen Torso errichten: Nun so

Digitized by Google

will ich ihm ein Ehrendenkmal und Torso errichten, will wenigstens dem kleinen Cirkel meiner Leser sagen, welch ein rechtschaffener, herzensguter Mann, treuer Freund, bescheidener Gelehrter, sanftmüthiger Lehrer, munterer Gesellschafter und Sokratischer Liebhaber der Jünglinge er war — welch ein zärtlicher und von seinen Pflichten ganz erfüllter Vater gegen seine Söhne, welch ein dienstfertiger Menschenfreund gegen Alle, welch ein arbeitsamer und geschäftiger Mann in seiner Sphäre, der mit seinem Jahrhundert stets gleichen Schritt hielt und seinen Agathon wie seinen Plato und seine Emilia Galotti wie seinen Oedip las."

42. Sendschreiben an die Herren Verfasser der freien Urtheile und unpartheyischen Nachrichten in Hamburg, zu seiner Vertheidigung gegen eine harte Beurtheilung des Herren Professor Gottscheds in Leipzig, abgefasset von Johann Eustachius Goldhagen, Rektor der Domschule zu Magdeburg, der lat. und deutschen Gesellschaft zu Jena, wie auch der Göttingischen und bremischen Mitg'iede. (o. J. 1754.) Gedruckt bei Johann Christian Pansa, Kön. Preuss. priv. Buchdr. Vergl. auch den Aufsatz H. Holsteins: Goldhagen und Gottsched im Archiv für Litteraturgeschichte II. 528 ff.

43. Herders Werke. (Suphan.) II S. 371.

44. Allg. deutsche Bibliothek I. Band, 2. Stück, S, 32 ff. Vgl. auch Michael Bernays, Homers Odyssee von Johann Heinrich Voss. Stuttgart 1881. S. XXI.

45. Köpken hat u. A. den Schmeichler J. B. Rousseau und die schlauen Weiber und die besiegte Ehescheu von Moissy für die deutsche Bühne bearbeitet.

46. In der Allg. deutsch. Bibl. II, 2. Stück, S. 263 zeigte Resewitzeine in Halle erscheinend moralische Wochenschrift: Der Mensch an und gab bei dieser Gelegenheit für künftige Wochenschriftschreiber folgendes Recept: „Nimm ein leidliches Collegium über die philosophische

Digitized by Google

Moral, reiss nach Belieben Stücke heraus, und erweitere sie, so lange als die Feder schreiben will oder bis der Bogen voll ist. Diess giebt die ernsthaften und moralischen Stücke. Zu den lustigen musst du ein Mandel Charaktere, und eine Menge seltsamer Namen dazu vorräthig haben; je mehr, desto besser; desto neuer und spasshafter wirst du in deinen Wendungen: kannst du noch einige Stadt- oder Provinzialhistörchen auftreiben, und sie recht weitläufig hie und da einschalten, so hast du Materialien auf einige Jahre. Wie mancher wird dann zu deinem eignen Erstaunen über deine grosse Weltkenntniss erstaunt seyn und es nicht begreifen, wie du so tiefe Blicke in das menschliche Herz habest thun können."

47. Damon und Doris. Eine Monatsschrift vom Monat Merz 1768 bis Februar 1769. Magdeburg, gedruckt mit Pansaischen Schriften, 8. 220. S.

48. Die Heermesse zu Magdeburg, ein komisches Gedicht in vier Gesängen. Ganz neue und verbesserte Auflage. Magdeburg 1794. Gedruckt in der Güntherschen Hofbuchdruckerey.

49. H. Schröder, Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg nach seinem Leben und seinen Werken. Itzehoe 1843. Müller war zu Hamburg am 17. Mai 1743 geboren und starb zu Itzehoe, 86 Jahre alt, am 22. Juni 1828. Er nannte sich als Verfasser des „Deutschen" im Siegfried von Lindenberg Th. I. S. 53. Vgl. auch Gödecke, Grundriss II 682.

50. Der Deutsche. Vier Theile. Magdeburg, verlegt bey dem Commercien Rath Hechtel. 1771.

51. Der Deutsche. Fünfter und sechster Theil. Hamburg im Verlag der Müllerschen Buchhandlung. Der Vorbericht zum fünften Theil ist mit A unterzeichnet; ich vermag nicht anzugeben, wer der Herausgeber gewesen ist. Für Magdeburg hatte fortan die Scheidhauersche Buchhandlung den Vertrieb übernommen.

Digitized by Google

52. Der Wohlthäter. Erster bis sechster Theil. 1772 und 1773. Magdeburg, bei Carl Friedrich Faber. Der dritte Theil trägt als Motto den gut gemeinten Vers:

Gern theilt der Fromme sein Vermögen
Mit dem, der hülfsbedürftig ist,
Und hält es nicht für einen Segen,
Wenn es der Arme nicht geniesst.

Den fünften und sechsten Theil leiten die folgenden Cramerschen Verse ein:

Er streuet aus, erquicket voll Erbarmen
Die Hungrigen und tröstet gern die Armen:
Die fernste Nachwelt wird sein edles Leben
mit Lust erheben.

53. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875. — Max Koch a. a. O. S. 22.

54. Magdeburgisches Magazin vom Jahre 1786. Magdeburg, in der Pansaischen Buchdruckerey.

55. Im 24. Stück wurde Gözes Nützliches Allerley aus der Natur (Leipzig 1785) angezeigt.

56. Geschrieben 1796, gedruckt in den Episteln, Magdeburg 1801, S. 146. Im Jahre 1794 war Köpkens Schwiegersohn Niemeyer wegen seines „Handbuchs der praktischen Theologie“ denuncirt worden. Ein Ministerialrescript hatte ihm den Gebrauch des Buches bei seinen Vorlesungen untersagt und ihm Cassation angedroht. Darauf hin schrieb ihm Köpken am 30. April 1794: „Man muss den Leuten den Willen nicht thun und abgehen. Es ist wahrer Patriotismus, in solchen Ungewittern das Schiff nicht zu verlassen, sondern klug zu laviren, um es durch trübe Gegenwart mit retten zu helfen .... Der Sturm muss und wird bald vorbeigehen. Der König meynt es gewiss gut. Nur die theologischen Rathgeber um ihn: sie haben es zu verantworten, wenn solche Massregeln genommen werden .... Einige Opfer werden erst fallen und es wird erst recht schlimm werden müssen, bis man einsieht, dass durch Schärfe hier nichts auszu-

Digitized by Google

richten ist. Schreck macht das Rescript natürlich, und — Heuchler."

57. Magdeburgische gemeinnützige Blätter. Magdeburg im Verlage der Pansaischen Buchdruckerey. 1789—91.
58. Von Johann Georg Christoph Neide, Garnisonprediger und Rector der altstädtischen Bürgerschule seit 1792.
59. Die sehr ausführliche Arbeit erschien bald darauf erweitert in Buchform unter dem Titel: Beyträge zur Lebensgeschichte Johann Bernhard Basedows, aus seinen Schriften und anderen ächten Quellen gesammelt. Magdeburg 1791, im Verlage der Pansaischen Buchdruckerey.
60. Wilh. Gottl. von Vangerow, geboren 7. Juli 1745 zu Stettin, gestorben 16. October 1816 zu Magdeburg. — Nicht ohne Interesse ist ein Aufsatz im zweiten Bande, 32. Stück der Gemeinnützigen Blätter: „Fragmente aus der Beschreibung einer Reise nach Potsdam und Berlin." Der Reisende hat in Berlin einen Abend in der gelehrten Gesellschaft zugebracht; er giebt kurze Charakteristiken von Diederich, Zöllner, Teller, Ramler (S. 113: „Ramler ist in seinem Aeussern sehr sanft und hat in seinem Blicke so etwas Gelassenes, dass man ihm seine feurigen Oden nicht ansehen kann. Er spricht wenig, aber wenn er seinen Mund öffnet, so spricht er auch mit grosser Lebhaftigkeit des Geistes. Seine Gedanken sprühen wie Feuerfunken umher und was er sagt, ist auch sehr richtig und schön gedacht.") Propst Spalding und Graf Leopold Stolberg („Ein schöner Mann, der durch seine Gestalt die Herzen zu sich hinlenkt, durch das Empfehlende seines Anstandes sich solche öffnet und durch den Geist seines Vortrags in seiner Unterhaltung zu erobern weiss.")
61. Patriotisches Archiv für das Herzogthum Magdeburg. [Nebentitel: Patriotisches Archiv des Eduard Brunow.] Im Verlage der Pansaischen Buchdruckerey 1792 und 1793. (Vom 1. October 1791 bis

Digitized by Google

30. März 1793) — Der eigentliche Herausgeber, Friedrich Delbrück, war am 22. August 1768 in Magdeburg geboren, wurde 1792 Rector des Pädagogiums am Kloster U. L. Fr., war von 1800—1810 Erzieher der beiden ältesten Söhne König Friedrich Wilhelms III., und wurde 1816 Superintendent in Zeitz, wo er am 4. Juli 1830 starb.

62. Dank diesen Recensionen lässt sich wenigstens für einen kurzen Zeitraum das Repertoir der Magdeburgischen Bühne mit annähernder Vollständigkeit feststellen. Döbbelin spielte im Winter 1791 vom 1. bis 30 Octbr. im Rathhause; in dieser Zeit brachte er zur Aufführung: von Kotzebue: Das Kind der Liebe, Menschenhass und Reue und Bruder Moritz der Sonderling; von Spiess: Klara von Hoheneichen und das Ehrenwort; von Schröder: Das Portrait der Mutter und die Eifersüchtigen; von Jünger: Die Entführung; von Dittersdorf: Doctor und Apotheker und endlich von Neumann: Kunz von Kauffungen oder der sächsische Prinzenraub. — Am Schluss der kurzen Saison hielt Madame Engst eine vom Hofrath Klewitz gedichtete Abschiedsrede.

63. Documentirte Geschichte einer durch die Magdeburgische Krieges- und Domainen-Kammer veranstalteten Confiscation eines unter gesetzmässiger Censur zu Magdeburg herausgegebenen ökonomisch-politischen Journals, der Magdeburgische Mercur genannt. Zu Nutz und Frommen des deutschen Publikums herausgegeben und allen Rechtsgelehrten und Publicisten des H. R. Reiches und besonders den Preussischen gewidmet und zur Prüfung vorgelegt von einem Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit. Altona, 1799. — Lehmann war am 26. März 1754 zu Detershagen geboren. Ein Verzeichniss seiner meist die Schweizerische Geschichte behandelnden Schriften bei Berghauer, Magdeburg und die umliegende Gegend. Zweiter Theil Magdeburg 1801. S. 332. Berghauer verzeichnet u. A. auch: Die reisenden Brüder oder der Beobachter an der Elbe, eine Monatsschrift Jahrg. 1800 von 12 Stücken. 8. Zerbst.

Digitized by Google

II.

1. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Braunschweig 1867. S. 173: Klopstock an Cäcilie Ambrosius, Kopenhagen 15. September 1767: „Ich empfing Ihren Brief vor einem Paar Stunden, da ich eben Resewiz, einem meinem liebsten Freunde, eine meiner Arbeiten vorlas.“ S. 175: Ich siegle mit Resewiz Petschaft.“
2. Biesters Neue Berlinische Monatsschrift. 24. Band. 1810. Berlin und Stettin, bei Friedrich Nicolai. S. 168. — Lessings Werke (Hempel) XX. II. 36.
3. Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freien Künste. 6 Bände, Berlin, 1759—63. — Thomas Abbt, Vermischte Werke. Dritter Theil. Neue Auflage. Frankfurt und Leipzig 1786. S. 56.
4. Prinzessin Anna Amalia, geboren den 9. November 1723, zur Aebtissin des freien weltlichen Stifts Quedlinburg erwählt am 13. August 1744, inthronisirt den 11. April 1756, starb am 30. März 1787. Ein interessantes Portrait der Prinzessin befindet sich im Schlosse zu Quedlinburg.
5. Geschichte der St. Benedicti- oder Marktkirche zu Quedlinburg . . . Bearbeitet von Wilh. Wern. Joh. Schmidt, Oberprediger zu St. Benedicti und Superintendent der Diöces Quedlinburg, Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. (Manuscript im Besitz der Kirche.)
6. Lessings Werke (Hempel) IX. Einleitung, S. 11.
7. Heinemann, Moses Mendelssohn. Leipzig 1831. S. 372.
8. Seine Beiträge sind verzeichnet in Redlichs Einleitung zu den Litteraturbriefen, Lessings Werke (Hempel) X, 27. Resewitz' Chiffren sind Tz und Q, nur die Briefe 289, 294 und 300 tragen keine Zeichen.
9. Das Folgende nach den Akten der St. Petrikirche. Ausführliche Auszüge aus denselben hat mir Herr Cand. jur. W. Boldt in Kopenhagen, der Secretär des Kirchencollegiums, gütigst mitgetheilt.

Digitized by Google

10. Koch, Helferich Peter Sturz, München 1879. S. 61. Koch nennt auch Resewitz unter den Mitarbeitern an den Schleswigschen Litteraturbriefen, doch ist eine directe Antheilnahme desselben nicht erwiesen, auch aus äusseren und inneren Gründen kaum möglich. Vergl. auch Redlichs Artikel „Gerstenberg" in der Allg. deutschen Biographie IX. 63 ff.
11. Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit, von Friedrich Gabriel Resewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen. Kopenhagen, bey Heineck und Faber, 1773.
12. Rethwisch, der Staatsminister Freiherr von Zedlitz. Berlin, 1881. S. 38. — Wie sich in der Praxis der Unterricht auf dieser Schule gestaltete, erfahren wir am zuverlässigsten aus dem Bericht eines ehemaligen Zöglings der Anstalt, dem noch im späten Alter die Realschule als das Ideal einer solide Bildung spendenden Schule vorschwebte. Ich meine Friedrich Nicolai, der in der langathmigen Geschichte seiner Jugenderziehung dieser Schule eine eingehende Schilderung gewidmet hat. Vgl. Friedrich Nicolai, Ueber meine gelehrte Bildung. Berlin, 1799. S. 15 ff.
13. Kopenhagen, 17. December 1774. (Gleim-Archiv zu Halberstadt.)
14. Vgl. Henkes Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Zweiter Band, Weimar 1796. S. 156 ff: Ueber Charakter und Verdienste des ehemaligen Abtes in Kloster Bergen und nachherigen General-Superintendenten in Ostfriesland, Johann Friedrich Hähn. Ferner in demselben Bande S. 603 fg: Noch etwas den Charakter und die Absetzung des Abts Hähn zu Kloster Bergen betreffend. Verfasser des letzteren Aufsatzes war der Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel, der Amtsnachfolger Lessings.
15. Mitgetheilt von H. Holstein in der Sonntagsbeilage Nr. 48 zur Vossischen Zeitung 1884.

Digitized by Google

16. Vergl. den Aufsatz: Zur Erinnerung an Kloster Berge im Beiblatt der Magd. Ztg. 1878 S. 42. — Martin Ehlers, geb. 6. Jan. 1732, war 1768—71 Rector in Oldenburg, 1771—76 Rector und Professor in Altona. Im Jahre 1796 hatte er einen Ruf als Subrector an die Magdeburgische Domschule erhalten, denselben jedoch mit Rücksicht auf seinen leidenden körperlichen Zustand abgelehnt und die Aufmerksamkeit auf Funk hingelenkt. Vgl. Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburg 1877. S. 23.
17. Mitgetheilt von Archivrath Dr. Hille zu Schleswig in den Geschichts-Blättern für Stadt und Land Magdeburg 1885. S. 31 ff.
18. Braunschweiger Journal (Herausgegeben von Trapp, Stuve, Heusinger und Campe) III. Band 1788: Kurze Vergleichung der vorigen Einrichtung der klosterbergischen Schule mit der jetzigen.
19. Ueber diesen tüchtigen Schulmann vergl.: Johann Friedrich Lorenz, weil. Professor und Oberlehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen. Eine biographische Skizze von Herrn J. F. W. Koch, Prediger und Schuldirector zu Magdeburg. Magdeburg bey J. V. Hessenland.
20. Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung als Materialien zur Pädagogik. Herausgegeben von Friedrich Gabriel Resewitz. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1777—1784. Eine zweite Auflage erschien unter dem Titel: Erziehungsschriften, herausgegeben von Friedrich Gabriel Resewitz. Berlin und Leipzig, bey Carl August Nicolai, Sohn, 1797.
21. Ueber das Seminar auf Kloster Bergen vgl. Zerenner, Jahrbuch für das Volksschulwesen Band I, Heft 1. Magdeburg 1825, und Danneil, Geschichte des evangelischen Dorfschulwesens im Herzogthum Magdeburg. Halle 1876. S. 197. — Ueber die Vorgänge, welche zu Resewitz' Absetzung geführt, hat H. Holstein ausführlich in dem Aufsatz „Eine

Digitized by Google

Entscheidung Wöllners“ im Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung 1884 Nr. 30 und 31 berichtet. — Göckingk schrieb aus Berlin (24. Mai 1794) an Benzler: „Hermes und Hilmer sind jetzt in Magdeb. zur Schulvisitation und diese wird den Abt Resewitz wahrscheinlich dahin bringen, seine Stelle dennoch endlich aufzugeben.“ Mitgetheilt von H. Pröhle, Ztschr. f. preuss. Gesch. u. Landeskunde XIV. 35.

22. Reden an die Jugend bey Eröffnung der Lectionen nebst einigen Erziehungsbeobachtungen von Friedrich Gabriel Resewitz, Abt des Klosters Berge. Magdeburg, bey G. Ch. Keil. 1797.
23. Den Schlüssel zur Bestimmung seiner Beiträge giebt Parthey, die Mitarbeiter an Nicolais Allgem. deutscher Bibliothek. Berlin 1842, S. 22.
24. Herders Werke (Suphan) XI 206.
25. In der Magd. Zeitung 1806, 130. Stück vom Sonnabend, den 1. November, steht an der Spitze des Blattes: „Vorgestern verstarb an einer Entkräftung, im 79. Jahre seines Alters, der Königl. Konsistorialrath, General-Superintendent und Abt des Klosters Berge, Herr Friedrich Gabriel Resewitz. In den Jahren der Munterkeit und der vollen Lebenskraft wirkte er in den ihm anvertrauten Aemtern mit Nutzen und Thätigkeit. Seine Verdienste um die Wissenschaften und besonders um die Erziehungskunst sind im Ein- und Auslande anerkannt. Ihm ward ein glückliches Alter zu Theil. Durch die Gnade Sr. Majestät des Königs ward er in den ehrenvollsten Ruhestand versetzt. Er genoss ihn nicht lange, und endete seine Laufbahn in der Fassung eines Weisen und Christen.“

III.

1. Die Litteratur verzeichnet H. Kämmel in seinem sorgfältig gearbeiten Artikel über Schummel in Schmids Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens VIII 399—405.
2. Dietrich im Programm des Hirschberger Gymnasiums 1862.

Digitized by Google

3. Blau, Geschichte der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz im Zeitalter Friedrichs d. Gr. I (1840) S. 42.
4. Bormann-Hertel, Geschichte des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg. Magdeburg 1885 S. 295.
5. Rethwisch, der Staatsminister Freiherr von Zedlitz. Berlin 1881. S. 144 und Fortsetzung des Neuen Jahrbuchs des Pädagogiums zu lieben Frauen in Magdeburg II 1824. S. 41 ff.
6. Gödecke, Grundriss II 679 und Zeitschrift f. preuss. Gesch. u. Landeskunde XIV, 87.
7. Empfindsame Reisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich. Ein Nachtrag zu den Yorickschen. Aus und nach dem Englischen von Johann Friedrich Schink. Hamburg 1794, bei Benjamin Gottlieb Hoffmann. — Neben Yorick fehlt auch la Fleur nicht. Die Begebenheiten und Erlebnisse, welche der Verfasser erzählt, sind überaus reizlos und an sehr tugendhaften moralisirenden Betrachtungen ist natürlich kein Mangel. Aber für die verzerrten Begriffe Schinks nur ein Beispiel: In Turin lockt der Reisende eine hübsche Obstverkäuferin in sein Hotel und ruft, nachdem er sie nicht verführt hat, entzückt aus, „möchte doch in keinem Lande ein Mann erröthen dürfen, der Tugend ins Gesicht zu sehen," was ihn jedoch nicht hindert, bald darauf mit viel Behagen eine recht schlüpfrige Geschichte (der Chevallier ohne Perücke) zu erzählen. In der Vorrede bemerkt der Verfasser, er habe die grellen Farben des Originals gemildert und die allzu lasciven Gemälde durch „muthwillige" ersetzt.
8. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1883. S. 672.
9. Hettner, Geschichte der englischen Litteratur. 4. Aufl. Braunschweig 1881. S. 502 ff.
10. E. Schmidt. Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875. S. 325.
11. Martin, Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi. Strassburg 1874. S. 10, 27 und 52.

Digitized by Google

12. Werner, Ludwig Philipp Hahn. Strassburg 1877. S. 128 ff.
13. Anton Reiser. Ein psychologischer Roman von K. Ph. Moritz (Neudruck) Heilbronn 1886. S. 176.
14. Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772. (Neudruck) Heilbronn, 1883. S. 118 ff.
15. So ist Schummels Bericht die Hauptquelle für die betreffende Darstellung bei Raumer, Geschichte der Pädagogik II. 5. Aufl. S. 226 ff.
16. Drittes Jahr. Viertes Quartal. Dessau. 1780. S. 555 ff.
17. Ein Tröster erstand dem also Verhöhnten in den Pädagogischen Unterhandlungen 1779. Hier veröffentlichte (S. 3—13) ein gewisser Fischer aus Halberstadt eine „im Julius 1779" verfasste, lange poetische Epistel „An Resewitz, ihm und andern Erziehungsbesserern zum Troste," in welcher es u. a. heisst:

    O unterwirf du deine Seele nie
    Dem Menschenhass, und hasse deine Zeit!
    Mit diesem leichtern Herzen, das du nun
    Nach schwermuthsvollen Mitternächten fühlst,
    Schau um dich her, und finde Gottes Lob,
    Wo du am mindsten dachtest! Stärke dich
    Und deine Brüder, Gutes fort zu thun!
    Dein Kreis ist gross, und Viele sehn auf dich!
    Du hast die Kraft, tritt an die Spitz' im Kampf!
    Sprich Hoffnungslosen neuen Muth ins Herz!
    Sprich! Handle! Wirke! Deine Sonne scheint.
    Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

    Der Schluss lautet:

    So wirke denn, voll hoher Zuversicht
    Der Zukunft zu! Viel Freunde hast du dort,
    O Resewiz, und wirst sie hier nicht sehen:
    Allein der Wonnetag erwartet uns,
    Wo Vorwelt sich und Nachwelt kennen wird!

18. Köpken an Niemeyer, Magdeburg 28. August 1779: „Es kann doch seyn, dass Schummel Verfasser des Spitzbart ist. Rötger will es nicht an sich kommen lassen,

Digitized by Google

so sehr ich es dachte. Vielleicht hat er blos Theil daran. Auf Cl. lieben Frauen scheint er mir geschrieben, ob schon Herr Schummel neulich einen andern Verfasser hierher schrieb." — Sorgfältige biographische Nachrichten über Rötger in Bormann-Hertels Geschichte des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg. Magdeburg 1885. S. 301 ff. Zur Ergänzung dieser, vorzugsweise natürlich die pädagogische Thätigkeit des in allen Sätteln gerechten Schulmannes behandelnden Biographie sei hier darauf hingewiesen, dass sich unter Rötgers zahlreichen Schriften auch eine befindet, welche ein gewisses litterarisches Interesse beanspruchen darf. Dieselbe trägt den Titel: Ein Hundert Sinngedichte von Gr. Mit Preisgebung für jeden Nachdrucker. Erfurt, gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann. 1828. 8. 54 Seiten. Ich notire hier aus dem sehr selten gewordenen Büchlein ein paar der gelungeneren Epigramme:

1. Als Vorrede.

Es ist nun einmal so der Epigrammen
Gar leidige Natur;
Schreibst du ein Hundert dir zusammen,
So taugen dreie nur.

4. Römische Fabelnschreiber.

Nur Phädrus Fabelnwerk wär uns aus Rom verblieben?
Hat denn nicht Livius viel Fabeln auch geschrieben

35. Das Minister-Herz.

Er war ja doch, eh' er Minister ward,
Ein Herzensmann. Wie ist er denn so hart,
So herzlos nun mit einem mal geworden?
Nein, herzlos ist er nicht. Verpanzert ward
Sein Herz ihm nur mit einem grossen Orden.

37. An den Pfarrer als Trauherrn.

Du kannst den Teufel ja bei jeder Taufe bannen;
Warum jagst du nicht auch beim Trauen ihn von dannen?

Digitized by Google

58. Doctor Alleinklug.

Es ist doch in der weiten Welt
Kein Lehrbuch, das ihm wohlgefällt;
Drum schreibt Herr Duns sich selbst ein Buch,
Und hält sich nun allein für klug.

75. An Ramler, als Uebersetzer des Martials.

Wo du mit Odenschwung, ein deutscher Flaccus, sprichst,
Da bist du immer mir ein grosser Mann gewesen.
Doch wo dem Martial die Glieder du zerbrichst,
Da, Ramler, mag ich nicht, da kann ich dich nicht lesen.

19. Im Neuen Jahrbuch des Pädagogiums zu lieben Frauen in Magdeburg. 6. Magdeburg bei W. Heinrichshofen 1809. (auf dem Umschlag.)

IV.

1. Friedrich Rochlitz, Für Freunde der Tonkunst. Zweiter Band. Zweite Auflage. Leipzig 1830. S. 130.
2. So bemerkte Johann Friedrich Reichardt in den „Briefen eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend," Zweiter Theil 1776 S. 77: Herrn Rolles Manier scheine ihm ganz die Graunische zu sein. Und in dem von Karl Ludwig Junker herausgegebenen „Musikalischen Almanach auf das Jahr 1782. Alethinopel (d. i. Steiner in Winterthur), einer ziemlich ungeschickten Nachahmung des Bahrdtschen Kirchen- und Ketzer-Almanachs: „Rolle, Niemeyers Travestist, scheine sich hauptsächlich an die Graunische Manier zu binden."
3. Magazin der Musik. Herausgegeben von Carl Friedrich Cramer, Professor in Kiel. Erster Jahrgang 1783. Hamburg, in der Musikalischen Niederlage. S. 1379 ff. Fast wörtlich folgen dieser Selbstbiographie der Nekrolog im Magdeburgischen Magazin 1786, 10. Stück, und der warme Nachruf Köpkens im Teutschen Merkur vom Jahre 1787, Zweytes Vierteljahr, S. 223 ff.

Digitized by Google

4. Nach dem Geburtsregister der St. Benedicti-Kirche in Quedlinburg. Die Taufe fand am 24. December statt. Rolle selbst nennt in seiner Selbstbiographie irrthümlich das Jahr 1718, und dieser Angabe sind bisher alle Biographen Rolles bis auf Mendel-Reissmanns Mus. Conversations-Lexicon (VIII, 394) gefolgt. Ich verdanke den Auszug aus dem Geburtsregister der St. Benedicti-Kirche der Güte des Herrn Superintendenten Busch in Quedlinburg.
5. Spitta, Johann Sebastian Bach. II. Leipzig 1880. S. 3.
6. Holstein, Beiträge zur Geschichte des altstädtischen Gymnasiums zu Magdeburg in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg. V. Jahrgang 1870. S. 15.
7. Neue Wahrnehmungen zur Aufnahme und weitern Ausbreitung der Musik. Von Christian Carl Rolle, Cantor in Berlin bey der Jerusalems- und Neuen Kirche. Berlin bey Arnold Wever. 1784. 8. 106 S. — Früher erschien von ihm: Herr Gott dich loben wir, wie solches bey dem öffentlichen Gottesdienst auf der Orgel mit der Gemeine am übereinstimmendsten gespielt werden kann, mit ausgesetzten Trompeten und Pauken, wie auch Zinken und Posaunen. Berlin 1765.
8. Nach Ausweis des Kirchenbuches der St. Johanniskirche zu Magdeburg. Danach ist die Angabe bei Mendel-Reissmann zu berichtigen, der zufolge Johann Heinrich Rolle der „jüngste von drei Brüdern“ gewesen sei.
9. Spitta, Johann Sebastian Bach I. Leipzig 1873. S. 214.
10. Nach dem von C. H. Bitter in seinem Buche über Carl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder (Erster Band, Berlin 1868) S. 20 und 21 mitgetheilten „Etat Von denen Besoldungen deren K. Capell-Bedienten“ bezog Rolle ein jährliches Gehalt von 150 Thlr. Dass er mit seinem grösseren Collegen, dem „Hamburger“ Emanuel Bach, gute Kameradschaft ge-

Digitized by Google

halten, beweist u. A., dass sich in des Letzteren Nachlass ein Portrait des magdeburgischen Musikdirectors vorfand. (Bitter a. a. O. II. Berlin 1868. S. 122.)

11. Die betr. Eintragung im Protokollbuch lautet: „Act. 25. August 1745. Wurde zur Wahl eines Organist. adjuncti geschritten und aus dreyen Candidaten Herr Albrecht, Herr Jacobi und Herr Rolle der letztere Herr Rolle erwehlet und darauf beliebet, ihm davon Notification geben zu lassen. Doch soll Electus nach vorigem Schluss zuvörderst eine Probe ablegen, auch soll wegen seines Gehaltes und emolumenta hier erst ein Schluss gefasset und selbige regulieret werden."

12. Die „Vocation und Bestallung zum Cantor und Director der Music für Herrn Johann Heinrich Rollen," lautet:

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Magdeburg thun kund und bekennen hiermit: Demnach Herr Christian Friederich Rolle, weyland Canter und Director Musices allhier am 25. Augusti verwichenen Jahrs seelig verstorben, und dessen hinterlassene Wittib das halbe Gnaden Jahr bis hieher genossen, zur Wiederbesetzung dises erledigten Amtes desselben nachgelassenen jüngsten Sohn Herrn Johann Heinrich Rolle, bisheriger Organiste in der Pfarr-Kirche S. Johannis Evangelistae hierselbst, als ein geschickter Musicus und Componiste von dem löbl. Scholarchat nach vorgängiger Wahl uns vorgeschlagen und bestens recommendiret worden; wie auch dise Wahl und Vorschlag in Ansehung gedachten Herrn Johann Heinrich Rollens bekannten guten Eigenschaften und bestimmter Geschicklichkeit in der musikal. Kunst und Composition, wovon derselbe schon bei Lebenszeit seines seel. Vaters mittelst Sublevation desselben in seinem Alter, und Composition verschiedener in hies. Stadtkirchen aufgeführten Cantaten, auch nach dessen Ableben während der Vakanz mittelst interim. Besorgung und Direction der Kirchenmusik, besonders aber mit Composition und Auf-

Digitized by Google

führung eines aufgegebenen Probestückes, sattsam Probe gegeben, billig genehmigt haben.

Deretwegen wir gemeldeten Hrn. Joh. H. Rollen zum Cantor und Director der Musik allhier hiermit und Krafft dieses vociren und bestellen, also und dergestalt, dass er uns und dieser Stadt hold, treu und gewärtig sein und gleich wie andere seiner Vorfahren in diesem Amt, insbesondere als dessen seel. Vater, das Amt eines Kantors und Directoris musices mit gebührendem Fleiss und Application führen, insonderheit die Jugend in hiesigem Stadt-Gymnasio so diese Kunst zu erlernen und sich darinnen mehr zu üben, auch weiter zu perfectioniren gewillet und geschickt ist, darinnen treulich unterrichten und üben und daher an denen Schultagen alltäglich vier Stunden publice und gratis in quarta oder auch prima classe, nachdem die Umstände und Gelegenheit es erfordern oder gestatten, anwenden, auch auf Verlangen mehreren Privatunterrichts und Uebung gegen eine billige Erkenntlichkeit allen und jedem dienstwillig diene, ausserdem aber die Musik in der Schule nicht nur, sondern auch in denen Stadtkirchen und sonst bei Festivitäten, auch Begräbnissen hierselbst dirigiren, zur Ausführung derselben an denen Sonn- und Festtagen, auch zur Passions-Zeit nach und nach von Zeit zu Zeit neue Stücke componiren und vorher selbige gehörig mit denen Chor-Schülern und Musicanten in prima classe probiren, dabey überall der christlichen Wolanständigkeit sich befleissigen; hingegen und damit er dazu um so mehr sich appliciren, von anderer Schul-Arbeit aber nicht daran gehindert werden möge, von anderer Information der Jugend in litteris, gleich seinem sel. Vater, als Vorfahren in diesem Amte alhier, als auch an einigen andern Orten üblich, umsomehr verschonet werden soll, da hiesiges Stadt-Gymnasium mit so viel andern praeceptoribus und unterschiedenen Classen schon soweit versehen, dass hieran kein Mangel ist.

Digitized by Google

Dagegen und für seine zu leistenden Dienste soll derselbe überhaupt diejenigen Rechte und Freyheiten, auch Gehalt und andere Emolumente, welche seine Vorfahren in diesem Amte gehabt, gleichfalls zu geniessen haben, besonders aber zum Gehalt aus der Cämerey die im Rathhäusl. Etat verordneten Einhundert Thlr. Salarium nebst Fünfzehn Thlr. Wohnungs- und Sechs Thlr. Holzgeld, in summa 121 Thlr. alljährlich, und quartaliter a 30 Thlr. 6 Gr. von 1mo Martii c an zu rechnen, erheben, auch bei Distribution der von dem Choro symphoniaco gesammelten Chor- und Neujahrsgeldern, wovon derselbe mit dem Hrn. Rectore jedesmahl eine gewissenhafte Repartition nach unterschiedener Beschaffenheit der Chor-Schüler Geschicklichkeit und Dienste auch übrigen guten Aufführung zu projectiren und einem löbl. Scholarchat zur Genehmigung oder allenfalls weitherer Aender- und Verbesserung zu übereichen hat, jedesmahl gleich dem Hrn. Rectore partem praefecti pro rata bekommen, und aus der hiesigen 6 Pfarrkirchen aerariis das gewöhnliche Jahrgeld ihm gereicht werden.

Wann auch bei Leichen-Begängnissen die gantze Schule erfordert oder bey ehrlichen Copulationen der Canter mit dem Choro symphon. verlangt wird, hat derselbe vor die Aufwartung dabey jedesmahl einen Thlr. vor sich zu fordern und zu geniessen; daferne aber von ihm bey solcher Gelegenheit eine besondere Composition und Mühe verlangt wird, so hat derselbe wegen der Gebühr dafür besonders sich zu vergleichen.

Uhrkundlich haben wir diese Vocation und Bestallung dem Impetrante unter dem grossen Stadt-Insiegel und des itzt dirigirenden Hrn. Bürgermeisters Unterschrift ertheilen lassen. Gegeben Magdeburg, den 4. Martii 1752.

13. Holstein, Beiträge zur Geschichte des Altstädt. Gymnasiums zu Magdeburg. a. a. O. S. 15.

14. Die Vocation Jacobis ist vom 10. April 1752 datirt.

Digitized by Google

15. Im Kirchenbuche von St. Johannis sind verzeichnet: 1) Christian Benedict, geb. 13. Febr. 1759. 2) Maria Wilhelmine, geb. 1. Febr. 1761. 3) Johanna Henriette, geb. 1. Mai 1763. 4) Friedrich Heinrich, geb. 8. December 1765. Der letztgenannte war von 1789—1796 Lehrer am Kloster U. L. Frauen und ging von hier als Prediger nach Gross-Salze.
16. 117 Briefe Rolles an Johann Gottlob Immanuel Breitkopf hat mir die Verlagsbuchhandlung Breitkopf & Härtel in Leipzig gütigst mitgetheilt. Die Briefe umspannen den Zeitraum von 1756 bis 1785. Breitkopf hatte den Verkehr mit Rolle angeknüpft, indem er ihn aufforderte, einen Unterricht im Generalbass für ihn zu schreiben. Rolle lehnte jedoch den ehrenvollen Antrag ab.
17. Die Magdeb. Zeitung 1785 verkündete ihren Lesern den Tod Rolles durch folgende Notiz: „Den 29. December starb allhier unser verdienter Musikdirector, Herr Johann Heinrich Rolle, an einem Schlagflusse im 68. (richtig im 70.) Jahre seines Alters. Unsere Stadt verliert an ihm einen ungemein verehrten und geliebten Tonkünstler, dessen Compositionen nicht bloss Werk der Kunst, sondern Erguss seines eigenen geprüften Herzens waren, und zu Herzen gingen, der der Stifter unsers öffentlichen Concerts ward, das er, zwanzig Jahre hindurch, durch seine Direction und vortreffliche Singestücke erhielt, und Einheimischen und Fremden interessant machte, und welcher mit diesen ausgezeichneten musikalischen Verdiensten, den Charakter eines rechtschaffenen Mannes, eines gefühlvollen Freundes und warmen Verehrers der Religion verband. Sein Andenken wird unserer Stadt unvergesslich bleiben.“ — Das Begräbniss fand am 3. Januar 1786 auf dem St. Johanniskirchhofe statt. Sein Grab liegt an der Nordseite des Gotteshauses, und zwar so, dass der Grabstein unmittelbar an die Kirche sich anlehnt. Der Stein trägt folgende Inschrift:

Digitized by Google

Hier schläft
zum freudigen Erwachen
Herr Johan Hermann (sic) Rolle
geboren in Quedlinburg d. 23. Decbr. 1718
Musikdirector in Magdeburg seit 1752
verheirathet mit Rahel Christiane Jacobi
im Mai 1758, gestorben d. 29. Decbr. 1785.
Sein Gott ergebenes Herz, und sein unsträflicher
Wandel, die treue Liebe, die den Gatten, den Vater,
den Freund beseelte, der edle Geschmack und
der fromme Geist, den seine Werke athmen, hat ihm
ein dauerndes Denkmal gesetzt in den Herzen
der Seinen — der Freunde — der Kenner.
Eine gebeugte Wittwe und drei Kinder
weinen dem guten Todten nach,
bis sie in Frieden ruhen wie Er.
Wiedersehen sei uns gesegnet!

Seltsamerweise ist auf diesem Stein nicht nur das falsche Geburtsjahr, sondern gar ein falscher Name verewigt.

18. Karl Stamitz, Virtuose auf der Bratsche und Viola d'amour. Vergl. Riemann,[1] Musik. Lexikon. Leipzig 1882. S. 875.
19. Fr. v. Köpken in seinem Aufsatz über Rolle im Teutschen Merkur vom Jahre 1787. Zweytes Vierteljahr. S. 223 ff.
20. Kretzschmar, Ueber den Stand der öffentlichen Musikpflege in Deutschland. Musikal. Vortr. III. S. 215.
21. Die von R. Keiser um 1700 in Hamburg eingerichteten Winterconcerte trugen einen durchaus privaten Charakter; sie hatten die Form gesellschaftlicher Zusammenkünfte mit glänzender Bewirthung. Vergl. v. Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang III. Leipzig 1847. S. 54.
21. „Den 11. März (1743) — so meldet das Protokoll — wurde von 16 Personen, sowohl Adel als bürgerlichen Standes, das grosse Concert angeleget, wobey jede Person jährlich zur Unterhaltung desselben 20 Thaler und zwar viertel-

Digitized by Google

jährlich 1 Louisd'or erlegen mussten, die Anzahl der Musicirenden waren gleichfalls 16 auserlesene Personen und wurde solches erstlich in der Grimmischen Gasse bey dem Herrn Bergrath Schwaben, nachgehends in 4 Wochen darauf, weil bey ersterem der Platz zu enge, bey Herrn Gleditzschen, dem Buchführer, aufgeführet und gehalten." Vergl. Spitta, Johann Sebastian Bach. II. Leipzig 1880. S. 498 und Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, Leipzig 1885 S. 330 ff.

23. Johann Adam Hiller, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler. Erster Theil. Leipzig 1784. S. 308 u. 315.

24. Sehr skeptisch äusserte sich über das Leipziger Concert Johann Friedrich Reichardt (Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend. Zweyter Theil. Frankfurt und Breslau 1776. S. 104 ff.): „Nun noch ein Wort von dem berühmten grossen Concerte. Dieses ist ein wahrer Beweis davon, wie wenig man in den Werken der Kunst dem Urtheile derjenigen Leute trauen muss, die selbst keine theoretische Kenntniss der Kunst, oder oft nicht einmal ein feines Gefühl und glückliche Organa besitzen: überhaupt, wie wenig man dem allgemeinen Rufe trauen muss.... Es werden in diesem Concerte Symphonien gespielt, Arien gesungen — die beste Zierde des Concerts, die Madem. Schröter ihm giebt — und auf verschiedenen Instrumenten Concerte gespielt. Wenn diese nun aber auch noch so gut gewählt und ausgeführt werden, so ist die Begleitung doch immer schlecht... Uebrigens ist dieses Concert wie alle öffentlichen Concerte beschaffen, ausser dass der Eingang etwas mystisches hat, indem man durch eine gemeine Herberge einen Gang heraufgeführt wird, nach dem man sich eher ein heimliches Halsgericht vermuthen sollte, als einen hellen Saal voll galanter Gesellschaft, die vielleicht ein wenig mehr gepudert ist, ein wenig steifer sitzt und ein wenig unverschämter über die Musik räsonnirt, als in

Digitized by Google

andern grossen Concerten geschieht; übrigens aber die schöne Gabe des Plauderns und Geräusches mit allen übrigen Concertgesellschaften gemein hat."

25. Allerdings gab es schon früher ein wöchentliches Liebhaber-Concert, an dessen Spitze die beiden Mitglieder der Königl. Capelle, Ernst Benda (ein Sohn Josef Bendas) und Bachmann, sowie der Buchhändler Friedrich Nicolai standen. Reichardt erzählt a. a. O. S. 32 von einer Aufführung von Grauns Tod Jesu und einer solchen von Händels Judas Maccabäus.

26. Kretzschmar, Chorgesang, Sängerchöre und Chorvereine. Leipzig 1879. S. 36 und 37.

27. So wurden beispielsweise in Torgau die ersten öffentlichen Concerte erst im Jahre 1808 durch den ehemaligen Thomaner Friedrich Christian Henze begründet. Vergl. Taubert, Geschichte der Pflege der Musik in Torgau. Torgau 1868. S. 24

28. Daneben sind in diesem Jahre vier Virtuosenconcerte zu verzeichnen. In dem Concertsaale auf dem Seidenkramer-Innungshause liess sich dreimal (29. März, 1. und 4. April) die „berühmte" Sängerin Signora Gizzielli und bald darauf einmal (am 25. April) die „berühmte italienische Sängerin" Signora Cruppi hören. — Interessant ist in Sachen dieser Virtuosenconcerte eine aus späterer Zeit stammende briefliche Ausserung Rolles. Im Herbst 1776 hatte Breitkopf in Leipzig einen Claviervirtuosen Zierlein an den magdeburgischen Musikdirector empfohlen, aber trotz aller Bemühungen desselben war das von Zierlein gegebene Concert doch nur von 60—70 Personen besucht gewesen. Darauf schrieb Rolle am 18. November 1776 an Breitkopf: „Clavier ist ein Instrument, das hier jedermann spielt, und dabey ist die Kenntniss der Liebhaber noch so seicht, dass sie das bessre vom schlechten, das vollkommnere von dem guten nicht unterscheiden können." Etwas mehr Erfolg habe vorher der fürstl.

Digitized by Google

anhalt. dessauische Kammermusicus Georg Wilhelm Kottowsky (geboren zu Berlin 16. Mai 1735, ein Schüler von Quanz) gehabt. „Aber — fährt Rolle fort — hier ist einmal der Geschmack für Singesachen, wie meine Dramas .... Dergleichen Virtuosen Gelegenheiten kommen hier gar zu oft; die Leute werden es müde, und die halben Thaler sitzen nicht so häufig, als sich die auswärtigen Herren vorstellen." — Als im September 1781 Hiller aus Leipzig mit zwei Schülerinnen, den Damen Podlusky, in Magdeburg concertirte, begeisterte dieses Ereigniss einen magdeburger Musikenthusiasten zu einer besondern Broschüre: „Schreiben eines Ungenannten an seinen Freund in B. über die von dem Herrn Musicdirector Hiller aus Leipzig bey Gelegenheit des Besuches seiner Freunde in Magdeburg daselbst gegebenen öffentlichen Concerte. Magdeburg, bey Johann Adam Creutz 1781" — fünfzehn Octavseiten voll der überschwänglichsten Lobhudeleien des „guthen" Herrn Hiller und der beiden Damen, deren „Gesang zeuget, dass sie in der Schule desjenigen, der einst eine Mara gebildet, erzogen worden."

29. Im Winter 1781 brachte Rolle Händels Alexanderfest zur Aufführung. Am 27. December desselben Jahres schreibt Friedrich v. Köpken an den Professor Niemeyer in Halle: „Nach dem Neuen Jahre werden wir Alceste haben, die Rolle jetzt sehr studirt und probirt. Auch Seraphine von Wolf wird er geben und Cora, wenn er die Partitur haben kann, wozu er viel Hofnung hat .... Sie sehen also, dass Rolle Rath angenommen hat und mehr Mannigfaltigkeit in sein Concert zu bringen sucht." — Am 16. März 1781 wurde „zum Beschluss des diesjährigen Winterconcerts das berühmte Singstück: Stabat mater von Pergolesi, mit einer deutschen Parodie des Herrn Klopstock, nach der neuesten und mit verschiedenen Zusätzen vermehrten Ausgabe, im Concertsaal aufgeführt." Für das Jahr 1782 finde ich von

Digitized by Google

fremden Compositionen verzeichnet: Am 16. November das Melodrama Cephalus und Prokris und am 30. November Wolfs lyrisches Monodrama Polyxena.

30. a. a. O. S. 127 f.

31. Auch an naiven Aeusserungen des Enthusiasmus aus dem Kreise des Publicums fehlte es nicht. So veröffentlichte die Magdeburgische Zeitung 1782 einen Hymnus „an den Herrn Musikdirector Rolle, beim Schlusse des Winterconcerts, den 16. März 1782," gut gemeinte Verse einer jungen Dame, die schwungvoll also anheben:

Sanft, wie Deiner Harmonien Töne,
Wie Dein Lied in Himmelvoller (!) Schöne,
sey Dein Leben, Vater! das wir all' erfleh'n
sanft und schön!
Wie im Blumentha die Silberquelle,
Fliess' es ungetrübt und jede Welle
strahl' des Himmels heitres Bildniss Deinem Blick
stets zurück! . . . .

Von der gleichen Verehrerin stammen wohl auch die Verse, welche die Magdeb. Zeitung 1786, 1. Stück unter der Ueberschrift: „Ein Blümchen auf Rollens Grabe" veröffentlichte:

Er ist nicht mehr! Des Jahres Abendröthe
Winkt Ihm im letzten Strahl des Lebens Pfad hinab.
Er ist nicht mehr! klagt meine Flöte
Bey des Geliebten Grab.
Wer zollt Ihm nicht des Mitleids letzte Gabe?
Ich höre Tausende in Abels Klagechor:
Ihr Rosen blüht auf Rollens Grabe
Zu einer Blum' empor! u. s. w.

32. In dem oben erwähnten „Schreiben eines Ungenannten" wird dem vielfach in den damaligen Concerten als Tenorist mitwirkenden königlichen Postdirector Pauli ein volltönendes Lob zu Theil. „Dieser wackere, von allen lächerlichen Vorurtheilen gänzlich befreiete Mann — so heisst es dort, S. 13 — welcher vor die Musik passio-

Digitized by Google

nirt ist, alles, was zur Aufmunterung geschickter Tonkünstler gereichet, so viel Er kann, leistet, mit freudigem Herzen leistet, ... dieser wackere Mann, sage ich, verdienet warlich von Seiten der musikalischen Welt vielen Dank, und vielleicht hat derselbe die Bahn gebrochen, um einmal das ganz besondere, noch hie und da tief eingewurzelte Vorurtheil: dass ausser Musikern von Profession Niemand seine Talente, die Gott und die Natur in Ihn gelegt, öffentlich zeigen müsste, gänzlich ausrotten zu können "

33. Religiöse Gedichte von Aug. Herrm. Niemeyer, Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses 1814. S. IX.

34. Rolles Symphonien erschienen 1757 bei Breitkopf in Leipzig; seine Motetten hat vor etlichen Jahren Rebling bei Heinrichshofen in Magdeburg neu herausgegeben. Von Liedern kenne ich folgende zwei Sammlungen: 1. Sechzig auserlesene Gesänge über die Werke Gottes in der Natur. Halle 1775 — gewidmet dem Domherrn Ernst August von dem Busche. Die Melodien zu den Sturmschen Texten sind schlicht, melodiös und leicht sangbar, die choralartigen nicht ohne stark sentimentale Färbung. 2. Sammlung geistlicher Lieder für Liebhaber eines ungekünstelten Gesangs und leichter Clavierbegleitung Leipzig 1775. Von diesen Melodien fanden weitere Verbreitung: „Herr, deine Allmacht reicht so weit" (von J. F. Rambach) und „Mit fröhlichem Gemüthe" (von Joh. Ad. Schlegel). Von einer dritten Sammlung: Lieder nach dem Anakreon (Berlin 1775) kenne ich nur den Titel. — Ein Sonate Rolles (in Es-dur) hat E. Pauer als Nr. 25 in seine unter dem Titel „Alte Meister" veranstaltete „Sammlung werthvoller Klavierstücke des 17. und 18. Jahrhunderts" (Leipzig, Breitkopf und Härtel) aufgenommen. — Auf der Döbbelinschen Bühne in Berlin wurde am 28. März 1782 Patzkes

Digitized by Google

„Der Sturm oder die bezauberte Insel, Drama mit Gesang in einem Aufzuge" mit der Rolleschen Musik aufgeführt.

35. E. Schmidt, Ueber Klopstock. Im Neuen Reich. 54. Bd. S. 91.
36. David und Jonathan. Eine musikalische Elegie, von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf u. Sohn 1773.
37. 21. März 1772. „Ich habe die Musik — fügte Rolle hinzu — mit einer vollstimmigen, simplen und ganz leisen Begleitung hier im Concerte etliche Male aufgeführt. Diese Art der Musik verursachte eine ganz ausserordentliche Stille. Auf die Sänger kommt Alles an."
38. Nur eine kleine Variante hat er sich erlaubt, indem er Klopstocks volleres: „Gold decke sie, Kleinod und Gold" mit dem matteren „schmücke" vertauschte.
39. Musikalische Gedichte. Nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder. Von Johann Samuel Patzke. Magdeburg und Leipzig 1780. In der Scheidhauerschen Buchhandlung.
40. Interessant ist die weitere Bemerkung Köpkens, Rollen selbst seien bei dem grandiosen Schlusschore die Thränen in die Augen gekommen (27. December 1781).
41. Beiträge zur Geschichte des Oratoriums. Berlin 1872. S. 410.
42. Der Clavier-Auszug des Saul erschien erst 1775. Als Rolle am 10. Juli dieses Jahres das Manuskript an Breitkopf sandte, bemerkte er dabei: „Ich wollte erst bey jedem Satze die Begleitung der Blase- und obligaten Instrumente in margine anmerken, ich habe es aber aus Furcht wieder unterlassen, um den kleinen witzigen Componisten, die sich gross genug dünken, aus einem solchen Clavier-Auszuge eine complette Partitur zu machen und solch Stück hernach öffentlich aufzuführen, nicht noch mehr Gelegenheit zu geben, eine solche Musik zu verhunzen, welches schon leider! dem Abel hier und da widerfahren ist."

Digitized by Google

43. v. Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniss zur Kunst des Tonsatzes. III. Leipzig 1847. S. 41.
44. Der Tod Abels ein Musikalisches Drama in die Musik gesetzt von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf u. Sohn 1771. — „Der Beyfall — heisst es im Vorbericht — den dieses Drama, dessen Verfasser Herr Patzke ist, bey so oft wiederholter musikalischer Aufführung jederzeit zu erhalten das Glück gehabt, ist hauptsächlich Ursache, dass es in diesen Blättern, als ein Auszug zum Singen mit Bekleitung des Klaviers für Liebhaber ernsthafter Musik, im Drucke erscheint." Am 12. Juni 1776 schrieb Rolle wegen einer neuen Auflage des Abel an Breitkopf: derselbe solle so bleiben, wie er ist. „Er hat seine Urtheile ausgestanden, er hat gefallen und gefällt noch, das beweisen die öfteren Nachfragen bey mir."
45. Namentlich die Verherrlichung Thusneldas war ein Lieblingsthema Klopstocks; man denke an die von sinnlicher Wildheit durchglühte Ode „Thusnelda", welche Erich Schmidt aus Rings Nachlass (Beiträge zur Kenntniss der Klopstockschen Jugendlyrik. Strassburg 1880. S. 77 ff.) publicirt hat.
46. Otto Brahm, Heinrich von Kleist. Berlin 1884. S. 289.
47. Jacobs und Gruber, Aug. Hermann Niemeyer. Halle 1831, und J. H. Fritzsch: „Ueber des verewigten Kanzlers Dr. Niemeyers Leben und Wirken" im Journal für Prediger. Halle 1828. S. 342 ff. — Nach der letzteren Quelle haben auch Fr. Schneider und der Hallische Musikdirector Türk Niemeyersche Texte componirt: ersterer ein Requiem „Am Gedächtnissfeste der Todten," der Letztere eine 1791 zur Todtenfeier Semlers gedichtete Cantate.
48. Abraham auf Moria. Ein religiöses Drama für die Musik. Voran Gedanken über Religion, Poesie und Musik.

Digitized by Google

Von dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Leipzig in der Weygandschen Handlung 1777.

49. a. a. O. S. 412 ff.

50. Ueber Herrn Music-Director Rollens neuestes Drama: Abraham auf Moria. An einen Freund. Der Teutsche Merkur vom Jahr 1777. Erstes Vierteljahr. S. 185 f.

51. Der Clavier-Auszug erschien noch in demselben Jahre bei Breitkopf. Das „Avertissement", mit welchem Rolle zur Subscription einlud, ein kleines, engbedrucktes Octavblatt, hat sich im Besitz der Firma Breitkopf u. Härtel erhalten. Dasselbe lautet:

„Meine Freunde wünschen mein neuestes musikalisches Drama: Abraham auf Moria im Clavierauszug, nach Art des Todes Abels und der Gewalt der Musik zu besitzen. Ob es das Publikum auch wünscht, muss ich mit der Antwort auf gegenwärtige Anfrage erwarten. Die Geschichte des Dramas ist aus 1. Mos. 22 bekannt. Die Poesie ist von Herrn Niemeyer, dem Verfasser der Charakteristik der Bibel. Wie fern sich von einem so vortrefflichen Text in Absicht der Musik etwas erwarten lassen, kann das Publikum selbst beurtheilen, da derselbe in der Weygandschen Buchhandlung besonders zu haben ist. Hier nur so viel: Ich kenne wenig Geschichte, bey dem ich so viel empfunden hätte. Das Schauerliche in der Idee — ein Vater, der seinen Sohn — den Einzigen — mit eigener Hand opfern soll — schwebte mir von der ersten Note, die ich schrieb bis zur letzten vor, und ich habe diese Empfindung in die Musik überzutragen gesucht. Der Dichter giebt mir das Zeugniss, seine Empfindung völlig erreicht zu haben. Er hat es öffentlich im Februar des deutschen Museum gethan. Von dem Eindruck des Stücks auf die Zuhörer bin ich, und sind Freunde, die nicht zu schmeicheln gewohnt sind, Zeugen, und haben sich zum Theil im Deutschen Merkur Monat Februar darüber geäussert. Dies und die gute Aufnahme meiner vorigen Arbeiten bestimmt mich also, den Clavier-

Digitized by Google

auszug ebenso vollständig, als bey meinen andern Stücken drucken zu lassen. Und da ich wieder den Weg der Subscription wähle, so wende ich mich an sämmtliche Klopstocksche Herren Collecteurs, als auch an alle Freunde und Freundinnen der Singcomposition, mit der Bitte, die Mühe über sich zu nehmen, an ihren Orten die Subscription zu befördern, und mir die Namen der Subscribenten im May zuzuschicken, damit sie vorgedruckt werden und die Auflage danach eingerichtet werden könne..... Magdeburg, den 20. Februar 1777.

52. Der Clavier-Auszug erschien 1779: Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt, und als ein Auszug zum Singen beym Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1779.
53. Thirza und ihre Söhne, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt und als ein Auszug zum Singen beym Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1781.
54. Mehala, die Tochter Jephta, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt und als ein Auszug zum Singen beym Klaviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1784.
55. Simson, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt und im Klavierauszuge zum Singen herausgegeben von Johann Heinrich Rolle. Leipzig, im Schwickertschen Verlage o. J. (1784) — Die erste Aufführung des Simson fand am 9. November 1782 statt.
56. Melida, ein Singspiel in drey Aufzügen von Sucro und Rolle. Leipzig, in Commission bey Schwickert. 1785. — Die von dem Kupferstecher E. Henne in Berlin herrührende Titelvignette stellt Melida dar, wie sie verzweifelt den Verlust ihres Julius beklagt. Das kleine

Digitized by Google

Bild ist ein Portrait von Wilhelmine Niemeyer, der Gattin des Hallischen Kanzlers und Tochter Fr. v. Köpkens. — Eine Concert-Aufführung der Melida vermag ich nicht nachzuweisen.

57. Gedor, oder das Erwachen zum besseren Leben, von Herrosee, Prediger in Berlin; in Musik gesetzt von Johann Heinrich Rolle, ehemaligen Musikdirector in Magdeburg, in Clavierauszug gebracht von Zachariä, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig und Magdeburg, auf Kosten der Wittwe des Autors, und in Commission bei Schwickert. 1787. „Seiner Königlichen Majestät von Preussen allerunterthänigst zugeeignet."

58. Ein Drama ist mir unbekannt geblieben: Jakobs Ankunft in Egypten, dessen Text, nach Rolles Angabe, von dem Probste Rötger am Kloster U. L. Frauen herrührte. Ein weiteres Drama, Die Befreyung Israels, dessen Text der zweite Prediger an der Heil. Geistkirche, Sturm, (später Hauptpastor in Hamburg) verfasst hatte, ist mir im Clavierauszuge nicht zur Hand und nur aus der trefflichen Aufführung bekannt, welche der Tonkünstler-Verein in Magdeburg unter Direction des Musikdirectors Rebling am 29. December 1885 zur Gedächtnissfeier für Rolle in der Aula der Realschule veranstaltet hatte. „Die verschiedenen Chorsätze" — so urtheilte nach dem Hören ein feiner Kunstkenner — „theils Klage- theils Siegesjubel-Psalmen, im Ganzen von knappem Zuschnitt und schlichter Stimmführung, machten in den lyrischen wie pathetischen Wendungen einen tieferen Eindruck, als man aus dem Lesen der stummen Notenschrift im Voraus vermuthen konnte." — Mendel-Reissmann verzeichnet ausserdem noch zwei weitere Stücke, welche jedoch vermuthlich nicht eigentlich in das Gebiet des geistlichen Dramas fallen, sondern wohl zu den zahlreichen Rolleschen Cantaten gehören dürften, nämlich: Die Regungen der Freude und

Digitized by Google

Dankbarkeit und Liebe. Dagegen fehlt in ihrem Verzeichniss Sucros Melida.

59. v. Winterfeld, Zur Geschichte heiliger Tonkunst. II. Leipzig 1852. S. 297.
60. v. Dommer, Handbuch der Musik-Geschichte. Leipzig 1868. S. 486 ff.
61. Gervinus, Händel und Shakespeare. Leipzig 1868. S. 334
62. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1883. S. 426.
63. Wanieck, Immanuel Pyra. Leipzig 1882. S. 144.
64. Bekanntlich hatte Klopstock (1766) „Fragmente aus dem XX. Gesange des Messias" dem Capellmeister Hasse zum Componiren übersandt, welcher sich jedoch mit „Kränklichkeit und Geschäften" entschuldigte. (vergl. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Braunschweig 1867. S. 158 und 162). Doch ist von jenem Triumphgesange Mehreres componirt worden. Klopstock selbst verzeichnet die Stellen in einem Briefe an Cäcilie Ambrosius (1766); der Gesang: „Begleit' ihn zum Thron' auf, o Lichtheer, mit der Harf' ihn, der Posaun' Hall und dem Chorpsalm, Jesus, Gottes Sohn!" sei dreimal, „unter anderem auch von dem alten Telemann" componirt worden. (Ebd. S. 190.)
65. a. a. O. S. 507.
66. Der evangelische Kirchengesang III. S. XXII–XXIV.
67. Beiträge zur Geschichte des Oratoriums. S. 398–420.
68. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin. 1883. S. 349 f.
69. Poetische | Sonn- und Fest-Tags- | Betrachtungen | über die verordneten Evangelia | durch das gantze Jahr, | In so genandten | Oratorien | bestehend; | Sowohl zu besonderer | Ermunterung im Christenthum, | Als auch sonderlich zum Gebrauch | Erbaulicher Kirchen-Musiqven, | gelegentlich aufgesetzet | Und | nebst einem Anhang | von verschiedenen andern geistlichen Oden, | Liedern, Betrachtungen, Oratorien und | Uebersetzungen, |

Digitized by Google

mitgetheilet von Gottfried Behrendt, Zitt. Lusat. | A. A. A. zu E. (d. i. Eichenbarleben) im Hertzogth. Magdeb. | Magdeburg, | Druckts Christian Leberecht Faber 1731. (Gräfl. Bibliothek zu Wernigerode.)

70. Religiöse Gedichte von Aug. Herrm. Niemeyer. Halle und Berlin 1814. S. 297–322.

71. Es sind fünf Cantaten: 1. Die Auferstehung Jesu. 2. Die Menschwerdung Jesu. 3. Die Geburt Jesu. 4. Vergebung der Sünden. 5. Die Güte Gottes.

Digitized by Google

Register.

Abbt, Thomas 27. 31. 77. 79. 82 ff. 86. 88. 130. 136. 278.
Ackermann 9.
Addison 47. 57.
Albrecht 184 300.
Alembert 25. 26.
Ambrosius, Cäcilie 291. 315.
Anna Amalie, Prinzessin von Preussen 50. 79. 291.
Argens 25. 279.
Ariost 33.
Bach, Joh. Seb. 181. 183. 249. 254 f. 264. 266.
Bach, Ph. Em. 299 f.
Bachmann 8. 34 f. 39. 45. 188. 196. 205. 276. 284.
Bachmann (Kammermusikus) 306.
Bähr, Joh. 182.
Bahrdt, K. Fr. 24. 75. 165. 298.
Bake, Probst 24. 144.
Bannier 53.
Basedow 66. 88 f. 104. 128. 135. 146. 160 f. 165 ff. 170 ff.
Bauer, Rektor 143.
Baumgarten 19. 78.
Baur 278.
Behrendt, Gottfr. 264 ff. 315 f.
Benda, Ernst 306.
Benda Joseph 306
Benzler 294.
Berghauer 290.
Bergner 181.
Berkhan 59 f.
Bernays, M. 44. 286.
Bernd, Franciscus 4.
Bernstorff, v. 93. 108.
Bidersee, v. 282.
Biedermann, K. 285.
Bieremann 105.
Biester 291.
Bitaubè 43.
Bitter 219. 228. 235. 261. 299.
Blau 295.
Bode, J. J. C. 149. 151. 160.
Bodmer, J. J. 21. 44.
Boie, H. Ch. 37. 112.
Bork, Graf 39. 276.
Bork, General v. 188.
Bormann-Hertel 295. 297.
Boysen, F. E. 4 ff. 184. 275.

Digitized by Google

Brahm, Otto 311.
Brandt, v. 278.
Breithaupt, Joach. Just. 119.
Breitkopf 189. 204. 242. 245. 303. 306. 310 f.
Brennecke, J. A. 64.
Brockes, B. H. 262 ff.
Browne 210. 217. 254.
Bürger, Gottfr. Aug. 44.
Busche, E. A. v. d. 309.
Büsching 113.
Calvisius 31.
Campe, J. H. 117. 160. 172. 293.
Christiani, Benedict 181.
Chrysostomos 54.
Claudius, M. 243.
Collyer 86.
Conrad, C. L. 39. 276. 285.
Conybeare 81.
Corneille 28. 33.
Cramer, J. A. 93. 113. 116. 217. 288.
Cramer, K. F. 180. 201. 241. 298.
Cronegk, J. F. v. 9.
Cruppi 306.
Cunradi, Joh. Gottl. 119.
Danneil 293.
Delbrück, Fr. 33. 68. 197. 290.
Dessau, Fürstin von 243.
Destouches 25. 28 f.
Diederich 289.
Dietrich 294.
Dittersdorf 290.
Döbbelin, Karl Gottl. 29. 68. 290. 309.
Doles 254.
Dommer, v. 248. 254. 315.
Dryden, John 217 f. 259.
Ebeling, H. M. F. 123.
Eberhard, Joh. Aug. 210.
Ehlers, Martin 113. 293.
Eichhorn 281.
Eisenberg 39. 276. 285.
Engel, Joh. Jac. 175.
Engst 290.
Ernesti, A. W. 143.
Eschenburg, J. J. 217. 254.
Euler 79.
Faber, Christ. Leberecht 316.
Faber, Karl Fried. 54. 57. 70. 288.
Fasch, Karl Fried. 181. 195.
Ferdinand, Herzog von Braunschweig 228. 237. 284.
Fielding 87.
Finkenstein, Graf v. 39. 276.
Fischer 296.
Flögel, Karl Fr. 146.
Forkel, Joh. Nik. 257 ff.
Francke, Aug. Herm. 104 f. 276.
Friedrich II. 1. 23. 25 f. 34. 61 ff. 72. 79 f. 80. 111 f. 117 f. 183. 211 f. 280. 283.
Friedrich Wilhelm I. 1.
Friedrich Wilhelm II. 64. 110. 112. 276. 288.
Friedrich Wilhelm III. 290.
Fritzsch 281.
Fritzsch, J. H. 311.
Frommann, Erh. Andr. 23. 107. 113. 279.

Digitized by Google

Funk, G. B. 93. 174. 293.
Gedike, Fr. 171.
Gellert 7. 18. 24. 28. 32. 41. 57. 67. 73. 120. 155. 253.
Gerber 182.
Gervinus 315.
Gessner 210. 220.
Gizielli 306.
Gleditzsch 305.
Gleim, J. W. L. 5. 18. 25 f. 33. 36 ff. 78. 80 f. 107. 151. 173. 189. 228. 275 f. 280. 283. 284.
Gleim, Kaufmann 197.
Göckingk, L. F G. v. 284. 294.
Gödecke, K. 287. 295.
Goethe 14 f. 23. 35 f. 38. 66. 73. 125. 141. 147. 149. 151. 158 f. 175 f. 250.
Goetz, Joh. Nik. 38.
Goeze, Joh. Melch. 4. 22. 24. 130. 134.
Goeze, Joh. Aug. Ephr. 288.
Goldhagen, Joh. Eust. 6. 25. 42 f. 285 f.
Gotter, Fr. W. 38.
Gottsched 8. 28. 36. 42. 277. 286.
Graun, Karl Heinr. 179. 183. 199. 249. 298. 306.
Grillo, Friedr. 77. 85.
Grosse, Gottfr. 123.
Gruber 311.
Gurlitt, Joh. Gottfr. 126 f.
Hagedorn, Fr. v. 37 f.
Hähn, Joh. Friedr. 23. 109 ff. 292.
Haller, A. v. 37.
Hamann, J. G. 41.
Händel, G. Fr. 207. 217 ff. 241. 247 ff. 252. 254 ff. 260. 306 f.
Hanslick, E. 203.
Hasse, J. A. 249. 252. 315.
Hauber, Eberh. 92.
Haym, R. 285.
Hechtel 34. 40. 50 ff. 205. 283.
Hecker, Joh. Jul. 105. 110.
Hegelund 93.
Heilmann 6.
Heine, H. 151.
Heinemann 291.
Heinse, W. 275.
Heissler 31.
Hemmerde 21.
Henke 292.
Henne, E. 313.
Henze, Fr. Ch. 306.
Herder 20. 27. 41 f. 59. 75. 83. 126. 131 f. 137 f. 166. 248. 285.
Hergt, Rektor 144.
Hermes, Joh. Tim. 151.
Hermes 294.
Herodot 42.
Herrosee 245.
Hess, L. v. 25. 280.
Hessenland 68 ff.
Hettner, H. 132. 150. 295.
Heusinger 293.
Hille 293.
Hiller, J. A. 189. 195. 243. 254. 273. 305. 307.

Digitized by Google

Hilmer 294.
Hippel, Th. G. v. 150.
Hofmann, Pastor 7.
Holstein, H. 275. 285 f. 292 f. 299. 302.
Homer 33. 43 f. 48. 114.
Homilius 254. 273
Horaz 37.
Jacobi, J. G. 34. 151. 282.
Jacobi, Christ. Gotthelf 184. 186. 188. 300
Jacobi, Rudolf Benedict 188.
Jacobs 311.
Jansen, G. 293.
Jean Paul 150.
Jerusalem, Joh. Fr. W. 114.
Immermann, Rektor 42.
Jonä, Rektor 111.
Jördens 278. 281.
Jünger 290.
Junker, K. L. 298.
Kalkstein, Frau v. 201.
Kämmel, H. 294.
Kant 38. 89 ff.
Karsch, Anna Luise 7 f. 30. 276.
Kawczynski 285.
Keiser, R. 214 ff. 264. 304.
Kerner, Justinus 151.
Kettner, Ernst Friedr. 80.
Kinderling, Rektor 111.
Kleist, Chr. Ew. v. 7. 21.
Klevenow, v. 126.
Klewitz, Hofrath 290.
Klopstock, Fr. G. 14. 18. 21. 30. 33 ff. 43 ff. 73. 75. 78. 86 f. 93. 107. 189. 204 ff. 210. 222. 224 f. 229. 231. 243. 248. 250 ff. 283. 307. 311. 315.
Klopstock (Bruder des vorigen) 43 f.
Knapp 20.
Knittel 5.
Koberstein 280.
Koch, Domprediger 275. 293.
Koch, M. 285. 288. 292.
Köpken, Friedrich von, Familie 31. Leben 31 ff. Charakteristik 33. Beiträge zur magdeburgischen Litteratur-Zeitung 7. 9. 13. Beiträge zum Greis 45 f. „Versuch über die Manier unserer bekannteren Dichter" 36 ff. Nachruf an Friedrich d. Gr. 62 ff. Köpken und Gottsched 277. Brief an Georg Jacobi 282 ff Ueber das Religions-Edikt 288 f. Ueber Händel 218. Ueber Rolle 184. 190 ff. Theilnahme am magdeburgischen Concert 197. 200 f. 226 f. 236 f. 242. 256.
Kottowsky, G. W. 307.
Kotzebue, A. v. 290.
Krause, Hofprediger 70.
Kreüs 273.
Kremer, E. 5.
Kretschmann, Karl Friedr. 225.
Kretzschmar 304. 306.
Kuhnau 181.

Digitized by Google

Küster 228.
Langer, Bibliothekar 292.
Lappenberg 291. 315.
Lavater 18. 162.
Lehmann, H. L. 69 ff. 290.
Lenz, J. M. R. 16.
Lessing 8 ff. 12. 14. 20 f. 28. 36. 72 ff. 82. 84 f. 87. 134. 149. 151. 210. 224. 278 f. 284.
Lichtenberg, G. Ch. 37.
Lichtwer, M. G. 9. 277.
Lippe, Organist 181. 184 f.
Lorenz, Joh. Fr. 119. 293.
Lucian 14. 41.
Lüdecke, Domprediger 174.
Ludewig, v. 4.
Luther 37. 66. 120. 218.
Mangelsdorf 285.
Mara 307.
Marmontel 45.
Marschall, Graf 228.
Martin, E. 281. 295.
Matthisson, Fr. v. 31. 113 f.
Meene, H. 80 f.
Meier, Georg Fr. 31. 78.
Meier 172.
Meinecke, A. Ch. 50.
Mendel-Reissmann 299. 314.
Mendelssohn, Moses 43 f. 48. 78 f. 81 f. 85 f. 206. 221. 278.
Metastasio 228.
Michaelis 4. 6. 20.
Milberg 285.
Miller, Joh. Mart. 151.
Milton 33. 251.
Mirabeau 70.
Moissy 286.
Moltke, Graf 93.
Mönnich 118.
Moritz, K. Ph. 157. 296.
Müller, J. v. 5. 275.
Müller, Joh. Sam. 25. 279 f.
Müller, Joh. Gottwerth 50 ff. 225. 287.
Münchhausen, v. 111.
Muncker, F. 281.
Münter, Balthasar 92 f.
Naumann 254.
Neide, F. G. Ch. 289.
Nettelbeck 31.
Neumann, Ch. Gottl. 290.
Nicolai, Friedrich 9. 11 f. 22. 25. 27. 38. 43. 75 f. 78 f. 81 ff. 125. 130 f. 137. 150. 160. 209. 276. 278 f. 285. 292. 306.
Niemeyer, August Hermann. Leben 226. 288. Abraham auf Moria 227 ff. Lazarus 234 ff. Thirza 237 ff. Mehala 242 ff. Die Feyer des Todes Jesu 272. Trauercantate für Rolle 190 f. Ueber das magdeburgische Concert 202. Theorie des musikalischen Dramas 251 ff.
Niemeyer, Wilhelmine 314.
Opel 275.
Ossian 33. 37. 45.
Otto, Joh. Andr. 144.

Digitized by Google

Pansa 42. 68.
Parthey 294.
Patzke, Johann Samuel. Leben 19 ff. 281. Charakteristik 29 f. 279. Patzke und Nicolai 25 f. 276 f. 278. Gedichte 20. Freundschaftliche Briefe 20. Uebersetzung des Terenz 20. Uebersetzung des Sturm von Shakespeare 28 f. 309. Uebersetzung des Tacitus 25 f. Virginia 28. Antheil an der magdeburgischen Litteratur-Zeitung 11 ff. Der Greis 40 ff. 142. 285. Der Wohlthäter 53 ff. 174. 288. Wöchentliche Unterhaltungen 56 ff. Musikalische Gedichte 208 f. Götter und Musen 211 f. Herkules Thaten 212. Idamant 213. Davids Sieg 214 ff. Saul 216 ff. Abels Tod 220 ff. Orest 224. Hermanns Tod 224 ff. Simson 244. Passionen 267 ff. Cantaten 272. 316. — Ueber das Theater 9 f. 29. 46. Ueber die Litteraturbriefe 12 f. Ueber Goethes Clavigo 15. Ueber Lenz' Hofmeister 16 f.
Pauer, E. 309.
Pauli 31.
Pauli, Postdirektor 201. 308 f.
Pausanias 42.
Pergolesi 252. 307.
Pindar 33.
Plato 41.
Plinius 41.
Plutarch 41.
Podlusky 307.
Pomey 53.
Pope 47.
Pröhle, H. 294.
Prutz, R. 285.
Pyra 251.
Quanz 307.
Quintus Icilius 25. 280.
Quirl, Probst 24. 144.
Racine 28.
Rambach, J. J. 24. 309.
Ramler, K. W. 7. 9. 38. 210. 212. 253. 259. 277 f. 289. 298.
Rathmann, Prediger 66.
Raumer 296.
Rebling 309. 314.
Redlich, K. 291 f.
Reichard, Joh. Friedr. 223. 241. 243. 249. 264. 298. 305 f.
Reichmann, Frau v 8.
Rekkard, Prediger 279.
Resewitz, Friedrich Gabriel. Leben: Studienjahre 78 ff. In Quedlinburg 80 ff. In Kopenhagen 24. 92 ff. In Magdeburg 106 ff. 294. Tod 140. 294. Familie 140. Charakteristik 75 ff. 120 ff. 138 ff. Musikfreund 228.

Digitized by Google

Verspottet im Spitzbart 169. 296. — Antheil an den Berliner Litteraturbriefen 81 ff.; an der Allg. Deutschen Bibliothek 130 ff. — Von Versorgung der Armen 55. Die Erziehung des Bürgers 94 ff. 117 f. Pädagogische Vierteljahrsschrift 122 ff. Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung etc. 118. Schulreden 127 f. Versuch über die Lehrart etc. 129. — Ueber Patzkes Tacitus 26 f. Ueber den Greis 47 f. Ueber die moralischen Wochenschriften 286 f.
Rethwisch 279. 292. 295.
Ribbeck, C. G. 174. 278.
Richardson 57. 149.
Riedel, F. J. 285.
Riemann 304.
Rochlitz, Fr. 177. 189. 200. 273. 298.
Rochow, v. 94. 97. 160.
Rohne, Consistorialrath 92.
Rolle, Johann Heinrich. Leben: Lehr- und Wanderjahre 180 ff. Ruf nach Magdeburg 184 ff. Städtischer Musikdirector 186. 300 ff. Familie 303. Freundeskreis in Magdeburg 188 f. Krankheit und Tod 190 ff. 303 f. — Charakteristik 177 ff. 273 ff. Persönlichkeit 189 f. — Charakteristik der geistlichen Dramen 203. 247 ff. — Scenen aus dem Messias 197. 204. David und Jonathan 198. 204 f. Dramen auf den Geburtstag des Königs 197 f. 210 ff. Idamant 198 f. 213 f. Davids Sieg 199. 214 f. Saul 215 ff. 258. 310. Abels Tod 199. 220 ff. 258 f. 311. Orest 199. 224. Hermanns Tod 225 ff. Abraham auf Moria 227 ff. 257. 312 f. Lazarus 234 ff. 257. 313. Thirza 237 ff. 313. Mehala 242 ff. 313. Simson 244. 258. 313. Melida 244 f. 313. Gedor 245 f. 314. Passionen 261 ff. Cantaten 272. Motetten 273. Musik zum Sturm 29.
Rolle, Rahel Christiane, geb. Jacobi 188.
Rolle, Christian Friedrich 180 ff.
Rolle, Christian Karl 182. 299.
Rolle, Friedrich August 182.
Rolle, Friedrich Heinrich 303.
Rost, J. Ch. 157.
Rötger, Gotth. Sebast. 66. 144 ff. 161. 170. 172 f. 174 f. 296 ff. 314.
Rötger, Pröpstin 201.
Rousseau, J. J. 58. 125. 176.
Rousseau, J. B. 286.

Digitized by Google

Rust 281.
Sack, Hofprediger 14. 22. 39. 276. 278.
Scheffner, J. G 157.
Scherer, *W.* 248. 295. 315.
Schewe 126 f.
Schicht 254.
Schiebler, Daniel 254.
Schiller 35 f.
Schink, Joh. Fr. 148. 153. 295.
Schlegel, Joh. Ad. 309.
Schlegel, J. E. 9. 93.
Schlegel, J. H. 93.
Schlosser, Joh. Ludw. 29.
Schlözer 171.
Schmettow, W. F., Graf von 172.
Schmidt, *Erich* 76. 288. 295. 310 f.
Schmidt, Friedr. Ludw. 175.
Schmidt, Klamer 80.
Schmidt, Oberprediger 80. 291.
Schneider, Fr. 311.
Schön, v. 115. 120.
Schönaich, C. O. v. 28.
Schröder, Fr. Ludw. 290.
Schröder, *H.* 287.
Schröder, Reg.-Rath 5.
Schröter, Corona 305.
Schuch 9. 10.
Schulz, Kriegsrath 277.
Schulz, Fr. 24. 115. 279.
Schummel, Johann Gottlieb. Leben: Gymnasium und Universität 142 ff. Im Kloster U. L. Frauen 144 ff. Ruf nach Liegnitz 146. — Charakteristik 141 f. 147. 174 ff. — Litterarische Erstlinge 146 ff. Empfindsame Reisen durch Deutschland 153 ff. Goethes Kritik derselben 158 ff. Fritzens Reise nach Dessau 160 f. Spitzbart 162 ff. 296. — Ueber Rolles Abraham 233 ff. Ueber Goldhagen 285 f.
Schwabe 305.
Schwarz, Kaufmann 188.
Schwedt, Markgraf von 22. 29. 211
Schwedt, Markgräfin von 198.
Seelmann, Advokat 112.
Semler 311.
Seume, J. G. 151.
Silberschlag 6.
Sophokles 33.
Spalding 88. 289.
Spiess, Ch. H. 290.
Spitta 299. 305.
Stamitz 192. 304.
Steele 47. 57.
Steinacker, v. 127.
Steinbart 31. 104.
Steinmetz, Abt 23. 110. 112.
Sterne, L. 148 ff. 162.
Stolberg, Friedr. Leop., Graf zu 44. 151. 289.
Stolberg-Wernigerode, Graf von 243.
Struensee, Consistorialrath 160.
Struensee, J. F., Graf von 93.

Digitized by Google

Sturm, Pastor 276. 309. 314.
Stuve 293.
Sucro, Johann Georg 228. 244.
Sucro, Referendar 244.
Sulzer 205.
Taubert 306.
Telemann 181. 249. 315.
Teller 160. 289.
Theokrit 41.
Thümmel, M. A. v. 151.
Trapp 293.
Trescho, Seb. Fr. 130. 135.
Türk 311.
Ulner, Peter 109.
Uz, J. P. 38.
Vangerow, W. G. v. 60. 68. 289.
Villaume, Prediger 123.
Virgil 33.
Voigtel, Criminalrath 32.
Voigtel, Medicinalrath 68. 176.
Voltaire 33. 280.
Voss, Joh. Heinr. 36. 44.
Walter, Samuel 4.
Wanieck 315.
Weber, Criminalrichter 176.
Weisse, Chr. Fel. 9. 10. 54.
Werner 296.
Wieland, Ch. M. 8. 11. 21. 29. 33 f. 37 f. 174. 228. 233. 280.
Wilhelmine, Prinzessin von Dessau 282.
Wilke 79.
Winckelmann, J. J. 4.
Winterfeld, v. 214. 261. 272 f. 304. 311. 315.
Wolf 307.
Wustmann 305.
Xenophon 42.
Young 33. 87.
Zachariä, Organist 191. 314.
Zedlitz, Minister v. 24. 107. 113. 142. 145.
Zehmisch 195.
Zerenner 293.
Ziegler 280.
Ziegra, Kanonikus 130.
Zierlein 306.
Zimmermann 132 f.
Zimmermann, Sam. Gottfr. 153.
Zollikofer 160.
Zöllner 289.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 31 Z. 11 v. u. lies *Meier* statt Meyer.
S. 112 Z. 16 lies *vernichtende* statt vernichtenden.
S. 112 Z. 1 v. u. lies *Boie* statt Boiie.
S. 128 Z. 12 lies *Vierteljahrsschrift*.
S. 148 ist Z. 3 v. u. hinter „beglückt hat" der Hinweis auf die Anmerkung: 7) ausgefallen.
S. 150 Z. 4 fehlt hinter „Nachahmung" der Hinweis auf die Anmerkung: 8).
S. 169 Z. 15 lies *Magdeburgern*.
S. 286 Z. 8 v. u. lies von J. B. Rousseau.
S. 286 Z. 4 v. u. lies *erscheinende*.

Dr. A. von Paul Schettler's Verlag in Cöthen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02675 5820

Digitized by Google